

GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR



## DAS JANUS-MONSTER

BASTEI  
LÜBBE

Die große Horror-Serie  
von Jason Dark

# Das Janus-Monster

Nagato blieb vor der Kellertür stehen und holte den Revolver hervor. Gelassen schraubte er den Schalldämpfer auf die Mündung. Im Prinzip war es nicht nötig, denn in dieser Abgeschlossenheit hätte kein Fremder den Schuss gehört. Der Mann wollte trotzdem auf Nummer Sicher gehen.

Er mochte die Umgebung nicht. Sie war ihm zu schmutzig. Nur konnte er sich als Henker die Orte seiner Taten nicht aussuchen. Die waren durch andere vorbestimmt worden. Er ging dorthin, wo man ihn hinbestellte und machte seine Arbeit gut. Egal, welche Waffe man ihm anvertraute, er sorgte stets für ein schnelles und sicheres Ende. Auf dem Weg in den Keller hatte ihn niemand beobachtet. Er war dafür bekannt, dass er zu den lautlosen Killern gehörte. Spuren hinterließ er nie. Er war ein Phantom, das zusätzlich für eine perfekte Tarnung gesorgt hatte.

Den Mann, den er an diesem Abend töten sollte, kannte er nicht. Es war wie immer. Zu seinen Opfern hatte er nie persönliche Beziehungen gepflegt. Hingehen, töten, verschwinden. Es war Nagato auch egal, ob er einen Mann oder eine Frau umbrachte. Bei ihm musste nur die Kasse stimmen, und das war stets der Fall.

Die Kellertür besaß ein Schloss. Den passenden Schlüssel hatte man Nagato geschickt. Er holte ihn aus der Tasche hervor, und schob ihn ins Schloss. Er brauchte keine Furcht davor zu haben, gestört zu werden. Das Haus war leer. Der Keller war ebenfalls leer - bis auf dieses eine Verlies, das Nagato nun öffnete. Er beeilte sich nicht. Zeit stand ihm genug zur Verfügung. Die Tür hatte stärker ausgesehen, als sie es tatsächlich war. Relativ leicht schwang sie ihm entgegen.

Der Mann starrte in das dunkle Loch. Er sah sein Opfer nur schemenhaft, denn im Verlies gab es kein Licht. Dafür strömte ihm der Geruch entgegen. Nagato verzog die Nase. Er mochte diesen Gestank nicht. In ihn hinein mischten sich die Ingredienzien der Angst. Mochte für ihn ein Menschenleben auch keinen Wert haben, die Mischung aus Todesschweiß und manchmal auch Urin ging ihm gegen den Strich.

Eine Hand hatte Nagato frei. Er holte die flache Lampe hervor und schickte den Strahl nach vorn. Der Delinquent hockte auf dem Boden. Seinen Rücken hatte er gegen die Mauer gepresst. Er war gefesselt und geknebelt. Die Augen waren ihm nicht verbunden worden. Über dem Klebebandstreifen sahen sie aus wie große Kugeln, in die sich die Angst hineingefressen hatte. Auf der Haut klebte der Schweiß. In ihn hatte sich der Schmutz hineingemischt, und aus seiner Nase war eine helle

Flüssigkeit gelaufen. Er trug helle Kleidung. Der Kopf war beinahe kahl geschoren. Die Hose in Höhe des Schritts war nass.

Nagato ekelte sich wieder. Er mochte den Angstgeruch nicht. Menschen sollten auch im Tod noch ihre Würde behalten. Das war bei dieser Person nicht der Fall. Sie hatte sich gehen lassen. Jeder Feind hätte vor ihr ausgespieden. Auch Nagato verachtete ihn. Den Grund für das Todesurteil kannte er nicht. Er wollte ihn auch gar nicht hören. Man wandte sich an ihn, um gewisse Probleme aus der Welt zu schaffen, das war alles.

Wie oft spiegeln Blicke der Menschen ihren Zustand wider. Hier war es nicht anders. Der Killer las in den Augen die Summe der Schrecken, die das Opfer durchlitten hatte. Nur störte er sich daran nicht. Mitleid konnte er sich nicht leisten. Es wäre einfach das Ende seiner Karriere gewesen und damit sein Tod. Seine Auftraggeber fanden immer einen, der besser war als er. Dies akzeptierte er, und deshalb wich er keinen Schritt von den bestimmten Regeln ab.

Er ging auf den Mann zu. Einen Schritt nur, das reichte völlig aus. Der Schein der Lampe blieb auf das Gesicht des Opfers gerichtet. Es bewegte sich jetzt. Unter dem Klebeband drangen dumpfe Laute hervor. Worte, die nicht mehr gesprochen werden konnten und deshalb so verfremdet klangen.

Nagato störte das nicht. Er blieb eiskalt. Der Schalldämpfer saß perfekt wie die Stricke, die jemand um den Körper des Mannes gebunden hatte. Sie umschlangen die Beine und die Arme des Mannes. Dennoch schaffte er es, die Beine anzuziehen. Er schabte mit den Hacken über den rauen Boden hinweg, als wollte er Nagato eine letzte Botschaft übermitteln, es doch nicht zu tun.

Es hatte keinen Sinn. Jemand wie Nagato hatte noch nie gezögert, einen Auftrag durchzuführen.

Er schaute in die Tiefe. Der Keller war schmutzig. Der Dreck lag wie festgebackener Schleim auf dem Boden. Genau die richtige Umgebung, um zu sterben.

Der Gefangene versuchte es noch einmal. Er riss seine Augen so weit auf, dass es ihn schmerzen musste. Nagato verstand die stumme Frage, er hörte auch weiterhin das Schaben der Füße über den Boden, und er schüttelte den Kopf. Es war die einzige Regung oder Kontaktaufnahme, die er sich erlaubte.

Dann senkte er die Waffe. Er visierte den Kopf an. Nagato schoss nie einmal. Er ging stets auf Nummer Sicher und drückte zweimal ab.

Manchmal lächelte er, wenn er kllte. In diesem Fall nicht. Da blieb sein Gesicht starr. Der Killer war ein perverser Mensch. Irgendwie waren das alle Mörder. Er aber genoss stets den Augenblick kurz vor dem Ende des Opfers.

Dann trat in die Augen des Opfers ein bestimmter Ausdruck. Es war dieses Wissen um den Tod, das sich dort zeigte. Der absolute negative Kick, wie Nagato es für sich formulierte. Darauf wartete er.

Ja, der Ausdruck kam. Es war wie immer. Diese Veränderung des Blicks. Das Wissen darum, dass sein Leben vorbei war. Noch einmal schickte die Seele die schrecklichen Empfindungen in die Augen hinein, die letztendlich nur ein Spiegel waren.

Nagato schoss nicht. Noch nicht!

Er hätte schießen müssen. Der Ausdruck des Menschen hielt nie lange an. Er tat es trotzdem nicht. Sein Finger lag bereits am Abzug des Revolvers. Die Augen schauten auch über den Schalldämpfer hinweg. Es war alles perfekt. Trotzdem zögerte Nagato!

Da war etwas, das er nicht verstand. Nicht sichtbar, nicht in seiner Nähe, aber durchaus vorhanden. Es war um ihn herum, so dass er sich plötzlich wie ein Gefangener fühlte. Der Killer hatte so etwas noch nie erlebt. Er war stets abgebrüht gewesen, ein eiskalter Todesengel, der vor einem Mord nicht zurückschreckte.

Heute aber war es anders. Er konnte es sich nicht erklären. Jemand hielt sich in seiner Nähe auf, den er nicht sah. Es konnte auch eine andere Kraft sein, so genau wusste er das nicht. Er kämpfte um eine Erklärung. Schweiß brach aus ihm aus. Etwas, das ihm noch nie widerfahren war. Nagato konnte seine Gefühle nicht mehr steuern. In seinem Innern tobte die fremde Kraft, die ihn ebenso umfassen hielt wie die sichtbaren Stricke den anderen.

Nagato schluckte. Sein Speichel schmeckte bitter. Hinter der Stirn war das Blut warm geworden. Er fühlte sich wie von geheimnisvollen Geistern umgeben. Besuch aus einem Schattenreich. Die Boten des Todes glitten auch auf ihn zu.

Er drehte den Kopf. Nagato war kein hektischer Mensch. In diesem Fall bewegte er sich wie eine Puppe, deren Kopf von einem Band bewegt wurde. So eckig sah er aus, wenn er nach rechts und links blickte. Mit großer Willensstärke versuchte er, sich zusammenzureißen. Nur jetzt keinen Fehler machen. Er musste seinen Auftraggebern Vollzug melden, sonst war er an der Reihe.

Das Andere und Unsichtbare lenkte ihn immer stärker ab. Es wollte ihn weg aus dem Keller treiben. Nagato kämpfte mit aller Willenskraft dagegen an. Er würde sich nicht ablenken lassen. Mit einer schon mühsam wirkenden Bewegung hob er die Waffe wieder an. Er schüttelte dabei den Kopf, um zu beweisen, dass er gegen das Fremde anging. Er hörte das Knirschen, seiner Zähne. Durch seinen Kopf tobte ein Sturm. Die Gefühle waren außer Kontrolle geraten. Wenn er noch lange wartete, konnte er den Auftrag vergessen.

Schießen - zweimal!

Er drückte ab. Der Schuss war kaum zu hören. Bei anderen Morden hatte er nach dem ersten Schuss stets eine gewisse Befreiung gespürt. Die fehlte jetzt.

Den nächsten Schuss führte er rein automatisch aus. Entgegen seiner Art schoss er noch ein drittes Mal.

Echos oder Geräusche hatten sehr gedämpft geklungen. Da war es wie immer gewesen, aber hier hatten sich die Dinge verändert. Keine Erleichterung, kein zufriedenes Lächeln, das um seine Lippen spielte. Alles war anders, so verdammt anders. So wie er musste sich der Gefangene eines Fluchs fühlen.

Bei seinen vorherigen Taten hatte er sich das Opfer sofort angeschaut. Auch eine gewisse Sicherheit, denn er wollte nicht, dass es noch lebte. Hier musste er zur Seite gehen und sich an der Wand stützen. Er fühlte sich verloren, ausgepowert. So etwas war ihm noch nie passiert, und die Umgebung schwankte tatsächlich vor seinen Augen.

Er stierte nach vorn. Der Mann hockte noch immer auf dem Boden. Nur war er jetzt schlaff und deshalb ein wenig nach rechts zur Seite gesunken. Und sein Gesicht sah nicht mehr so aus wie sonst. Zwei Kugeln hatten es getroffen. Eine davon hatte im Klebeband ein Loch hinterlassen. Die dritte Kugel steckte in der Brust des Toten. Nur am Kopf war das Blut zu sehen. Am Körper so gut wie nicht. Da wurde es von der dunklen Kleidung aufgesaugt.

Der andere war tot. Er würde nie mehr zurück ins Leben kehren. Nagatos Auftrag war erfüllt. Er hätte sich eigentlich zufrieden, sogar glücklich fühlen können, weil die ‚Arbeit‘ wieder einmal so perfekt gelaufen war. Diesmal war alles anders.

Nagato hatte nicht vergessen, was zuvor mit ihm geschehen war. Diesen Sturm der Gefühle wertete er als Angriff. Irgendwer wollte nicht mehr, dass er weiter mordete. Er hatte ihm so etwas wie eine Warnung geschickt.

Nein, er hielt sich nicht für abergläubisch. Nur tief in seinem Innern verborgen, da hielten sich noch die Regeln der alten Erziehung. Da wusste er, dass es nicht nur die sichtbare Welt gab, sondern auch eine andere, mit der Menschen normalerweise keinen Kontakt bekamen. Sie konnten diese Welt weder sehen noch betreten. Aber die anderen Kräfte waren stärker. Ihnen gelang es oft, Grenzen einzureißen, um Menschen wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Sicherheitshalber leuchtete er den Toten noch einmal an. Damit würde er keine Probleme mehr bekommen. Er hatte letztendlich gute Arbeit geleistet.

Es ging ihm auch wieder besser. Der Schweiß lag zwar noch auf seinem Körper, er bekam nur keinen Nachschub mehr. Nagato hatte sehr dünne Spezialhandschuhe über seine Hände gestreift. Er mochte sie

plötzlich nicht mehr. Das Material brannte auf der Haut. Er hütete sich davor, die Handschuhe abzustreifen. Noch einmal mit der Lampe leuchten. Nach Spuren suchen, die er hinterlassen haben könnte.

Nichts zeichnete sich ab. Wie immer hatte er spurlos gearbeitet. Er hätte darüber froh sein können und es sogar sein müssen. In diesem Fall stimmte das nicht. Der Ansturm der fremden Gefühle kurz vor der Tat hatte ihn aus dem Rhythmus gebracht.

Da war etwas nicht in Ordnung gewesen. Es hatte eine Veränderung gegeben, und genau die bereitete ihm Sorge. Nagato gehörte nicht zu den Pessimisten. In seinem persönlichen Fall kam ihm die Zukunft nicht mehr so strahlend hell vor.

Das bereitete ihm Kopfzerbrechen ...



Ich lehnte mit der Schulter am Türrahmen und schaute zu den beiden Frauen hin, die sich gedreht hatten und mich anlächelten. „Also, wenn ich es nicht mit meinen eigenen Augen sehen würde, ich würde es kaum glauben.“

„Ach“, sagte Glenda. „Was würdest du denn nicht glauben?“

„Dass du und Shao ...“

Sie ließ mich nicht ausreden. „Dass wir beide uns entschlossen haben, auszugehen?“

„Genau das.“

Glenda nickte. „Es gibt eben Tage, an denen wir Frauen uns das gleiche Recht herausnehmen wie die Männer. Ihr geht ja auch in die Kneipen und Pubs. Warum sollen wir nicht mal ausgehen und Sushi essen? Dir schmeckt es ja doch nicht. Außerdem sind wir unter uns und können in aller Ruhe sprechen.“

„Reden, meinst du.“

„Wieso?“

„Suko und mich durch den Kakao ziehen.“

Glenda verdrehte die Augen und winkte ab. Sie wandte sich mit der nächsten Frage an Shao. „Sag ehrlich, sind die Männer so wichtig, dass wir nur über sie reden?“

„Nein, bestimmt nicht.“

Glenda lächelte breit. „Da hast du's, John! Ihr seid überhaupt nicht wichtig.“

Ich drehte mich und schaute zu Suko hin, der in einem Sessel saß und dem Gespräch amüsiert zugehört hatte. „Sag du doch auch mal was. Ich brauche Unterstützung.“

Suko hob die Schultern und grientete. „Was soll ich dazu sagen? Du bist tatsächlich kein Sushi-Fan.“

„Außerdem warte ich auf eine Einladung von dir, John, schon seit Wochen“, gab Glenda bekannt. „Hättest du dich eher gemeldet, wäre alles klar gewesen.“

„Immerhin hatte ich auch zu tun.“

Glenda winkte ab. „Beim Finden von Ausreden könntest du alle vier Jahre die Goldmedaille holen.“

„Keiner mag mich“, beschwerte ich mich und hatte ebenfalls Mühe, das Lachen zu unterdrücken. „Wie ich sehe, stehe ich hier auf verlorenem Posten. Da kann ich euch dann nur viel Spaß und ein tolles Essen wünschen.“

„Danke, beides werden wir haben!“ erwiderte Jane.

Das musste man ihnen glauben, denn sie hatten sich chic gemacht. So richtig in Schale geworfen. Um Unterschiede aufzuzeigen, hatten sich die beiden Hosenanzüge übergestreift. Glenda Perkins trug einen hellen, und Shao hatte sich für ein dunkles Outfit entschieden, es aber durch ein cremefarbenes Top aufgehellte, während sich Glenda für ein dunkles entschieden hatte. Man merkte ihnen an, dass sie Spaß hatten, und mit einer lässigen Bewegung kam Glenda auf mich zu. „Du kannst uns ja zusammen mit Suko abholen, schlage ich vor.“

„Mal schauen.“

„Wie lange wird es ungefähr dauern?“ fragte Suko. Er stand vor Shao und hauchte ihr zwei Küsse auf die Wangen.

„Zwei, drei Stunden.“

„Die Zeit schlagen wir auch tot.“

Glenda strich über mein Kinn. „Ach ja, was ich dir noch sagen wollte, John. Dosensuppen schmecken auch, habe ich mir sagen lassen. Vorausgesetzt, man ist nicht zu anspruchsvoll. Aber das ist man bei dir ja nicht gewohnt. „

„Danke, ich habe verstanden.“

Beide Frauen lachten und verließen die Wohnung. Ich blieb noch und ging nicht nach nebenan. Suko hatte sie bis zur Tür gebracht, kehrte zurück und lächelte. „Den beiden macht es wirklich Spaß, mal allein ausgehen zu können. Gönnen wir es ihnen.“

„Klar, außerdem bin ich wirklich kein unbedingter Sushi-Freund. Dazu muss man geboren sein.“

„Und was machen wir?“

Ich warf einen Blick zur Uhr. „Ich wollte noch etwas lesen und auch in die Glotze schauen.“

„Dann in zwei Stunden.“

„Alles klar.“

„Hast du denn Hunger?“

Ich stand schon im Flur und drehte mich um. „Nein, und erst recht nicht auf rohen Fisch ...“



Der Taxifahrer war sehr höflich und öffnete beiden Frauen die Türen, was er nicht immer tat. Shao und Glenda fühlten sich geschmeichelt, und besonders Glenda war davon angetan. „Es gibt doch noch Kavalieriere“, erklärte sie, bevor sie die Rechnung zahlte und das kavalierentsprechende Trinkgeld hinlegte.

Das japanische Lokal, das sich die Frauen ausgesucht hatten, gehörte zu den Adressen, die in der letzten Zeit in waren. Wie eben auch das Sushi-Essen. Da galt es schon als eine Schande, wenn jemand noch nicht diese japanische Spezialität kannte. Bestimmte Restaurants hatten sich eben hervorkristallisiert und erfreuten sich eines großen Zulaufs. Man wollte eben mitreden können. Dementsprechend schwer war es, Plätze zu bekommen.

Glenda und Shao hatten sicherheitshalber schon vor zwei Wochen reservieren lassen. So würden sie keine Sitzprobleme bekommen. Zudem hatten sie sich die Plätze an der viereckigen Theke reservieren lassen. Dort saßen die Gäste allerdings auf Barhockern. Dieses Zugeständnis musste man den europäischen Gästen schon machen.

Das Restaurant hieß Hibiskus. Es versteckte sich in einer Nebenstraße und war eigentlich nur für Kenner zu finden. An der Fassade leuchtete eine Hibiskusblüte, und gar nicht mal weit entfernt begann eine andere Welt. Dort hatte sich ein Straßenstrich etabliert mit schon älteren Frauen, die sich ebenso wenig an dem Lokal störten wie die Gäste sich an ihnen. Für viele war es sogar chic, in eine etwas ‚verrufene‘ Gegend zu fahren.

Vor dem Lokal stand ein Aufpasser in roter Uniform, die mit Litzen und Strass besetzt war. Der Mann lächelte permanent. Sein Gesicht schien eine einzige Sonne zu sein, die nie unterging. Auch die beiden neuen Gäste lächelte er freundlich an und fragte sicherheitshalber, ob sie reserviert hatten.

„Haben wir, Meister der schönen Uniform“, erklärte Glenda.

„Dann wünsche ich den Damen einen guten Appetit und sehr viel Vergnügen.“ Galant hielt er den beiden die Tür auf. Glenda und Shao betraten das Lokal, in dem die Garderobe nicht abgegrenzt, sondern integriert worden war. Abzugeben hatten sie nichts.

Ein ganz in Schwarz gekleideter Geschäftsführer nahm sich ihrer an, verglich ihre Namen mit den eingetragenen in der Reservierungsliste und führte sie dann vorbei an den niedrigen Tischen mit den Sitzkissen darum zur Theke hin, diesem offenen Karree, in dem auch gekocht wurde. Eine gewaltige Dunstabzugshaube sorgte für entsprechend reine Luft, so dass von der Küche, in der wahre Künstler wirkten, kaum etwas



zu riechen war.

Lampen, deren Birnen unter hauchdünnen Holzscheiben verschwanden, strahlten weiches Licht ab. Es schien permanent in Bewegung zu sein, als wollte es sich den Bewegungen der beiden Köche und der zwei Helfer angleichen. Die Männer lächelten bei ihrer Arbeit. Auch so etwas machte den Gästen Appetit.

Shao und Glenda schauten sich um. Noch waren einige Plätze an der Theke frei. Das würde sich bald ändern, denn auch neben ihnen hatten die Gäste reserviert.

Eine niedliche Japanerin mit einem puppenhaften Gesicht und Pustewangen fragte nach den Getränken.

„Was können Sie denn als Aperitif empfehlen?“ erkundigte sich Shao.

„Da haben wir die Spezialität des Hauses, meine Damen. Nicht zu bitter und nicht zu süß.“

„Woraus besteht der Drink?“

„Geschäftsgeheimnis“, erklärte die Kleine lächelnd und hob ihre Hände an, deren Fingernägel ebenso rot glänzten wie ihre Lippen.

„Riskieren wir es, Shao?“

„Willst du?“

„Nur mit dir zusammen.“

„Also zweimal.“

„Da haben die Damen eine sehr gute Wahl getroffen.“

„Mal abwarten“, murmelte Glenda, als die Bedienung außer Hörweite war. „Ich hoffe nur, dass nicht zuviel Dampf dahintersteckt. Da können uns John und Suko später hinaustragen.“

„Sollen sie denn kommen?“

„Das lassen die beiden sich doch nicht nehmen. Du kennst sie ja. Die haben Angst, dass uns jemand stiehlt.“

Shao musste lachen. „Ehrlich gesagt, gejubelt hat Suko nicht, als ich mich fertig machte.“

Die Aperitifs wurden serviert. Eine farblich sehr interessante Flüssigkeit in kelchförmigen Gläsern. Da war wirklich vom Rot bis hin zum Grün alles vertreten und wirkten nicht verrührt, denn die einzelnen Zugaben lagen aufeinander wie bunte Luftschlangen.

„Toll!“ lobte Shao.

Glenda war anderer Meinung. „Und das sollen wir trinken?“ flüsterte sie und rollte dabei mit den Augen.

„Du kannst es ja nicht wegkippen.“

„Dann also in Himmels Namen.“ Glenda war recht vorsichtig. Sie kostete, war zufrieden, trank mehr, und als sie das Glas absetzte, war es nur noch bis zur Hälfte gefüllt.

„Na?“

„Super.“

„Finde ich auch.“

„Da hat man alles herausgeschmeckt. Jede Obstsorte. Kirsch, Kiwi, Ananas, Papaya, echt stark.“

Shaos Augen blitzten. Ihr war die Freude anzusehen. „Dann war der Start schon mal gut.“

Glenda stimmte ihr zu. „Und ob. Jetzt bin ich nur auf den zweiten Lauf gespannt.“

Als hätte sie damit ein Stichwort gegeben, erschien die Bedienung, freute sich über das gespendete Lob und erkundigte sich, ob die Damen etwas essen wollten.

„Klar, Deshalb sind wir hier. Können Sie uns etwas empfehlen?“ fragte Glenda.

„Das kann ich.“

„Wunderbar. Und was, bitte?“

„Unser Olympia-Menü.“

„Ähm ...“, Glenda begriff die Antwort nicht so recht und blickte Shao hilfesuchend an.

„In Japan laufen die Winterspiele.“

„Klar.“ Glenda winkte ab. „Wie hatte ich das vergessen können? Wie kann man nur so vergesslich sein? Bestellen wir es?“

„Ich habe nichts dagegen.“

„Gut.“ Glenda nickte der Bedienung zu. „Also zweimal das Menü. Woraus besteht es denn?“

„Es sind fünf kleine Gänge. Viele Fitmacher. Aber es ist wie beim Aperitif. Lassen Sie sich überraschen. Sie werden zufrieden sein.“

„Alles klar.“

Als Getränk bestellten die beiden Frauen ein nicht zu kohlen säurehaltiges Wasser. Danach waren sie zufrieden und lehnten sich auf den Hockern zurück. Die Rückenstütze gab ihnen ein sicheres Gefühl. Beinfreiheit besaßen sie auch genug, und die erste Scheu war längst verschwunden.

Das Lokal hatte sich mittlerweile immer mehr gefüllt, ohne allerdings voll besetzt zu sein. Es gab noch zwei freie Tische und auch an der Theke freie Hocker. Sie waren unter sich, konnten miteinander reden, ohne dass Männer zuhörten, und Glenda erkundigte sich, wie es bei Shao so lief.

„Was meinst du?“

„Mit Suko und so ...“

„Ich kann mich nicht beklagen. Wir harmonieren wirklich gut miteinander. Keiner von uns hat es bereut, dass wir eine Partnerschaft eingegangen sind.“

„Tja, das glaube ich. Da kann man euch nur beglückwünschen.“

„He, und weiter?“

„Wieso?“

„Du hast nicht eben glücklich geklungen, Glenda. Hast du irgendwelche Probleme?“

„Ach nein. Es ist nur so, dass ... na ja, du weißt schon. John und ich, wir beide ...“

„Ihr seid wie die Königskinder, die zusammen nie kommen konnten, weil das Wasser zwischen euch zu tief ist.“

„So kann man es sehen. Außerdem ist da noch Jane Collins. Es ist eben nicht einfach.“ Glenda versuchte es mit einem Lächeln, dann griff sie nach dem Wasserglas und trank einen Schluck, als wollte sie den Kloß aus der Kehle spülen.

Shao ahnte, was in ihr vorging. Und sie konnte Glenda auch verstehen, wenn sie so reagierte. Sie brauchte sich mit diesen Problemen nicht herumzuschlagen, war froh darüber, und suchte jetzt nach Worten, um Glenda aufzumuntern, was ihr nicht leicht fiel.

„Wie wäre es denn, wenn du versuchst, einen Partner zu finden? Nichts gegen John Sinclair, aber eine Heirat zwischen euch kommt wohl nicht in Frage.“

„Das stimmt.“

„Und was hältst du von meinem Vorschlag?“

Glenda Perkins atmete seufzend ein. „Was soll ich dazu sagen?“ Sie legte ihre Hände gegeneinander wie jemand, der beten wollte. „Ich weiß es nicht, Shao. Ich habe natürlich hin und wieder daran gedacht, das stimmt schon. Es gab auch einige kleine Affären, von denen John nichts weiß. Bei ihm wird es ebenso gewesen sein. Schließlich ist man nur ein Mensch mit Wünschen und Gefühlen. Vor einer festen Partnerschaft bin ich bisher immer zurückgeschreckt.“

„Dafür gab es natürlich Gründe.“

„Sicher.“

„Welcher Art? Hattest du Angst davor?“

Erst nickte Glenda, dann sprach sie. „Ja, ich hatte Angst. Ich hatte so etwas wie Angst.“ Sie schüttelte den Kopf und lachte leise auf. „Da kann ich mir auch etwas eingebildet haben, aber ich hatte immer Angst davor, einem Partner Unglück zu bringen. Du kennst meinen Job, du weißt, dass ich schon einige Male gewisse Dinge erlebt habe, die nicht eben in den normalen Rahmen fallen. So habe ich wirklich Angst davor, dass in einer festen Partnerschaft etwas passiert, das nun nicht gerade in einen normalen Eherahmen hineinpasst. Wir haben uns beide mehr als einmal in Lebensgefahr befunden, das wissen wir selbst. Und es ist auch nicht vorbei, auch wenn sich so etwas nicht kontinuierlich wiederholt. Ein gewisser Druck bleibt bei mir schon zurück.“

„Das kann ich gut verstehen.“

„Suko muss doch auch Angst um dich haben.“

Shao lächelte schief. „Das hat er auch. Zwar spricht er es nicht so deutlich aus, aber ich merke es an seinen Reaktionen. Da ist dann noch meine Vergangenheit, mit der ich zurechtkommen muss. Sie holt mich ja immer wieder ein. Ich brauche da nur an die Totenwelt zu denken, in die ich vor nicht allzu langer Zeit hineingerutscht bin. Wir sind eben nicht gefeit vor gewissen Dingen. Das ist unser Leben, Glenda, damit müssen wir uns abfinden. Dass Suko und ich uns gefunden haben, ist ein Glücksfall, denke ich.“

„Stimmt. Da kann man euch fast beneiden.“ Glenda winkte ab. „Ich will mich ja nicht beklagen. Schon gar nicht an diesem Abend. Wenn ich an Jane Collins denke, ergeht es ihr ebenso. Die hat doch die gleichen Probleme. Sie will sich ebenfalls nicht binden, sie scheut davor zurück. Und das zu Recht.“

Der erste Gang wurde serviert. Die Sets lagen bereits auf dem blanken Holz der Esstheke, so dass die Teller darauf ihren Platz finden konnten. Drauf lag hauchdünn geschnittener Fisch. Die hellen Scheiben waren mit dunklen Gewürzen bestreut. Eine Anzahl kleiner Schalen stand ebenfalls bereit. Die Gefäße waren mit unterschiedlichen Soßen gefüllt und aus verschiedenen Zutaten zusammengesetzt.

„Was ist das?“ fragte Glenda.

„Probieren Sie.“

„Nun gut.“

Beide probierten und waren angetan. Der Fisch und die Gewürze schmeckten gut. Sie standen in einer schon perfekten Harmonie zueinander. Sie brauchten den Geschmack nicht durch irgendwelche Soßen zu verfeinern. Kauend nickten sich die Frauen zu. „Das ist allererste Sahne“, lobte Glenda.

„Kein Widerspruch.“

Beide konzentrierten sich auf ihr Essen. Da war das Gespräch zwischen ihnen versickert. Sie saßen sehr günstig zur Küche und den Köchen hin, die mit ihren Messern der unterschiedlichsten Größe und Schärfe nahezu artistisch hantierten. Sie waren wahre Meister darin, die Messer zu führen. Sie säbelten, schnitten und hackten mit einer schon atemberaubenden Geschwindigkeit. Da konnten die zuschauenden Gäste nur staunen. Und niemand schnitt sich in den Finger. Alles lief perfekt über die Bühne. Wie unzählige Male geübt.

Die Köche hatten viel zu tun. Laufend wurden die Bestellungen durchgegeben. Auf der heißen Platte wurde mancher Fisch auch mal kurz angebraten, wenn es das Gericht verlangte. Der meiste Fisch allerdings wurde roh gegessen. Er war mariniert oder mit Gewürzen bestreut worden. Man wickelte ihn in Blätter ein, servierte auch Reis und die entsprechenden Soßen zu den Gerichten. Die Dunstabzugshaube arbeitete gut. Über die Theke hinweg hatte sich kein Schleier aus

Essensgeruch gelegt.

Glenda besaß nicht die asiatische Gelassenheit wie Shao. Sie aß schneller und war auch eher fertig. „Das hat mir schon mal geschmeckt“, erklärte sie.

Shao nickte ihr von der Seite her zu. „Freut mich. Ich lasse mir immer etwas Zeit.“

„Ist ja bekannt.“ Glendas Augen funkelten. Sie war sehr zufrieden und lehnte sich wieder zurück. Es tat jetzt gut, eine kleine Pause einzulegen und die Blicke schweifen zu lassen. Eine zweite Bedienung war hinzugekommen, denn mittlerweile herrschte Hochbetrieb. Auch an der Theke waren sämtliche Plätze besetzt, die Mitarbeiter mussten ihr Bestes geben, und Glenda beobachtete, mit welchem Geschick hier gearbeitet wurde. Dazu mit einer atemberaubenden Schnelligkeit, ohne dass Hektik auftrat.

Im Hintergrund sah sie eine Schwingtür. Sie blieb meistens geschlossen, bewegte sich allerdings hin und wieder, als wäre ein Windstoß dagegen gefahren. Dann drückte sie jemand auf.

Shao hatte zufällig in diese Richtung geschaut und starrte einen Augenblick später auf den Mann, der einen der hinteren Räume verlassen hatte und einen kleinen Schritt in die offene Küche hineingetreten war.

Der Mann gehörte zum Lokal. Er war ebenfalls Japaner, dunkel gekleidet und wirkte recht nervös, denn seine Augen befanden sich in ständiger Bewegung. Glenda entdeckte auch den Schweiß auf seinem Gesicht. Gut, es war nicht eben kalt in der Umgebung hier, doch der Mann an der Tür schien eine sehr anstrengende Arbeit hinter sich gehabt zu haben, da er so schwitzte. Er hatte nicht lange auf dem Fleck gestanden, als ihn die Bedienung mit dem puppenhaften Gesicht entdeckte. Sie zuckte auch nicht zusammen, sie wurde nicht blass, aber sie veränderte sich schon, als sie den Mann sah und er sie.

Ihre Haltung veränderte sich. Sie nahm einen etwas devoten Ausdruck an. Die Augen waren auf das Gesicht des Mannes gerichtet, als wollten sie von dort jeden Wunsch ablesen.

Er stellte ihr eine Frage. Die Frau nickte und senkte den Kopf.

Glenda schaute weiter zu. Sie hatte plötzlich das Gefühl, es tun zu müssen. In ihrem Innern waren gewisse Saiten zum Schwingen gebracht worden. Sie spürte die Spannung. Etwas rann kalt den Nacken hinab wie eine Perle aus Eis, die auf ihrem Weg allmählich schmolz.

Der Mann sprach nicht mehr. Er schaute sich um. Zuerst durchforsteten seine Blicke das Lokal im Hintergrund, wo die Tische und Sitzplätze gefüllt waren. Er bewegte dabei nur seine Augen. Es fiel ihm auch nicht auf, dass Glenda ihn dabei beobachtete. Sie glaubte, etwas zu verpassen, obwohl es Unsinn war. Doch der Mann gefiel ihr

nicht. Besonders sein Verhalten befremdete sie. Er schaute auch auf die Gäste an der Theke. Immer nur für einen Moment blickte er die Leute an. Dieser Kontakt allerdings war anders. Er wirkte scharf, sezierend, als suchte er in den Gesichtern der Anwesenden nach etwas Bestimmten. Auch Glenda Perkins starrte er an.

Die meisten Menschen blickten dann weg. Dazu gehörte Glenda nicht. Sie wollte ihr Selbstbewusstsein zur Schau stellen und hielt dem Blick des Mannes stand. War er irritiert? Leicht verunsichert? Hatten seine Mundwinkel gezuckt, oder hatte sich Glenda das nur eingebildet? War auch die Schärfe und das Misstrauen innerhalb des Blickes gewachsen, und leuchteten die Augen nicht sehr kalt?

Glenda wusste es nicht. Es konnte Einbildung sein. Vielleicht war sie auch zu misstrauisch. Da kam eben viel zusammen. Durch ihren Job sah sie die Welt nie mit normalen Augen. Sie war leider schon verdorben worden und wollte immer nachforschen, was sich hinter dem Äußeren der Menschen verbarg.

Obwohl der Mann sie nicht mehr anschaute, fragte Glenda sich, was sich hinter dieser Gestik verbergen mochte. Was hatte dieser Mann getan? Welche Sorgen quälten ihn? Sie glaubte fest daran, dass er mit seinen Problemen nicht fertig wurde. Gleichzeitig schalt sie sich eine Närrin, an einem Abend wie diesem überhaupt über so etwas nachzudenken. Nur konnte sie nicht aus ihrer Haut heraus.

Der Mann zog sich wieder zurück. Zuvor flüsterte er der Kellnerin noch etwas zu und verschwand durch die gleiche Tür, durch die er gekommen war.

Shao war aufgefallen, dass Glenda sich ziemlich still verhalten hatte. Sie fragte deshalb: „War etwas?“

„Nein, warum?“

„Du warst so still.“

„Ich wollte dich nicht stören.“

„Na ja“, erwiderte sie lachend. „Das werde ich dir dann mal glauben.“

Wieder tauchte die nette Bedienung vor ihnen auf. „Nun, hat es Ihnen geschmeckt?“

„Wunderbar“, lobte Shao. „Es hätte nicht besser sein können. Ein wirklich toller Einstieg in das Olympia-Menü.“

„Das werde ich unseren Köchen weitergeben.“ Sie hatte die Teller schon aufeinandergestellt und wollte sich zurückziehen. Dagegen hatte Glenda etwas.

„Einen Moment noch“, sagte sie.

„Bitte?“

Glenda gab sich etwas verlegen. Wie jemand, der nicht so recht weiß, wie er beginnen soll. „Ich möchte ja nicht unbedingt als neugierig dastehen“, sagte sie. „Aber ich habe vorhin einen Mann gesehen, der

kurz die Küche betrat und sich auch umschaute. Sie erinnern sich an ihn?“

„Ja, natürlich.“

Shao hob die Schultern und rieb ihre Hände gegeneinander. „Darf ich fragen, wer das gewesen ist?“

„Klar. Das ist unser Chef. Hono Nagato. Ihm gehört das Restaurant. Er schaut immer wieder mal rein. Zumeist sitzt er ja in seinem Büro, aber ein paar mal am Abend, besonders wenn es voll ist, dann sieht er nach dem Rechten. Ab und zu begrüßt er auch bekannte Gäste und plaudert mit ihnen.“

„Ist er ein guter Chef?“

Die junge Frau wunderte sich über die Frage. „Ja, das ist er. Keiner kann sich beklagen. Wie kommen Sie darauf?“

„Ach, nur so. Er fiel mir auf, weil er ein wenig nervös wirkte und sich hektisch umschaute.“

Die Kellnerin stellte die Teller wieder ab. „Ich weiß nicht so recht, was ich dazu sagen soll. Da bin ich direkt überfordert. Allerdings haben Sie recht. Er war heute anders.“

„Gab es Ärger?“

„Darüber würde er mit uns nie sprechen. Nein, nicht mit seinen Angestellten. „

„Aber so reagiert er nicht oft? Ich denke schon, dass Sie ihn etwas länger kennen.“

„Das kann man sagen. Nein, er ist eigentlich ausgeglichen und zufrieden, denn die Geschäfte laufen gut. Sie sehen ja selbst, wir sind wieder einmal ausverkauft.“

„Ja, das ist wirklich nicht zu übersehen.“ Glenda lächelte die Kellnerin an. „Entschuldigen Sie meine Neugierde.“

„Macht ja nichts.“

Shao hatte geschwiegen und nur gezögert. Als die Kellnerin sich entfernt hatte, sprach sie Glenda an. „Du bist für Überraschungen immer gut, wirklich.“

„Na ja, er fiel mir eben auf.“

„Und weiter?“

„Nichts weiter, Shao. Ich habe mich nur über seinen Blick gewundert. Der durchforstete das Lokal, als wäre er dabei, nach jemandem Ausschau zu halten.“

„Das kann er getan haben. Ist ja nicht schlimm.“

„Im Prinzip nicht.“

„Aber ...“

Glenda winkte ab. „Ich weiß es nicht. Ich weiß es wirklich nicht. Kann sein, dass ich mir gewisse Dinge auch einbilde. Mir jedenfalls kam er wie jemand vor, der sich vor etwas fürchtet. Der einen bestimmten

Druck spürt und der damit rechnet, dass sich die Ursache dieses Drucks in der Nähe befindet.“

Shao lächelte. „Ich muss dir glauben, denn auf ihn geachtet habe ich nicht.“

„Hast du ihn denn gesehen?“

„Nicht bewusst.“

„Aber ich.“

„Das glaube ich dir ja, Glenda!“ Shao sprach leise weiter und dicht an Glendas Ohr. „Aber tu mir einen Gefallen und denk daran, dass wir beide privat hier sind. Der Dienst ist out. Wir haben hier keinen Job durchzuziehen und sitzen auch nicht an Sukos oder Johns Stelle hier an der Theke.“

„Du hast recht, Shao. Kann sein, dass ich mal wieder zu überspitzt reagiert habe. Ist nun mal meine Art. Kann ich auch nichts dafür.“

„Der zweite Gang.“

Er bestand aus einer Fischsuppe, die sehr kräftig roch. Die Flüssigkeit, in der die Meeresfrüchte schwammen, schimmerte gelb und auch grünlich. Sie roch leicht nach Curry, war aber auch mit anderen Gewürzen angereichert. Beide Frauen probierten. Beide waren zufrieden und ließen sich beim Essen Zeit.

Glenda schaute des öfteren zur hinteren Tür hin. Sie konnte die Gedanken an Hono Nagato einfach nicht verbannen. Dieser Mann hatte einen bestimmten Eindruck auf sie gemacht und bei ihr sogar eine leichte Gänsehaut verursacht. Ein Anblick, der ihr nicht aus dem Kopf gehen wollte. Nagato hatte ausgesehen wie jemand, der unter großen Problemen litt, doch allein nicht damit fertig wurde. Nicht zuletzt glaubte sie auch, die Angst in seinen Augen entdeckt zu haben.

Diesmal hatte Shao ihre Schale als erste geleert. „He, Glenda, du bist aber langsam gewesen.“

„Ich habe es genossen.“

„Aha.“

„Wieso? Glaubst du mir nicht?“

„Kann ich nicht genau sagen. Jedenfalls hast du auf mich den Eindruck einer Frau gemacht, die beim Essen sehr mit den eigenen Gedanken und Überlegungen beschäftigt gewesen ist und die wirklichen Qualitäten vergessen hat.“

„So siehst du das?“

„Liege ich falsch?“

Diesmal musste Glenda lachen. „Nein, irgendwo hast du recht. Mir geht dieser Nagato nicht aus dem Kopf.“

„Was willst du tun?“

„Nichts. Ich kann nichts tun. Oder soll ich hingehen und ihn fragen, wie es kommt, dass er einen so unsicheren oder ängstlichen Eindruck



auf mich gemacht hat?“

„Da würdest du dich lächerlich machen.“

„Eben. Und deshalb lasse ich es auch bleiben.“

„Wie schön.“

Glenda hatte der Tonfall nicht gefallen, und sie stieß Shao leicht in die Seite. „He, was soll das? Glaubst du mir etwa nicht?“

„Wie kommst du darauf?“

„Weil ich dich kenne.“

„Gratuliere, und ich kenne dich.“

Sie lachten beide, unterhielten sich dann über andere Dinge, bis Glenda sich vom Barhocker drehte und nach ihrer Handtasche griff.

„Du gehst schon?“

„Nur mal für Königstigerinnen“, flüsterte Glenda.

„Dann viel Spaß. Ich halte solange die Stellung hier.“

„Das will ich auch meinen ... “



Nagato war recht lange in der Küche stehen geblieben, was sonst nicht seine Art war. An diesem Abend fühlte er sich weniger gut. Er war durcheinander, aber nicht nur das. Er fühlte sich auch verfolgt!

Einen Beweis dafür hatte er nicht. Ihm war niemand besonders aufgefallen, aber das Feeling war geblieben. Er war äußerlich allein, aber es gab jemanden, der seine unsichtbaren Augen auf ihn gerichtet hielt und sich beinahe so gab wie ein Richter.

Jemand, der sich nicht zeigte. Der allerdings über ihn Bescheid wusste und ihn auch schon bei seinem letzten Mord gestört hatte. Er war niemand, den er packen oder greifen konnte. Er konnte es auch nicht erklären, es war einfach da, und dieses Gefühl hatte sich im Laufe der Zeit verstärkt, so dass er sich nicht mehr sicher fühlte. In seinem Büro weniger als im Restaurant.

Auch dort hatte er nichts Auffälliges entdeckt. Seinen Mitarbeitern war ebenfalls nicht aufgefallen, das einen Verdacht erregt hätte. Der Betrieb lief normal. Es waren wieder alle Plätze besetzt, ein guter Umsatz stand bevor, und Nagato hätte eigentlich zufrieden sein können. Er war es jedoch nicht. Auch nicht, als er wieder in sein Büro zurückkehrte und mit einer Hand seine Waffe berührte, um sie sofort ziehen zu können.

Es war nicht nötig. Das Büro war leer. Es hatte sich auch nichts verändert. Der Schreibtisch, der PC, der Drucker, die Telefonanlage, die beiden Besucherstühle, der Schrank mit den Akten, das recht schmale Fenster und der große Spiegel, der an einer Wandseite hing. Er hing dort allein, und das musste auch so sein, denn er hätte kein anderes Teil

neben sich geduldet.

Der Spiegel war ein Kunstwerk. Nicht nur das alte Glas zeigte noch keinen Riss, es ging auch um den Rahmen, der aus Jade gefertigt war. Ein mit Schnitzereien verziertes Oval, auf dem sich bei genauem Hinschauen verschiedene Motive abhoben. Sie alle erzählten irgendeine Geschichte aus der japanischen Mythologie.

Man sah einen Drachen, man sah den Samurai, man sah stilisiertes Feuer, in das Menschen von vermummten Reitern hineingetrieben wurden. Es waren wirklich außergewöhnliche Schnitzereien, und Nagato war sehr stolz auf den Spiegel.

Er hatte ihn aus seiner Heimat mitgebracht. Der Spiegel hatte über einem Totenschrein gehangen. Der wiederum war von einem alten Mönch bewacht worden. Einem sehr kranken zudem noch. Eigentlich hatte ihn Nagato nur durch Zufall gefunden. Es war ihm gelungen, das Vertrauen des Mönches zu erschleichen. Der wiederum hatte ihm mehr über die Vergangenheit des Spiegels berichtet.

Angeblich sollte der Spiegel aus der Jigoku stammen, der Hölle. Dort hatte ihn Emma-Hoo selbst hergestellt und ihn mit seinen magischen Kräften versehen. Der Spiegel war sehr wichtig für ihn gewesen, denn mit seiner Hilfe konnte er den Menschen in die Seelen schauen, um ihnen dann die Sünden in den Augen ablesen zu können.

Eine Geschichte, eine Legende, eine Mär, an die Nagato nicht hatte glauben wollen. Aber der alte Mönch war anderer Meinung gewesen. Er hatte ihn mehrmals gewarnt und war dann sehr plötzlich gestorben.

Nagato hatte nicht lange überlegt und den Spiegel an sich genommen. Um den Mönch hatte er sich nicht mehr gekümmert, für ihn war der Spiegel wichtiger gewesen. So hatte er ihn zwei Jahre später mit nach London genommen. Jetzt hing er in seinem Büro!

Vom Platz am Schreibtisch sehr gut zu sehen, wenn Nagato die Blickrichtung etwas änderte und nicht mehr auf die Tür schaute. Der Spiegel hing so hoch, dass Nagato sich nicht darin sehen konnte, wenn er saß. Dazu musste er schon aufstehen.

Auch diesmal setzte er sich nicht hin. Nach seiner Rückkehr blieb er gedankenverloren stehen, horchte in sich hinein, hatte sich der Spiegelfläche zugewandt und schaute hinein, ohne sich dabei bewusst zu sehen.

Nagato kam mit sich selbst nicht zurecht. Er hatte alles richtig gemacht. Der Mann war tot. Seine Auftraggeber konnten mit ihm zufrieden sein. Dennoch fühlte er sich wie jemand, der den Bogen überspannt hatte. Etwas war nicht mehr wie sonst und ihm einfach aus dem Ruder gelaufen. Genauer nachdenken wollte er darüber nicht, denn es hatte keinen Sinn. Er hatte sich bereits zu viele Gedanken gemacht und würde sich zusammenreißen müssen.

Aber er fürchtete sich vor der nahen Zukunft. Das war ihm ebenfalls nie zuvor passiert. Die nächsten Stunden der Nacht würden nicht leicht werden. Da gab es eine Gefahr, die er nicht wedgdiskutieren konnte. Sie war nicht sichtbar, aber sie blieb.

Das Telefon auf dem Schreibtisch meldete sich. Bevor Nagato abhob, schaute er auf seine Uhr. Die Zeit stimmte wie immer. Sein Auftraggeber rief pünktlich an.

„Ja“, meldete er sich, wobei er sicher sein konnte, nicht abgehört zu werden.

„Ich bin es!“

Beim Klang der Stimme durchströmte Nagato ein heißes Gefühl. Sein Kopf rötete sich, und er holte durch die Nase Luft, wobei er hoffte, dass dieses Geräusch dem anderen nicht aufgefallen war. Keiner sollte Verdacht schöpfen.

„Es ist alles gut gelaufen. Sie werden keine Schwierigkeiten bekommen.“

„Das ist gut. Gab es wirklich keine Probleme?“

„Nein, warum?“

„Ihre Stimme hört sich etwas gepresst an. Das ist sonst nie der Fall gewesen.“

Nagato räusperte sich. „Es kann sein, dass ich leicht erkältet bin. Einen anderen Grund gibt es nicht.“

„Dann bin ich zufrieden. Das Geld werden Sie morgen am Fixpunkt abholen können.“

„Gut.“ Nagato räusperte sich. Er musste sich überwinden, um eine Frage zu stellen. „Kann ich mit einem Folgeauftrag in der nächsten Zeit rechnen?“

„Nein, in der nächsten Zeit nicht. Es wird wohl jetzt Ruhe eingetreten sein. Ich melde mich wieder.“

„Ja, tun Sie das. Ich bin für Sie auch weiterhin ein treuer Diener.“

Der Anrufer hatte nicht mehr zugehört und schon aufgelegt. Nagato schüttelte den Kopf wie jemand, der fremde Gedanken zur Seite wischen will. Auch diesen Anruf hatte er nicht mehr so cool und locker hingenommen wie die vielen anderen zuvor. Es war etwas mit ihm geschehen, aber er schaffte nicht, es in die Reihe zu bringen. In seinem Unterbewusstsein tobte die Furcht vor der Zukunft. So wie er musste sich jemand fühlen, der vieles falsch gemacht hatte. Nur war sich Nagato keiner Schuld bewusst. Normalerweise war die Spannung bei ihm nach den Taten immer abgeflacht. An diesem Abend nicht. Sie war nicht nur geblieben, sie hatte sich noch verstärkt.

Nagato war kein Trinker und griff auch nicht oft zum Glas, doch in diesem Fall wollte er es einfach tun. Viele seiner Landsleute tranken Reisschnaps. Von dem hatte er sich abgewandt. Für ihn war es wich-

tiger, Whisky zu trinken. Der schmeckte ihm einfach besser. Die Flasche hatte er hinter einer querstehenden Akte im Schrank versteckt. Er holte sie hervor, entkorkte sie und trank einen langen Schluck im Stehen und direkt aus der Flasche.

Der Schluck tat ihm gut. Ein zweiter musste folgen. Danach drückte er den Korken wieder in die Öffnung und ließ sich in seinen Schreibtischsessel zurückfallen. Die Flasche ließ er auf dem Schreibtisch stehen. Besucher würden ohne Anmeldung nicht bei ihm erscheinen. Dann konnte er die Flasche schnell genug verschwinden lassen.

Nagato streckte die Beine aus. Er drückte seinen Kopf zurück. Dabei streckte er die Beine aus. Er hatte sich entschlossen, gegen dieses Gefühl der Bedrückung anzukämpfen. Er musste wieder so werden wie früher und alles andere überwinden. Es gab keinen Grund für das neue Gefühl. Nichts hatte er falsch gemacht, aber auch gar nichts.

Nagatos Blick traf den Spiegel. Er sah ihn, doch sich selbst sah er nicht in der Fläche. Dazu saß er einfach nicht hoch genug. Der Spiegel hing an seinem Platz. Wie immer wollte Nagato sich an seinem Anblick erfreuen und dabei an seinen ersten persönlichen Sieg denken, als es ihm gelungen war, den Spiegel zu stehlen.

Schlagartig fiel die Lockerheit von ihm ab. An eine Entspannung war nicht zu denken, denn was er da sah, konnte er nicht fassen. Das war eine Einbildung. Zuviel getrunken. Zu hastig getrunken. Jemand machte ihm etwas vor.

Aber die Veränderung verschwand nicht. Sie hing mit dem Spiegel zusammen, denn auf oder in seiner Fläche zeichnete sich eine graue Nebelwolke ab ...

Hono Nagato fühlte sich nicht mehr wie ein Mensch, sondern wie jemand, der zu Stein geworden war. Er saß unbeweglich auf seinem Platz, den Blick ausschließlich auf den Spiegel gerichtet. Er hätte ihn auch nicht wegdrehen können, denn das Hinschauen hatte ihn wie ein gewaltiger Zwang erwischt.

In seinem Schreibtischsessel fühlte sich Nagato wie ein Gefangener. Er war nicht in der Lage, sich aus eigenen Kräften zu bewegen. Er konnte sich nicht abstützen, nicht aufstehen, denn jemand schien Leim auf die Sitzfläche geschmiert zu haben.

Er schloss die Augen. Er zwinkerte. Schaute wieder hin, und seine stille Hoffnung erfüllte sich nicht. Die ungewöhnliche Wolke war geblieben. Sie hatte sich auf der Mitte des Spiegels festgesetzt. Es war für den Mann nicht zu erkennen, ob sie auf ihm klebte oder vor ihm schwebte. Sie bewegte sich auch nicht. Sie war einfach da und schien ihn zu beobachten.

War es das, vor dem ich Angst hatte? fragte er sich. Vor einer Wolke,

die etwas verbarg?

Der alte Mönch schien neben ihm zu stehen, als ihm die anderen Gedanken kamen, die sich mit der Vergangenheit beschäftigten. Er dachte daran, welche Vergangenheit der Spiegel besaß. Der Legende nach sollte er dem Höllenherrscher Emma-Hoo gehört haben. Dessen Kräfte wiederum waren unfassbar. Er würde die Sünden der Menschen aus deren Augen lesen können. So sagte man.

Nagato hatte nie richtig daran geglaubt. Jetzt fing er an zu zweifeln. Er hätte gern seine eigenen Augen im Spiegel gesehen. Dazu hätte er aufstehen müssen, und das wiederum schaffte er nicht, weil der andere Bann zu stark war.

Er blieb sitzen. Versuchte dabei, wieder zu sich zu finden. Wollte sich konzentrieren, ohne dabei die Wolke im Spiegel aus den Augen zu lassen. Sie bewegte sich nicht. Kein Zittern an den Rändern. Auch keine Bewegung in ihrem Innern. Sie klebte auf der Spiegelfläche, als hätte jemand dort hingehaucht. Woher kam sie?

Nagato war wieder in der Lage, sich Fragen zu stellen. Der erste Schritt auf dem Weg in die Normalität. So hoffte er zumindest. Auch seine Starre verschwand. Es ging ihm besser, aber nicht gut. Er schmeckte noch den Whisky auf der Zunge und leckte mit der Spitze über seine trockenen Lippen.

Der Begriff Sünden wollte ihm nicht mehr aus dem Kopf. Nagato wusste sehr genau, dass er schwere Sünden begangen hatte. Ein Menschenleben war für ihn nichts wert gewesen. Er hatte sich brutal über alle Regeln und Gesetze hinweggesetzt. Er hatte Todsünden begangen und Menschen das Leben geraubt.

Es gab eine Abrechnung. Das wusste er. Nur hatte er diesen Gedanken daran verdrängt. Und die Abrechnung würde auch erst später, viel später erfolgen.

Nagato stand auf. Über diesen kleinen Erfolg konnte er sich nicht freuen. Sein Gefühl sagte ihm, dass die Wolke nur ein Anfang gewesen war und es weitergehen würde. Der Beginn einer Abrechnung, die sich einzig und allein auf ihn und seine Taten bezog.

Er stand und zitterte! Schweiß bedeckte längst wieder sein Gesicht und klebte auch auf der übrigen Haut des Körpers. Es war wie schon im Lokal. Plötzlich kam etwas über ihn, mit dem er nicht fertig werden konnte. Das Gefühl, das Andere, das hinter allem steckte und nicht sichtbar war. Die alte Gefahr, die den Menschen überlegen war. Das Zurückkehren der Vergangenheit in die Gegenwart, das alles schoss ihm durch den Kopf und beeinträchtigte sein Denken.

An der Schreibtischseite schob er sich entlang, den Blick auf den Spiegel gerichtet. Er hatte ihn immer geliebt. Er war für ihn das Prunkstück überhaupt gewesen, und jetzt begann er, den Spiegel zu has-

sen. Das Gefühl stieg allmählich in ihm hoch. Er mochte den Spiegel nicht mehr. Er war nicht mehr stolz auf ihn und auf seine Tat, ihn einem Toten weggenommen zu haben.

Für Nagato war er zu einer Gefahr geworden, der er sich schleichend näherte. Seine Füße hinterließen auf dem Boden kaum Geräusche. Er schaute sich nur immer um, weil er den Eindruck hatte, dass er wieder beobachtet wurde.

Das stimmte nicht. Niemand war zu sehen. Es gab nur ihn, den Spiegel und die Wolke.

Vor dem Spiegel blieb er stehen. Er wollte sich sehen - und es durchfuhr ihn wie ein brennender Pfeil. Der Spiegel gab sein Bild nicht mehr zurück. Er sah sich nicht. Die Fläche hatte sich verändert, auch wenn die Wolke nicht überall schwebte und um sie herum noch genügend freier Platz blieb. Dort hätte er sich sehen müssen, und Nagato war auch einen Schritt nach rechts getreten, aber die Fläche gab sein Bild nicht zurück.

Der Mann wusste nicht, was er tun sollte. Wie eine Statue stand er da und merkte, wie er eine Gänsehaut bekam. Gern hätte er in seine eigenen Augen geschaut, um zu sehen, ob die alte Legende stimmte und er die Sünden dort sehen konnte. Als Bilder, als Film, vielleicht auch nur indirekt und als Vergleich. Das war nicht der Fall.

Tief holte Nagato Luft. Er wusste, dass er allmählich zu einer Entscheidung kommen musste. Dass andere Kräfte und Mächte in sein Leben eingegriffen hatten, stand für ihn längst fest. Nur suchte er nach einem Ausweg, damit umgehen zu können.

Er war ein Mann der Gewalt. Auch jetzt durchschoss ihn der Gedanke, die Waffe zu ziehen und den Spiegel in Stücke zu schießen. Dann wären die Probleme aus der Welt gewesen.

Aber waren sie das wirklich?

Nein, daran wollte er nicht glauben. Der Spiegel hatte sich verändert, so dass Nagato ihn jetzt als einen starken Gegner ansah. Einer, der unter fremder Kontrolle stand und etwas von ihm wollte. Sollte er an die Hölle glauben und auch an den gewaltigen Emma-Hoo, der die Hölle befehligte?

Nagato war unsicher. Sein Leben hatte sich in anderen Bahnen bewegt. Er hatte stets auf die alten Traditionen gepfiffen. Zwar wusste er, dass viele seiner Landsleute sich noch daran hielten und auch vieles glaubten, was die Weisen und Alten erzählten. Er hatte dabei immer weggehört. Für ihn hatte es nur einen Götzen gegeben - den Mammon. Und um das Ziel zu erreichen, hatte er eben über seinen eigenen Schatten springen müssen.

Moral, Ethik, Achtung vor einem Menschen, das waren alles fremde Begriffe für ihn. Damit konnte er sich einfach nicht identifizieren. So

etwas hatte er immer anderen überlassen. Bis jetzt!

Ab heute war er gezwungen, anders darüber zu denken und sich auch damit auseinander zu setzen. Etwas hatte sich in seinem Leben breitgemacht, mit dem er nicht zurechtkam.

Die Wolke war geblieben und hatte sich nicht verändert. Auf der Fläche breitete sie sich aus wie angepappt. Und es kostete Nagato Überwindung, seine rechte Hand anzuheben. Er wollte den Spiegel testen und ihn anfassen.

Das Kribbeln in seinen Fingern war deutlich zu spüren. Es stammte von ihm. Es lag an seinem Kreislauf, an nichts sonst. Aber er merkte auch noch etwas anderes. Die Temperatur hatte sich verändert. Je näher er dem Spiegel kam, um so stärker spürte er die Kälte. Von vorn her und direkt aus der Wolke stammend, kroch sie auf ihn zu, erreichte die Fingerspitzen und wanderte weiter.

Kalt wie der Tod, dachte der Mann. Eine Kälte, die im Nebel lag. Im Eis vielleicht ...

Es kostete ihn schon Überwindung, seine Hände so nahe an die Wolke zu bringen, dass er sie oder die Spiegelfläche berühren konnte.

Es war ein Schock! Jemand musste seine Finger umfasst haben, um die Hand näher an oder in den Spiegel zu ziehen. Bis zu den Enden hin waren die Finger kalt und vereist worden.

Er zog sie zurück. Die Kälte verschwand. Es gab diese Klammer aus Eis nicht mehr. Nagato war etwas zufriedener. Er nahm sich vor, den Spiegel zu untersuchen. Dazu musste er ihn von der Wand abnehmen.

Dazu kam es nicht. Alles wurde anders. Die Wolke veränderte sich. Sie fing an, zu kreisen, rotierte um einen gewissen Punkt in der Mitte und blieb auch nicht mehr so durchsichtig wie sonst.

Etwas drang hervor. Es hielt sich tief im Hintergrund des Spiegels versteckt, drehte sich jetzt nach vorn, und dabei verschwand auch der Rest der Wolke. Nagato konnte es nicht fassen. In diesem Spiegel hielten sich irrsinnige Kräfte verborgen, die nun ins Freie wollten. Sie waren gegen ihn gerichtet, daran gab es nichts zu deuten.

Etwas kam. Etwas war zu sehen. Eine Fratze. Nein, zwei in einer.

Und dann war die Hand plötzlich da. Eine mörderische Klaue mit langen, spitzen Fingern. Die Gestalt schien sich Dolche auf die Kuppen gesetzt zu haben, so mörderisch sahen sie aus.

Nagato wich zurück. Er übersah einen Stuhl, riss ihn um und verlor ebenfalls das Gleichgewicht. Rücklings auf dem Boden liegend musste er mit anschauen, was dort aus dem Spiegel kroch ...



Es war keine Ausrede gewesen, Glenda Perkins hatte tatsächlich zur

Toilette gemusst, aber sie war auch gegangen, um einige Minuten mit sich allein zu sein.

In dem sehr sauberen Waschraum blieb sie stehen, ließ Wasser über die eingeseiften Hände laufen und schaute dabei in den Spiegel, in dem sich ihr Gesicht abmalte.

Zwei Waschbecken weiter stand ein anderer Gast und wusch sich ebenfalls die Hände. Die Frau kümmerte sich nicht um Glenda, sie war mit sich selbst beschäftigt und summtte sogar noch ein Lied vor sich hin.

Glenda trocknete ihre Hände an einem Papiertuch ab. Sie warf es in einen Abfalleimer und krauste dabei die Stirn, da sie tiefe Gedanken beschäftigten.

Glenda kam einfach nicht mit gewissen Dingen zurecht. Sie drehten sich einzig und allein um diesen Nagato. Er hatte etwas an sich gehabt, das Glenda nicht gefiel. Noch jetzt fröstelte sie, wenn sie daran dachte, was dieser Mann ausgestrahlt hatte.

Da war etwas von einer Unsicherheit zu spüren gewesen. Das hatte sie weniger gestört. Das andere war schlimmer, viel schlimmer gewesen. Eine menschliche Kälte. Etwas von einer widerlichen Abgebrühtheit. Brutalität, Menschenverachtung, all das glaubte sie, bei diesem Mann bemerkt zu haben. Ein Raubtier auf zwei Beinen, ein Killer!

Sie lachte plötzlich über sich selbst und ihre Gedanken, was die andere Frau zu einer Frage veranlasste: „Bitte, habe ich etwas an mir?“

Glenda drehte sich um. „Nein, auf keinen Fall. Schminken Sie sich ruhig weiter die Lippen.“

„Aber Sie haben gelacht.“

„Sicher. Über einen Witz, den mir meine Freundin vorhin erzählt hat.“

„Kann ich ihn hören?“

Glenda ließ ihren Blick über die Gestalt im engen Kleid wandern. „Nein, lieber nicht.“

„Schade.“

„Schönen Abend noch.“

Glenda Perkins verließ den Waschraum und trat hinein in den recht großen Vorraum. Es gab noch drei weitere Türen. Die eine führte zu den Herrentoiletten, die andere wieder ins Lokal, und die dritte, mit der Aufschrift privat, war für die Gäste tabu.

Im Prinzip auch für Glenda Perkins. Sie wusste selbst nicht, welcher Teufel sie ritt, als sie mit einem hastigen Schritt auf die Tür zuging und sie öffnete. Dabei erschrak sie. Schon der nächste Blick führte hinein in den etwas düsteren Flur, an dessen linken Seite einige leere Wasserkästen standen.

Glenda schloss die Tür von der anderen Seite. Sie blieb im Flur stehen, um tief durchzuatmen, da sie ihre eigene Nervosität bändigen wollte. Sie fragte sich immer wieder, ob sie sich richtig verhielt. Nein, im



Normalfall nicht. Das hätte keine andere Frau getan, aber Glenda konnte nicht anders. Möglicherweise hatte auch John Sinclairs Art schon auf sie abgefärbt, der sah auch oft genug hinter allen nicht so normalen Reaktionen einen Fall.

Möglich war alles. Und sie ging weiter. An der rechten Seite malten sich drei Türen ab. Die ersten beiden waren ohne Aufschrift. Glenda blieb stehen, hielt ihr Ohr an das Holz und lauschte.

Es war nichts zu hören. Hinter den Türen war es still. Da spielte keine Musik, da gab es auch keine Leute, die sich unterhielten. Die Stille blieb, bis Glenda Perkins die letzte Tür erreicht hatte und auch dort lauschte.

Den eigenen Atem hielt sie an, um nicht gestört zu werden. Sie wollte den Kopf schon wieder zurückziehen, als sie den dumpfen Aufprall jenseits der Tür vernahm. Da musste etwas gefallen oder gekippt sein. Anders konnte sie sich das Geräusch nicht erklären.

Sie bückte sich, um durch das Schlüsselloch schauen zu können. Das war zwar vorhanden, erkennen konnte sie jedoch nichts, denn von innen steckte ein Schlüssel.

Das Poltern war das einzige Geräusch geblieben. Im Büro war es jetzt still. Zu still? Normal still?

Glenda Perkins fühlte sich wie in einer Zwickmühle. Einerseits hätte sie gern gewusst, was hinter der Tür passiert war, andererseits allerdings wusste sie auch, dass sie diese Dinge nichts angingen.

Also der Rückzug. Sie hatte sich schon beinahe mit diesem Gedanken abgefunden, als sich die Dinge hinter der Tür änderten. Da war die Stille plötzlich verschwunden.

Glenda nahm die ungewöhnlichen Geräusche wahr. Genau konnte sie diese nicht identifizieren. Nur sah sie die nicht als normal an. Hinter der Tür musste sich jemand in Schwierigkeiten befinden. Sie glaubte, Stöhnen und Keuchen zu hören. Zwar gedämpft, aber deutlich wahrzunehmen. Sie hielt den Atem an, um sich noch besser konzentrieren zu können.

„Nein!“ Ein kurzer Ruf nur. Beinahe schon ein Schrei, der sich zweimal wiederholte.

Glenda überlegte nicht lange. Hier musste geholfen werden. Sie musste rasch, aber nicht zu voreilig handeln, da sie nicht wusste, was sich hinter der Tür verbarg.

Abgeschlossen war sie nicht. Es gelang Glenda, sie behutsam zu öffnen. Sehr vorsichtig ging sie vor. Sie ärgerte sich über den eigenen Herzschlag, der sich doppelt so laut wie normal anhörte.

Der erste Blick in den Raum! Es war ein Büro, das erkannte Glenda sofort. Aber erst beim zweiten Blick sah sie, was sich wirklich darin abgespielte ...



Die Hand war da!

Groß, breit, grünlich schimmernd, mit spitzen Fingernägeln versehen. Eine Pranke, die einen Menschen durchstoßen konnte und die Zuwachs erhielt, denn es erschien neben der ersten Hand noch eine zweite. Sie war mit der anderen identisch, und beide Gelenke endeten in muskelbepackten Armen, die sich ebenfalls weiter aus dem Spiegel hervorschoben.

Nagato wollte nicht glauben, was er sah. Der Spiegel gehörte zwar nicht zu den kleinsten, aber für ein derartiges Monstrum war er nicht groß genug.

Trotzdem schaffte es den Weg ins Freie. Es hatte bestimmt nicht nur in der Wand gelauert. Sein Weg musste es aus den Tiefen der Jigoku in diese Welt gekommen sein. Eine andere Möglichkeit gab es für den am Boden liegenden Mann nicht.

Er war fasziniert und abgestoßen zugleich. Bei jedem seiner Morde hatte er sich stets in der Gewalt gehabt. Hier war das nicht mehr der Fall. Diesmal war es nicht sein Opfer, das vor Angst heftig atmete und auch stöhnte, denn diese Geräusche produzierte er selbst. Sie waren tief in seiner Kehle geboren und flossen über die Lippen hinweg. Aber sie hielten den anderen nicht auf, der sich immer weiter aus dem Spiegel oder der Wolke hervordrehte, so dass der Killer die Gestalt immer besser sah.

Sie war kein Mensch, obwohl sie menschliche Umrisse besaß. Für Nagato war sie mehr ein Monstrum. Etwas, das man in den entsprechenden Filmen zu sehen bekam, die von seinen Landsleuten früher immer gedreht worden waren, um die Kinobesucher mit den Katastrophen zu schocken.

Es wuchs kein einziges Haar auf dem grünlich schimmernden Körper mit fast der Haut eines Drachen, nur war diese hier glatt und zeigte keine Schuppen. Arme und Schultern sahen aus, als wären sie in einem Bodybuilding-Studio getrimmt worden. Sie hätten sogar bei denen eines Mister Universums mithalten können.

Und dann der Kopf! Auch auf oder an ihm war kein einziges Haar zu sehen. Die Haut glänzte in der gleichen Farbe wie die des Körpers. Das Gesicht war unbeweglich. Auf eine besondere Art und Weise wirkte es dick oder aufgeschwemmt, so dass Nagato der Vergleich mit einem Sumo-Ringer durch den Kopf schoss. Auch deren Gesichter wiesen diese Merkmale auf, und sie blieben ebenfalls so unbeweglich.

Das Monstrum kniete jetzt. Es starrte Nagato aus runden, tückischen Augen an, als wollte es ihn durchforschen. Ein Mund mit dicken

Lippen. Eine breite, recht kleine und kompakte Nase, die nackte Stirn, der haarlose Schädel, und die verdammten Finger ...

Hono Nagato sah alles sehr deutlich. Und ihm, dem Killer, wurde bewusst, dass er in dieser Gestalt seinen Meister gefunden hatte. Dagegen würde er nie und nimmer ankämpfen können, das stand für ihn fest. Der andere würde ihn zerquetschen wie eine Laus. Welchen anderen Grund hätte sein Erscheinen haben können, als ihn zu töten?

Nagato glaubte es nicht. Er lag auf dem Boden. Fühlte sich dabei wie ein Wurm, der darauf wartete, von einer großen Schuhsohle in den Boden gestampft zu werden.

Das Monstrum kniete noch immer. Es federte dabei leicht in den Knien. Dabei sah es so aus, als wollte es sich jeden Augenblick abstoßen und auf Nagato zuspringen. Es tat nichts dergleichen. Es gab Nagato Gelegenheit, sich zu fangen.

„Wer bist du?“ flüsterte Nagato. „Verdammt noch mal, sag, wer du bist, wenn du mich verstehst!“

Aus dem Maul drangen die ersten Worte, die Nagato nur mühsam verstand. „Ich bin Kato!“

„W ... wer ... ?“

„Kato, Emma-Hoos Henker!“

Nagato schloss die Augen. Er hatte die Antwort verstanden. Sehr genau sogar. Ihm allerdings wäre es lieber gewesen, nicht gefragt zu haben, denn mit dieser Antwort kam er nicht zurecht. Er wollte sie auch nicht akzeptieren, denn das Wort Henker deutete auf einen endgültigen Tod hin.

Nagato drückte sein Gewicht gegen die Ellenbogen und stemmte sich dabei etwas höher. Diese Haltung gefiel ihm besser. Sie steckte nicht mehr voller Demut.

„Warum bist du hier?“ Für diese schlichte Frage hatte Nagato lange gebraucht. Wenn er sich gegenüber ehrlich war, konnte er sich die Antwort selbst geben. Kato war gekommen, um mit ihm abzurechnen oder ein in der Jigoku gesprochenes Urteil in die Tat umzusetzen.

„Ich werde dich töten müssen!“

Hono Nagato erschrak nicht einmal. Mit dieser Antwort hatte er gerechnet. Trotzdem schüttelte er den Kopf. „Warum willst du mich töten? Hast du etwas gegen mich? Habe ich dir was getan, dass man dich nun geschickt hat?“

„Warum fragst du das?“

„Weil ich es wissen will!“

Katos Blick nahm an Kälte zu. „Hast du den Menschen erklärt, weshalb du zu ihnen gekommen bist, um sie zu töten? Hast du das jemals getan, Hono?“

„Nein.“

„Eben.“

Nagato zitterte. Plötzlich wurden seine Vorstellungen tatsächlich wahr. Er hatte sich immer gefragt, wie es wohl sein würde, wenn er mal in der gleichen Lage steckte wie seine Opfer. Da würde auch ein Killer erscheinen, abdrücken und keinen Grund nennen.

Kato war da anders. Er nannte einen Grund. „Du hast den Spiegel geraubt. Du hast dich an einem Gegenstand bereichert, der dir nicht gehört. Er hat auch nicht dem alten Mönch gehört, sondern der Person, für die er hergestellt wurde. Er ist einer der Wege des Emma-Hoo in diese Welt hinein, das hast du gewusst. Und Emma-Hoo hat durch den Spiegel die Sünden in deinen Augen gesehen. All die Taten, die du vollbracht hast, zeichnen sich darin ab. Du hast es nie erkannt, aber du bist auch nicht Emma-Hoo, der Mächtige. Er hat in dich hineinschauen können, und er weiß alles über dich. Mich hat er geschickt, um dich zu ihm zu holen. Du bist jemand für die Hölle.“

„Was willst du?“

„Dich holen!“

„In die Hölle?“

„Ja, die Jigoku wartet auf dich!“

Nagato wusste, dass der andere sein Versprechen in die Tat umsetzen würde. Hinter ihm hing der Spiegel bewegungslos an der Wand. Seine Fläche hatte ihr Aussehen verändert. Sie war nicht mehr so blank, sondern trübe geworden. Zudem glitzerte sie, als wäre sie mit zahlreichen, kleinen Eiskörnern belegt worden.

Der Killer wusste, wie tief die Falle war, in der er steckte. Er musste aus ihr hervorkommen, aber der nahe Weg zur Tür war trotzdem zu weit. Auch weiterhin lag er in seiner unbequemen Haltung am Boden. Die veränderte er jetzt. Er drehte sich mühsam zur Seite, was Kato auch geschehen ließ.

Er griff selbst dann nicht ein, als Nagatos rechte Hand unter dem Jackett verschwand. Sehr schnell hatte Nagato seinen Revolver gezogen. Nach jeder Tat ließ er die Waffe verschwinden. Das hätte er erst am nächsten Morgen getan. So war er froh, sie bei sich zu tragen. Er sagte sich auch, dass dieses Monstrum kein Geist war und einen Körper hatte, der auch getötet werden konnte.

Kato schaute die Waffe an. Er sagte nichts.

„Ich werde nicht mit dir in die Hölle gehen“, erklärte Nagato bestimmt. „Ich habe keine Lust dazu und schon gar nicht als lebendiger Mensch. Die Hölle ist etwas für Tote, für Verdammte, wie auch immer. Aber nichts für mich.“

„Du kommst daran nicht vorbei!“

„O ja. Mit dieser Waffe. Die Kugeln werden dir dein hässliches Gesicht zertrümmern.“

„Welches meinst du?“

Hono Nagato glaubte, sich verhört zu haben. „Ich sehe es. Ich kenne dein Gesicht. Ich schaue genau hinein, verstehst du?“

„Du siehst nur das eine.“

„Und weiter?“

„Du bist ein dummer Mensch“, erklärte Kato. Zugleich hob er seine Arme an und bewegte auch die langen, spitzen Finger, damit sie den Kopf von zwei Seiten umfassen konnten. Einmal vorn, einmal hinten.

Um die auf ihn gerichtete Waffe kümmerte sich Kato nicht. Selbst Nagato hatte sie vergessen, weil er ahnte, dass ihm etwas Einmaliges und auch Unheimliches bevorstand.

Kato bewegte nur seine Hände. Er hatte sie auf seinem Kopf gepresst gelassen, und dabei drückte er sein Gesicht nach unten, während er zugleich den Kopf senkte.

Das erste Gesicht verschwand. Ein anderes drückte sich in die Höhe, denn es baute sich von der Stirn des ersten Gesichts her auf.

Nagato begriff nichts. Er schaute zu. Er hatte seine Waffe vergessen, und er starrte dann in das zweite Gesicht hinein, das seinen Weg nach vorn gefunden hatte, während das erste zusammengefaltet sein musste wie ein ledriges Tuch.

Kato war nicht einfach nur ein Monstrum. Er war etwas Besonderes, in der Hölle geformt von den Händen eines wahren Meisters, eben von Emma-Hoo. Und dieser Herrscher hatte ihn als seinen Henker geschickt, um Menschen für ihre Sünden mit dem Tod büßen zu lassen. Und er war noch mehr. Ein Janus-Monster. Die zwei Gesichter. Beide identisch, deshalb war das eine auch nicht nur böse und das andere auch nicht nur gut.

Ein bösartiges Geschwulst. Ein Widerling. Rächer, Henker und Mörder in einem.

Nagato kam mit dieser Gestalt nicht zurecht, die ihr Gesicht einfach verschieben konnte, als bestünde es aus einer weichen Masse. Es war auch keine Maske, denn das zweite Gesicht lebte ebenso wie das erste.

Nur entdeckte der Mann einen Unterschied. Der breitete sich in den Augen aus. Auch wenn die Pupillen klein waren, gelang es ihnen nicht, die roten Punkte zu verdecken, die in der Mitte wie winzige Lichtfunken schimmerten. Die Enden von roten Laserstrahlen, scharf gebündelt und sehr, sehr klar.

Um das erste Gesicht kümmerte sich Nagato nicht. Er sah es auch nicht mehr. Es wirkte wie vom Kopf gezogen und hatte sich zwischen Hals und Kinn zusammengedrückt versteckt.

Nagato hatte sich stets für einen abgebrühten Menschen gehalten, den nichts so leicht erschüttern konnte. Seine tödlichen Jobs hatte er stets glatt und sicher erledigt, jetzt allerdings drängten sich die Zweifel in

ihm hoch. Gegen das Janus-Monster konnte er nur verlieren.

Über diesen Schatten sprang er nicht. Er würde sich nicht kampflos ergeben und zumindest versuchen, dem grauenhaften Ende zu entgehen. Er stellte sich die schrecklichen Dinge vor, die man in der Hölle mit ihm anstellte, und das bei vollem Bewußtsein. Nein, so nicht!

Er stützte seine rechte Hand mit der linken und hob die Waffe langsam an. Ihn interessierte einzig und allein das verdammte Gesicht, das er von Kugeln zerschmettert sehen wollte.

Erst jetzt fiel ihm auf, dass der Schalldämpfer noch immer auf den Lauf geschraubt war. Um so besser, so würden die Schüsse bestimmt nicht gehört werden.

Er drückte ab. Er feuerte in rasender Folge die Kugeln aus der Trommel. Er roch den Pulverdampf, er sah die Mündungsflammen und bekam auch mit, wie die Geschosse trafen. Sie klatschten in den Kopf des Janus-Monsters. Das waren Treffer wie harte Faustschläge, die auch die grünliche Haut nicht aufhalten konnte. Die Kugeln jagten in den Schädel hinein, und diese Tatsache erfüllte den Killer mit einer irren Freude.

Aber Kato fiel nicht. Er schluckte die Geschosse.

Sie hatten seinen zweiten Schädel aufgerissen und dort Löcher hinterlassen, aus denen das Blut hätte quellen müssen. Das passierte nicht. Die Löcher blieben im Schädel zurück, und Katos Lippen verzogen sich dabei zu einem breiigen Lächeln. Zugleich hob er seine Hände an, die er in der letzten Zeit gekreuzt vor seiner Brust gehalten hatte. Mit den spitzen Fingern fuhr er durch sein Gesicht und zupfte dort Haut zurecht, wo es möglich war. Auf diese Art und Weise nähte er die Kugellöcher einfach wieder zu.

Hono Nagato begriff es nicht. Er staunte nur und kam sich vor wie zugefroren. Vor ihm lief ein schreckliches Wunder ab, das mit den Menschen an sich nichts mehr zu tun hatte. Hier spielten Kräfte mit, wie sie nur die Hölle produzieren konnte.

Kato stemmte seinen Kopf wieder hoch. Sein zweites Gesicht drückte er zurück, damit das erste wieder zum Vorschein kam. Das Grinsen auf den wulstigen Lippen blieb. Es war wissend genug, und die Botschaft verstand auch Nagato. Er überlegte, ob er aufstehen und um Hilfe rufen sollte. Oder einfach flüchten.

Kato war schneller! Dem Griff konnte der Killer nicht mehr ausweichen. Das Schicksal, das er zahlreichen seiner Opfer zugedacht hatte, erwischte auch ihn. Er dachte daran, dass er schon die ganze Zeit über die Bedrohung und Verfolgung gespürt hatte. Da hatte er Kato nur gemerkt, aber nicht gesehen.

Das war anders. Und die Schmerzen rissen seine Gedanken einfach fort. Kato hatte seine Hand in Nagatos Körper gekrallt. Dabei waren die

langen Finger als Messer durch Kleidung und Haut gestochen.

Das Monstrum stand auf. Den Killer zerrte es durch die Bewegung ebenfalls in die Höhe. Nagato hielt seine Augen weit offen und wusste selbst nicht, weshalb er das tat. Er wollte etwas sehen, nur sank die Welt bereits für ihn hinein in einen Grauschimmer. An Brust und Hüfte wurde er festgehalten. Blut sickerte dick, feucht und warm aus seinen Wunden, als das Untier ihn kurzerhand wegschleifte. Mit seiner Beute bewegte es sich auf den Spiegel zu, um bei Emma-Hoo das Versprechen zu halten.

Der Spiegel war wieder einmal das Tor. Kurz bevor Kato einstieg, teilte sich die Wolke. Sie hinterließ so etwas wie eine Öffnung und zugleich einen Sog. Katos Körper zog sich in die Länge. Er bestand jetzt nur noch aus Gummi, war lang, dehnbar und dünn. Das gleiche geschah mit Nagato, als er den Spiegel erreichte.

Persönlich bekam er davon nichts mit. Er fühlte sich nicht mehr lebendig, war aber noch nicht tot. Dafür erlebte er die Schmerzen in seinem Körper, als wäre jedes seiner Opfer dabei, ihn mit den Qualen der Jigoku zu peinigen.

Dann war er verschwunden. Auch Kato existierte nicht mehr. Es gab nur den Spiegel.

Der aber schwieg ...



Glenda hatte alles mit angesehen und wunderte sich über sich selbst. Normalerweise hätte sie durchdrehen und schreien müssen. Dass ihr dies nicht widerfahren war, konnte sie selbst nicht begreifen.

Die Zeugin hatte nicht nur etwas, sondern alles gesehen. Es war ihr kaum eine Einzelheit verborgen geblieben. Sie hatte die schallgedämpften Schüsse gehört, auch das Gespräch zwischen den beiden, nur hatte sie davon kein Wort verstanden. Es war japanisch gesprochen worden.

Nun waren beide verschwunden. Nicht durch eine Tür, wie es normal gewesen wäre, nein, durch einen magischen Spiegel, der zugleich Fluchtweg und das Tor in eine andere Welt war. Das überraschte Glenda nicht einmal sonderlich. Sie wusste, dass es diese Tore und Einstiegsmöglichkeiten in andere Dimensionen gab. Nur hätte sie nie damit gerechnet, so etwas in dieser Umgebung zu entdecken.

Noch etwas stand fest. Einer der beiden war tot. Dieser Nagato, dem das Restaurant gehörte. Er war von einem Wesen umgebracht worden, dessen Aussehen Glenda auch im nachhinein noch nicht richtig begriff, obwohl sie es gesehen hatte. Das war ein Monstrum der besonderen Art gewesen. Eine Kreatur mit zwei Gesichtern. Ein Janus der übelsten

Sorte. So etwas durfte es auf dieser Welt nicht geben, und es war ja auch aus einer anderen Dimension gekommen, um seine Grausamkeit zu demonstrieren.

Im nachhinein wunderte sich Glenda Perkins darüber, dass sie noch lebte. Sie hatte unwahrscheinliches Glück gehabt, nicht entdeckt worden zu sein. Auf der anderen Seite schien die Gestalt auch kein Interesse an ihr gehabt zu haben. Wesen wie dieses Janus-Monster waren oft genug in der Lage, etwas zu reichen, zu schnuppern und Fremdes in der Nähe aufzustöbern.

Jetzt war das Büro leer. Nur die Blutspuren auf dem Boden zeugten davon, welches Drama sich zwischen diesen Wänden abgespielt hatte. Und dieser Beweis war für eine Glaubwürdigkeit der Aussagen wichtig.

Glenda atmete tief aus. Ich lebe! dachte sie. Himmel, ich habe es überstanden. Ich kann auch weiterhin atmen. Ich fühle mich wohl. Ich bin okay.

Die große Spannung wich von ihr. Die Gegenreaktion folgte. Sie spürte das Zittern in den Knien und auch in den Armen. Die Augen hielt sie geschlossen, atmete durch und befahl sich selbst, sich zusammenzureißen.

Dass sie nicht mehr direkt an der Tür stand, sondern an der Wand gegenüber lehnte, wurde ihr erst jetzt bewusst. Allmählich konnte Glenda wieder klar denken. Sie wusste, dass sie in einen Fall hineingeraten war, der die Polizei nichts anging. Nagatos Verschwinden war etwas, um das sich John Sinclair und Suko kümmern mussten. Und natürlich um das Janus-Monster, über das Glenda ständig nachdachte. Ihr wollte auch das Aussehen nicht mehr aus dem Kopf. Sie hatte es sehr genau gesehen, und sie würde es nie vergessen.

Die Furcht war noch vorhanden. Trotzdem siegte die Neugierde. So ging sie noch einmal auf die Tür zu, zog sie auch weiter auf, um das gesamte Zimmer zu überblicken.

Wie Farbkleckse verteilte sich das Blut auf dem Boden. Die letzte Spur eines für immer verschwundenen Menschen. Das zu begreifen fiel Glenda schwer, obwohl sie selbst erlebt hatte, wie der Mann ums Leben gekommen war. Viel schrecklicher konnte niemand sterben. Das war schon eine Hinrichtung der besonderen Art gewesen. Wie man sie eigentlich nur höllischen Kräften zuschreiben musste.

Durch den Blick in das Büro erfasste Glenda auch die Wand, an der der bewusste Spiegel hing. Ein großes Oval. Ein mit Motiven gezeichneter und geschnittener Rahmen. Insgesamt bildete der Spiegel ein wundervolles Kunstwerk, dessen Ausstrahlung sich auch Glenda Perkins nicht verschließen konnte.

Die Fläche interessierte sie besonders. Durch sie waren beide verschwunden. Nichts wies darauf hin, dass es so gewesen war. Auf der



Fläche zeigte sich kein einziger Riss. Es war nichts gesplittert. Weder in der Mitte, noch an den Innenrändern des Rahmens.

Das Büro war leer. Glendas Neugierde hatte die eigene Angst besiegt. Sie wollte unbedingt herausfinden, wie normal der Spiegel war. Deshalb drückte sie sich durch den Türspalt. Noch ein Blick unter den Schreibtisch, auch dort hockte niemand und wartete auf sie, und nach dem nächsten Schritt sowie einer leichten Drehung nach links stand sie so, dass sie genau auf die Spiegelfläche schauen konnte.

Sie sah sich! Für einen Moment verkrampfte sich Glenda. Es war ein normales Bild, aber sie konnte es kaum glauben, nach allem, was da vorgefallen war. Dieser Spiegel zeigte sie selbst. Jede Einzelheit war zu sehen, nichts wirkte verfremdet. Hätte sie einem Fremden berichtet, was hier alles passiert war, man hätte sie ausgelacht. Denn das Blut auf dem Boden und der umgekippte Stuhl waren kein Beweis.

Glenda schüttelte den Kopf. Sie lachte. Es klang wenig fröhlich. Dafür eher bitter. Nichts, gar nichts hatte sie vergessen. Das Monstrum mit dem doppelten Gesicht hatte schrecklich genug ausgesehen, und es musste einen Grund gehabt haben, Nagato zu sich und damit in seine Welt zu holen.

Für Glenda gab es keine andere Lösung. Sie allerdings war nicht in der Lage, das herauszufinden. Durch Zufall war sie in ein Geschehen hineingeraten, für das sich andere interessieren mussten. Es gab wieder Arbeit für John und Suko.

Auf leisen Sohlen verließ sie das Büro. Hinter sich schloss sie die Tür. In ihren Knien spürte sie noch das Zittern. So ganz fit war sie auch nicht mehr.

Glenda überlegte, ob sie noch in den Waschraum gehen sollte, um kaltes Wasser auf ihr Gesicht laufen zu lassen. Nein, sie verzichtete darauf, das war unwichtig geworden.

Durch den Toilettengang lief sie wieder zurück in das Restaurant, in dem sich nichts verändert hatte. Es war noch ebenso voll. Die gleichen Gerüche, die Stimmen der Gäste. Hin und wieder das Klappern von Geschirr. Eine sehr bekannte Atmosphäre. Hier wies nichts darauf hin, was sich nicht weit entfernt im Büro des Besitzers abgespielt hatte. Es war Einbildung, doch Glenda kam sich wie ein Fremdkörper vor, als sie das Restaurant betrat. Sie hatte den Eindruck, von allen Gästen angeschaut zu werden, was natürlich Einbildung war. Niemand blickte ihr ins Gesicht, und so ging sie wieder auf ihren Platz zu.

Shao hatte sich nicht vom Fleck gerührt. Sie saß da, und ihre Augen waren groß, als sie Glenda anschaute. „Da bist du ja endlich“, flüsterte sie.

„Ja, da bin ich.“

Shao wunderte sich zwar über die Antwort, ging aber nicht näher

darauf ein. „Ich habe mir wirklich Sorgen um dich gemacht, Glenda. Warum bist du so lange weg gewesen?“

Glenda setzte sich wieder hin. Sie gab noch keine Antwort und schaute Shao auch nicht an.

Die freundliche Stimme der Kellnerin war nicht zu überhören. „Kann ich jetzt weiter servieren?“

„Warten Sie noch einen Moment“, erklärte Shao. „Meiner Freundin ist es nicht gut, denke ich.“

„Natürlich.“

Glenda hatte die Handflächen gegen ihre Wangen gelegt und ließ die Hände nun sinken. Sie prustete ihren Atem über die Theke hinweg und flüsterte: „Bestell mir einen Schnaps, Shao.“

„Ja, gern, welchen?“

„Egal.“ Shao holte sich bei der freundlichen Japanerin Rat. Glenda wurde ein Glas mit einer dunklen Flüssigkeit serviert, das sie mit einem Schluck leer trank. Danach schüttelte sie sich. Sie merkte, wie Hitze in ihr hochstieg und sich ihr Gesicht rötete.

Shao rückte eng an sie heran. „Nun sag mir doch endlich, was dir passiert ist.“

„Sofort, Shao, sofort. Aber zunächst einmal muss ich telefonieren. Bitte. Hast du dein Handy dabei?“

„Ja, habe ich. Darf ich fragen, wen du anrufen willst?“

„Klar, John Sinclair und deinen Suko. Hier gibt es Arbeit, Shao, ob du es glaubst oder nicht.“

Die Chinesin wurde blass ...



Glendas Anruf hatte uns alarmiert, und wir waren so schnell wie möglich losgefahren. Um diese Zeit kam der Autofahrer in London besser durch den Verkehr. Besonders dann, wenn man sich auskannte, wie es bei uns der Fall war.

Viel hatten wir nicht erfahren. Glenda hatte nur etwas von einem Spiegel berichtet, aus dem ein Monstrum gestiegen war. Sie hatte auch von einem doppelten Gesicht gesprochen, von Fingern wie Messern und davon, dass es einen Toten gegeben hatte.

Es gibt Zeugen, bei denen man von Grund auf skeptisch ist. Nicht bei Glenda Perkins. Sie war keine Phantastin, sie hatte sich so etwas nicht ausgedacht. Warum auch? Mit gewissen Dingen und Vorgängen scherzt man eben nicht.

„Ein Spiegel also“, sagte Suko und wiederholte die Worte mehrmals. „Was sagt dir das, John?“

„Dass Glenda ein Tor zu einer anderen Welt entdeckt hat und dass aus

dieser Welt ein Monstrum gestiegen ist.“

„Ganz einfach.“

„Ja, ganz einfach.“

„Und wo beginnt das Problem?“

Ich tippte kurz gegen meine Stirn. Eine derartige Rhetorik war ich von Suko nicht gewöhnt. Die Worte allerdings hatten mir bewiesen, dass auch er unter Druck stand und es ihm schwer fiel, die Dinge in die Reihe zu bringen.

Dabei hatten wir uns auf einen ruhigen Abend eingestellt. Das war vorbei. Glenda hatte uns auch gebeten, die Kollegen nicht zu alarmieren. Es gab keine Leiche, es gab nur den Spiegel innerhalb des Büros und das Blut auf dem Boden.

Die Gegend, in der das Lokal lag, war zwar nicht sonderlich belebt, dennoch suchten wir verzweifelt nach einer Parkmöglichkeit und hatten schließlich Glück, eine Lücke zu finden, in der die Rover so gerade noch hineinpasste. Allerdings auch nur, weil vor uns jemand seine Parklücke verlassen hatte.

Wir wurden freundlich begrüßt. Später fragte man uns, ob wir reserviert hatten, und Suko sagte: „Haben wir nicht. Wir möchten nur zwei Bekannte abholen.“

„Gut, dann ...“

„Danke, wir finden den Weg allein“, erklärte Suko dem freundlichen Mann.

Ich hatte die beiden Frauen schon entdeckt. Sie saßen an der Theke vor der offenen Küche. Zumindest Glenda hatte sich öfter gedreht und zum Eingang hingeschaut. Sie sah mich, winkte und flüsterte Shao etwas zu.

Neben den Frauen quetschten wir uns in die Lücken. Ich stand dicht bei Glenda. Mir fiel auf, dass sie sehr blass war und ihre Unterlippe leicht zitterte. Etwas verstohlen und auch erleichtert legte sie mir eine Hand auf den Unterarm und flüsterte mir zu, dass sie froh war, uns zu sehen.

„Okay, Glenda. Bleiben wir noch hier oder gehen wir sofort in das Büro?“

„Sofort.“ Sie sprach noch mit der Kellnerin und erklärte, dass sie die restlichen Gänge nicht mehr essen würden. Die Kleine mit dem Puppengesicht wunderte sich zwar darüber, war aber zu höflich, um irgendwelche Fragen zu stellen.

Glenda und ich gingen vor, Shao und Suko folgten uns. Diese kleine Kavalkade erregte schon Aufsehen. Uns war das in diesem Fall egal. Wir wollten ohne Umweg den Ort des Geschehens erreichen.

„Hat bisher noch jemand gemerkt, was da vorgefallen ist?“ erkundigte ich mich bei Glenda.

„Nein, John, überhaupt nicht. Zumindest haben wir nichts davon

bemerkt. Wer sollte auch Nagatos Büro besuchen wollen? Wahrscheinlich hat er seine Mitarbeiter immer kommen lassen.“

„Das kann gut sein.“

Wir gingen an Türen auf der rechten Seite vorbei. „Die letzte ist es“, sagte Glenda und blieb davor stehen, trat aber zurück, als ich sie erreichte. Für mich war es das Zeichen, dass ich die Tür öffnen sollte, was ich auch tat.

Schon am Telefon hatte mir Glenda die Beschreibung geliefert. Bereits beim ersten Blick fiel mir auf, dass alles stimmte. Sogar der gekippte Stuhl lag noch am Boden. Nur war er nicht das wichtigste Utensil oder die Top-Spur.

Die sahen wir ebenfalls auf dem Boden, denn dort schimmerte das Blut des Menschen. Es hatte mittlerweile auf der Oberfläche eine Haut bekommen. Ich testete es nicht erst, denn ich wusste, dass sich Glenda nicht geirrt hatte.

Suko und Shao schauten sich derweil den Spiegel an. Wer ihn mochte, der musste einfach von ihm fasziniert sein. Ein geschnitzter und mit Motiven versehener Rahmen aus Jade. Die ovale Form ließ ihn aussehen wie einen übergroßen Tropfen, der zudem geschliffen war. Beide schauten sich im Spiegel an, und beiden fiel nicht auf, dass er etwas Besonderes war.

Glenda und ich waren hinter unsere Freunde getreten. Der Spiegel zeigte vier Personen, und Suko schüttelte den Kopf. „Es gibt keinen Hinweis auf das, was hier passiert ist.“

Glenda hatte die Feststellung in den falschen Hals bekommen. „Glaubst du mir etwa nicht?“

„Himmel, sei nicht so empfindlich.“

„Ich weiß ja, dass die Spuren verschwunden sind.“ Sie trat neben die beiden und streckte den Arm aus, um auf bestimmte Punkte der Fläche zu zeigen. „Er hat einmal anders ausgesehen, das könnt ihr mir glauben. Er war nicht so glänzend. Da hat seine Fläche ein Muster erhalten und auch einige Risse. Aber sie ist nicht zersprungen. Es hat sich in der Mitte eine Wolke gebildet. Daraus ist das Monstrum dann hervorgekrochen“, flüsterte sie.

„Beschreibe es noch mal!“ bat ich sie.

Glenda wunderte sich zwar, stellte aber keine Fragen und tat mir den Gefallen. Auch Suko hörte aufmerksam zu. Seinem Gesicht sah ich an, dass er mit der Beschreibung nicht viel anfangen konnte. Als er mir einen fragenden Blick zuwarf, hob ich auch nur kurz die Schultern.

„Wer könnte es denn sein?“ fragte er trotzdem.

„Keine Ahnung, Suko. Da bin ich wirklich überfragt. Ich stehe vor einem Rätsel. Mir ist ein solches Untier noch nie unter die Augen gekommen. Ich habe auch nie etwas darüber gelesen oder gehört. Ein

Janus-Monster, wenn man die zwei Gesichter mit einbezieht.“

„Und es hat sich einen Menschen geholt.“

„Auch das.“

„Warum?“

„Keine Ahnung. Darauf werden wir noch eingehen. Ich möchte den Spiegel allerdings testen.“

Alle wussten, was ich damit meinte. Mehr brauchte ich nicht zu sagen, denn sie schufen mir Platz, damit ich freie Bahn hatte. Sehr dicht trat ich an den Spiegel heran. Das Kreuz hielt ich schon in der Hand und ahnte zugleich, dass es keinen Sinn hatte, den Spiegel damit zu testen. Wir bewegten uns in einer fremden Umgebung. Dieser magische Angriff, dieses Monstrum stammte keinesfalls aus einem mitteleuropäischen Mythologie-Kreis. Dahinter steckte etwas anderes. Eine Mythologie aus dem Reich der aufgehenden Sonne. Trotzdem probierte ich es. Zuerst testete ich die Spiegelfläche mit der Hand, ohne allerdings etwas zu erreichen. Es gab keinen Kontakt zwischen ihr und mir. Die Fläche blieb normal glatt und auch normal kühl.

Dann probierte ich es mit dem Kreuz. Das Metall glitt über den Spiegel hinweg. Auch jetzt passierte nichts. Nicht die geringste Spur einer Erwärmung durchfloss das Kreuz, um sich auf meine Hand zu übertragen. Vergebene Mühe.

„Müssen wir doch noch fragen?“ erkundigte sich Suko.

„Nein, braucht ihr nicht.“

„Das war ein Reinform!“ fasste Glenda zusammen. „So etwas habe ich mir auch gedacht.“

Ich drehte mich um und steckte das Kreuz wieder in die Tasche. Bevor ich sprechen konnte, übernahm Suko das Wort.

„Auch wenn es abgedroschen klingt, es muss einen Grund gehabt haben, dass dieser Nagato geholt worden ist. Den Grund müssen wir herausfinden, das ist alles.“

„Er wollte nicht geholt werden, denn er hat versucht, sich zu wehren. Er hat geschossen und getroffen, wie Glenda sagte. Aber er hat das Monstrum nicht vernichten können.“

„Er ist ein Sünder“, flüsterte Glenda.

Ich fuhr herum. Auch Shao und Suko schauten sie erstaunt an. „Wie bitte? Was hast du gesagt?“

„Ja, John, du hast richtig gehört. Er ist ein Sünder.“ Sie lachte und schüttelte dabei den Kopf. „Ob du es mir nun glaubst oder nicht. Er wurde selbst als Sünder bezeichnet.“

„Durch das Monstrum?“

Sie nickte.

„Wie haben die beiden denn gesprochen? Konntest du sie verstehen? Ich meine ...“

„Nein, John, ich konnte sie nicht verstehen. Oder nur ganz, ganz wenig.“

„Japanisch?“ fragte ich.

„Ja, nur ein paar Worte. Ich habe die Sprache nie gelernt und habe damit auch nicht angefangen, aber ich las vor nicht allzu langer Zeit einen Roman, dessen Inhalt in Japan spielt. Es waren so viele japanische Worte im Text zu lesen, dass sie in einem Index erklärt werden mussten. Unter anderem auch das Wort Sünde oder Sünder, wie auch immer. Jedenfalls habe ich mir dieses eine Wort merken können. Da es öfter gesprochen wurde, habe ich es auch verstanden. Es klingt selbst für mich verrückt, aber es ist nun mal so.“

Wir blickten uns an. Niemand begriff, was hier vorgefallen war, aber Shao ergriff das Wort. „Nehmen wir mal an, es stimmt alles, was Glenda uns erzählt hat, dann können wir einen Schritt weitergehen. Wer ein Sünder ist, der muss für seine Taten auch büßen. Wo immer das auch geschehen soll.“

„In der Hölle“, sagte ich.

„Das ist es!“ rief Glenda.

„Was ist was?“

„Stell dich nicht so an, John, und sei nicht so nervös. Ich weiß allerdings, wer Emma-Hoo ist und was der Begriff Jigoku bedeutet. Da brauche ich nicht erst Japanisch zu lernen.“

„Und weiter.“

Sie trat auf mich zu und drückte das Kinn nach vorn. „Ich habe die beiden Begriffe ebenfalls gehört und sie sehr gut verstanden. Wir haben also einen Sünder, eine Hölle und den Teufel, der in Japan Emma-Hoo heißt und über so etwas wie die Hölle herrscht. Folglich hat Emma-Hoo jemanden geschickt, um den Sünder in die Hölle zu holen. Nicht mehr und nicht weniger.“

Wir schauten uns an. Suko nickte, Shao lächelte, und auch ich dachte anders darüber.

„Ihr könnt sagen, was ihr wollt, ich denke, dass Glenda mit ihrer Vermutung richtig liegt“, stellte Shao fest. „Das passt doch alles irgendwie zusammen. Da ist jemand für seine verdammten Taten bestraft worden. Er wurde in die Hölle geholt.“

„Und was könnte er getan haben?“ fragte ich.

„Keine Ahnung. Wir müssen es herausfinden. Glenda erzählte, dass er bewaffnet war. Ich könnte mir schon vorstellen, dass er einige Menschenleben auf dem Gewissen hat und dafür büßen musste. Emma-Hoo hat ihm das Janus-Monster geschickt. Was haltet ihr von dieser Theorie?“

„Abwegig ist sie nicht“, meinte Suko.

Das musste auch ich zugeben. Nur hatten wir damit den Fall noch

nicht gelöst. Wir standen am Beginn, denn jeder von uns wusste, dass dieses Janus-Monster jederzeit zurückkommen konnte, um sich neue Opfer zu holen.

Der Spiegel war also wichtig. Er stellte den Übergang zwischen zwei Dimensionen dar. Sollten wir ihn zerstören?

Nein, das war nicht Sinn der Sache. Suko und mir kam es auch auf das Janus-Monstrum an. Wenn es so aussah, wie Glenda es beschreiben hatte, dann musste es vernichtet werden, weil es eine Gefahr für die Menschheit darstellte.

„Stellt sich die Frage“, sagte Suko, „was dieser Nagato genau getan hat und wer er gewesen ist. Möglicherweise hat er ein Doppelleben geführt. Offiziell war er Chef dieses Restaurants, aber in seinem anderen Leben war er ein Killer.“

„Ist auch nicht von der Hand zu weisen.“ Ich näherte mich dem Schreibtisch. „Wir sollten uns mal hier etwas umschauen. Kann sein, dass wir Hinweise finden.“ Den Schreibtisch nahm ich mir zusammen mit Glenda vor. Suko und Shao kümmerten sich um die Akten im Schrank.

Abgeschlossen war das Möbel nicht. Schon ein Vorteil, der auf unserer Seite lag. Den PC nahmen wir uns zunächst nicht vor und suchten auch nicht nach irgendwelchen Disketten. Das konnten wir später erledigen.

Die Schubladen waren nicht leer. Wir fanden alles mögliche, aber nur Dinge, die mit dem Geschäft in unmittelbarem Zusammenhang standen. Rechnungen, Lieferscheine, Überweisungsformulare, doch leider nichts Persönliches. Keine Zettel, auf denen Nachrichten hinterlassen worden waren, und auch kein Adressbuch mit entsprechenden Anschriften.

Shao und Suko hatten ebenfalls nichts gefunden und hoben resigniert die Schultern. „Da ist nichts zu machen, John“, meldete Suko. „Tut mir leid.“

„Der hat sich perfekt abgesichert und getarnt.“

„Was ist denn mit dem Computer?“ fragte Shao.

Glenda hielt einige Disketten hoch. „Darum haben wir uns noch nicht gekümmert.“

„Das ist auch meine Sache“, erklärte Shao lächelnd. Sie stellte den Computer an und nahm auf dem Stuhl Platz. Die erste Diskette schob sie hinein, und wir warfen einen kurzen Blick auf das, was sich am Bildschirm abzeichnete.

„Eine Liste der Einkäufe in den letzten vier Wochen“, meldete Shao enttäuscht. „Damit ist nicht viel Staat zu machen.“

Das hatte ich mir gedacht und wollte auch nicht länger bleiben. „Ich gehe mal zurück ins Restaurant. Schaut ihr euch hier noch etwas um. Ich möchte gern mit dem Personal sprechen. Die Mitarbeiter werden

hoffentlich mehr wissen.“

„Dann nimm mich mit“, sagte Suko.

„Sollten wir etwas finden, geben wir Bescheid“, sagte Shao, bevor wir die Tür hinter uns zuzogen.

„Und? Hast du Hoffnung?“ fragte Suko.

„Die soll man ja bekanntlich nie aufgeben ...“

Die kleine Japanerin mit dem etwas hell geschminkten Puppengesicht staunte nicht schlecht, als wir ihr unsere Ausweise zeigten. Wir hatten Glück gehabt, denn es waren am Ende der Theke zwei Plätze frei geworden. So hatten wir es uns gemütlich machen können.

„Was ist denn passiert? Was habe ich getan?“

„Sie nichts“, erwiderte Suko beruhigend. „Es geht um andere Dinge, um Ihren Chef.“

„Hono Nagato. Um Himmels willen ...“

„Keine Sorge, das wird sich aufklären. Nur müssen wir etwas Zeit haben.“

„Ja, ich sage einem Kollegen Bescheid.“

„Drück uns die Daumen, dass sie was weiß“, sagte ich.

„Viel Vertrauen habe ich nicht.“

„Warum nicht?“

Suko räusperte sich. „In diesen Restaurants ist die Hierarchie zu einem Dogma geworden, John. Da steht der Chef oft wie ein Gott an oberster Stelle. Seine Mitarbeiter wissen zumeist wenig über ihn. Der ganze Betrieb läuft nach verdammt strengen Regeln ab.“

„Wir werden sehen.“

Die Kellnerin kehrte zurück. Sie lächelte zwar, doch es wirkte diesmal sehr gezwungen.

„Keine Sorge“, sagte Suko, „wir tun Ihnen nichts. Wir möchten nur gern Ihren Namen erfahren, zunächst.“

„Ich heiße Akina.“

„Sehr schön.“ Er stellte uns noch einmal vor, und amüsierte sich über den etwas ängstlichen Ausdruck in den Augen der jungen Frau. „Bitte, Akina, Sie haben nichts zu befürchten.“

„Ich war noch nie bei der Polizei.“

„Es geht um Ihren Chef.“

„Ah ja.“

„Wie gut kannten Sie ihn?“

Akina senkte den Blick, und das wunderte uns. Die Bewegung war uns beiden etwas verschämt vorgekommen, als hätten wir mit der Frage einen wunden Punkt bei ihr berührt. Suko dachte ebenso wie ich, denn er stieß mich mit dem Fuß leicht an.

„Nun, Akina ...“

Sie hob den Kopf wieder an. „Ich mag ihn“, gab sie dann mit leiser



Stimme zu.

„Beruflich, weil er ein guter Chef war? Oder privat?“

Akina errötete. „Es trifft beides zu.“

Suko lächelte. „Dann hatten Sie beide ein Verhältnis, könnte ich mir denken?“

Sie nickte.

„Bitte, Akina, das ist doch nicht schlimm. Das passiert jeden Tag und überall.“

Sie krampfte ihre Hände um den Rand der Theke. „Ja, das weiß ich alles, aber ich schäme mich trotzdem. Wenn das die anderen Mitarbeiter erfahren ...“

„Von uns nicht.“

Jetzt schaute sie uns wieder an. „Ja, ich vertraue Ihnen.“

„Gut, dann werden Sie uns sicherlich auch weiterhelfen. Wenn Sie Hono Nagato sehr nahe standen, dann wissen Sie auch einiges über sein Privatleben.“

„Er war nicht verheiratet“, sagte sie schnell.

„Das haben wir nicht gemeint. Wir dachten eher an die Zeit, die er nicht hier im Betrieb verbracht hat.“

„Das Lokal gehört ihm nicht.“

„Wem denn?“

„Einer Firma, die ihren Sitz in Tokio hat. Es befindet sich nicht nur dieses Restaurant in ihrem Besitz. Die Firma ist weltweit vertreten. In Asien, in Europa und ...“

„Wie heißt sie denn?“ fragte ich.

„Nippon Food!“

Damit konnten weder Suko noch ich etwas anfangen. So kam Suko wieder auf den Verschwundenen zurück. „Ich möchte noch einmal nach dem Privatleben fragen. Hono Nagato hatte sich doch nicht nur um die Firma gekümmert, denke ich.“

„Das stimmt schon.“

„Gut. Was tat er denn in seiner Freizeit?“

„Das kann ich nicht sagen.“

„Waren Sie nie mit ihm zusammen?“

„Recht wenig“, gab sie zu. „Er hat auch nur ein Zimmer hier in der Nähe. Außerdem ist er hin und wieder auf Reisen gewesen. Stets allein.“

„Wohin fuhr er?“

Akina hob die Schultern an. „Das hat er mir nie gesagt! Einmal habe ich ihn gefragt. Da hat er mich mit einem schon tödlichen Blick angeschaut. Ich habe Angst bekommen und mich entschlossen, nie wieder eine derartige Frage zu stellen.“ Im nachhinein erwischte sie noch ein Schauer, und sie schüttelte sich.

„Passierte das öfter oder regelmäßig?“ fragte ich.

„Nein und ja. Manchmal war er zweimal im Monat weg. Dann wiederum geschah wochenlang nichts.“

„Wann ist er denn zum letzten Mal verschwunden gewesen?“ wollte ich wissen.

„Heute!“

Ich beugte mich vor. „Bitte? Habe ich richtig gehört? Sie haben heute gesagt?“

„Ja. Am Nachmittag und am Abend. Als er zurückkehrte, waren ihre beiden Frauen schon hier. Das können sie bestätigen.“

„Sie wissen natürlich nicht, wo Ihr Chef in der Zwischenzeit gewesen ist?“

„Nein, das ist mir unbekannt. Er ist auch nicht sehr lange geblieben. Es war kaum der Rede wert.“

„Hat er etwas gesagt, als er kam?“

„Nein, er war wie immer.“

„Wie denn?“ fragte Suko.

„Recht schweigsam. Trotzdem machte er auf mich einen zufriedenen Eindruck.“ Sie schickte uns einen seufzenden Laut entgegen. „Ich kann Ihnen wirklich nicht viel sagen. Wir haben uns hin und wieder geliebt, das ist alles.“

Suko gab nicht auf. „Hatte er denn Freunde? Wenn ja, kennen Sie einige von ihnen?“

„Nicht persönlich. Er hat manchmal telefoniert, doch es sind dabei nie Namen gefallen. Hono hat schon ein sehr eigenes Leben geführt, und mich hat es nicht gestört. Ich bin immer sehr gut von ihm behandelt worden.“

„Aber sein Büro kennen Sie?“

„Natürlich.“ Sie nickte mir zu. „Das kennen alle Mitarbeiter hier bei uns.“

„Auch den Spiegel?“

„Ja“, gab sie leise zu. „Auch den Spiegel. Er ist einfach etwas Wunderbares, und Hono ist auch sehr stolz darauf gewesen, sein Besitzer zu sein.“

„Dann muss er etwas Besonderes sein.“

„Ist er auch“, sagte Akina.

„Wissen Sie denn, woher er ihn hat?“

„Nein, aber er muss sehr alt sein. Das jedenfalls habe ich mal von Hono gehört.“

„Es ist ein japanischer Spiegel“, sagte Suko.

„Sicher, das weiß ich. Hono hat ihn aus seiner Heimat mit nach London gebracht.“

„Ist Ihnen an diesem Spiegel mal etwas aufgefallen?“ fragte ich. „Eine Veränderung, zum Beispiel?“

„Wie meinen Sie das?“

„Hat er mal anders ausgesehen als normal? So etwas kann ja passieren. Hat sich seine Fläche verändert? Ist sie dunkler oder grauer geworden?“

Akina brauchte nicht lange zu überlegen. „Nein, niemals. Ich habe mich auch nie so recht um ihn gekümmert.“

„Warum nicht?“

Die junge Frau überlegte. „Wie soll ich das sagen? Auch wenn Hono von ihm begeistert war und ihn als sein Prunkstück anerkannte, ich bin es nicht gewesen. Ich konnte damit nicht viel anfangen. Ich hatte sogar Angst vor ihm. Ja, ich fürchtete mich, wenn ich in ihn hineingeschaut habe.“

„Das muss einen Grund haben“, sagte ich. „Warum hatten Sie vor dem Spiegel Angst?“

„Nein, Sie lachen mich aus.“

„Bestimmt nicht, Akina. Bitte, es ist wichtig, wenn Sie reden. Für uns alle hier.“

Sie senkte ihre Stimme, war aber noch gut zu hören. „Nicht der Spiegel flößte mir die Furcht ein, es war mehr der Rahmen mit seinen Motiven. Diesen Monstren, den Drachen, den scheußlichen Köpfen. Haben Sie sich den Rahmen mal genauer angeschaut?“

„Leider nicht.“

„Dann tun Sie es. Möglicherweise empfinden Sie ebenso wie ich. Es kommt auch darauf an, wie das Licht darauf fällt. Wenn es etwas dunkler ist und sich dabei ein Schatten auf den Rahmen legt, dann sehen die Figuren aus, als würden sie leben. Sich bewegen, sich verziehen oder so ähnlich. Ich habe Hono einmal darauf angesprochen und rechnete damit, ausgelacht zu werden. Das hat er aber nicht getan.“

„Sondern?“

Sie hob die Schultern. „Er meinte nur, dass man nicht so viele Fragen stellen sollte. Gewisse Dinge müssten einfach hingenommen werden. Dagegen könnten wir Menschen auch nichts tun. Ich habe dann den Spiegel nie mehr zur Sprache gebracht.“

Das mussten wir hinnehmen. Viel hatten wir nicht erfahren, aber wir würden weitermachen und uns auch die Wohnung des Mannes anschauen. Wir wollten noch wissen, ob Akina einen Schlüssel dazu hatte. Das verneinte sie entschieden. „So etwas hätte Hono Nagato niemals erlaubt.“

„Ja, das denken wir jetzt auch.“

Sie hatte etwas auf dem Herzen, das merkten wir. Ihr Blick glitt zwischen Suko und mir hin und her, aber sie traute sich nicht, eine Frage zu stellen. Schließlich gaben wir ihr den 'Schubs'. „Was ist denn?“ sagte ich. „Haben Sie etwas auf dem Herzen?“

„Ja, das habe ich.“

„Dann raus damit!“

„Ich möchte mich zuvor entschuldigen für meine Neugierde. Bisher haben Sie immer nach Hono Nagato gefragt. Ich habe mich auch darüber gewundert, aber was ist denn mit ihm geschehen? Die Polizei erscheint ja nicht grundlos.“

„Das stimmt“, sagte ich.

Akina musste tief einatmen, bevor sie die nächste Frage stellen konnte. „Ist er ... ist er ... vielleicht tot?“

„Nein, das wissen wir nicht genau“, antwortete Suko. „Es kann durchaus sein.“

Die junge Frau erbleichte trotzdem. „Kann sein“, flüsterte sie. „Himmel, was ist denn passiert? In seinem Büro ...“

„Er ist nicht mehr dort.“

„Dann ... dann ist er gegangen.“

„Mag sein. Nur nicht freiwillig, verstehen Sie.“

Akina nickte, obwohl sie bestimmt nicht begriff. Das war auch nicht nötig. Wir wollten nur, dass sie sich zu unserer Verfügung hielt. Alles andere war im Moment Nebensache.

Suko erklärte, dass wir zurückkommen würden. Dann verließen wir den Platz an der Theke und gingen zu den Frauen zurück.

„Was sagst du, John? Sind die Rätsel kleiner oder eher größer geworden?“

„Größer ...“

Shao schüttelte den Kopf. „Nichts“, sagte sie, „das war jetzt die letzte Diskette, die ich durchlaufen ließ. Wir haben nicht den geringsten Hinweis erhalten.“

„Leider“, stimmte Glenda zu, die neben Shao saß und ebenfalls auf den Monitor geschaut hatte. „Nur Listen. Zahlen, Zahlen, Zahlen. Ausgaben und Einnahmen, die perfekte Buchführung. Das ist was für einen Steuertypen, aber nichts für uns.“

Shao rollte mit dem Stuhl zurück, rieb ihre Augen und reckte sich dann. „Damit hätte ich auch nicht gerechnet, dass ich heute Abend noch vor einem Computer hocke.“

„Wieso? Du bist doch ein Fan.“

„Nur nicht, wenn ich Freizeit habe.“

„Kann ich verstehen.“

Shao stand auf, reckte sich wieder und ging einige Schritte auf und ab, wobei sie es tunlichst vermied, in die kleinen Blutlachen zu treten. Sie umwanderte sie, starrte dabei zu Boden, so dass Glenda fragte: „Worüber denkst du nach?“

„Meine Güte. Ich frage mich, ob wir noch hier im Büro bleiben oder nach vorn zu John und Suko gehen sollen?“

„Mich hält hier nichts.“

„Mich auch nicht viel.“

„Na bitte.“

„Bis auf ihn.“ Shao streckte die Hand aus und deutete auf den Spiegel.

„Der ist schon interessant. Ich komme einfach nicht darüber hinweg, was du erlebt hast.“

„Aber du kennst doch diese Tore, Shao. Die sind dir bestimmt nicht neu.“

„Das weiß ich alles, Glenda. Trotzdem ist es anders, wenn du verstehst.“

„Nein.“

Die junge Chinesin war vor dem Spiegel stehen geblieben. „Jedes Tor ist anders. Jedes hat seine eigenen Gesetze. Auch dieses hier. Du hast das Monstrum gesehen, das aus ihm hervorkroch. Du hast einige Worte verstanden, und ich könnte mir vorstellen, dass der Spiegel der Eingang zur Jigoku ist.“

Glenda schauderte auf ihrem Stuhl sitzend leicht zusammen. „Sag nicht so etwas.“

„Was spricht dagegen?“

„Irgendwo packe ich es nicht, dass ich vor einem Tor in die Hölle sitzen soll.“

„Wie man's nimmt.“ Da Glenda nichts sagte, ging Shao vor. Der Spiegel war für sie wahnsinnig interessant geworden. Nicht nur die Fläche, auch der kunstvoll geschnitzte und aus Ebenholz bestehende Rahmen interessierte sie.

Sie sah die Motive sehr deutlich. Die Figuren stellten zum Teil Menschen dar. Und wenn, dann mussten sie sich gegen verschieden aussehende Ungeheuer verteidigen, wobei nicht nur Drachen oder monströse Schlangen zu sehen waren, in deren aufgerissene Mäuler die Menschen wie Fischfutter verschwanden.

Den Rahmen musste ein wahrer Künstler und Kenner angefertigt haben. Er fiel tatsächlich aus der Rolle. So filigran und doch fest geschnitzt, wie es nur die großen Künstler vergangener Zeiten fertiggebracht hatten.

Sie strich mit den Fingerkuppen von unten nach oben. Führt die Spitze in jede Mulde hinein, ließ sie über kleine Erhebungen gleiten, berührte die aufgerissenen Mäuler der Drachen und Ungeheuer und konnte selbst den Schauer nicht unterdrücken, der über ihren Rücken rieselte. Sie überlegte, woran es liegen konnte. Nur an Glendas Bericht? Dem wollte Shao nicht zustimmen. Dieser Spiegel hatte etwas an oder in sich. Das war ihr klar. Der Meister, der ihn geschaffen hatte, war nicht dumm gewesen. Er musste mehr über ihn und die anderen Welten gewusst haben und hatte dieses Wissen möglicherweise in seinen geschnitzten Figuren und Szenen versteckt.

Glenda Perkins verhielt sich schweigend. Sie wollte Shao nicht stören und beobachtete sie weiterhin von ihrem Sitzplatz aus. Auch sie spürte, wie ihre Freundin allmählich in den Bann des fremden Spiegels hineingeriet. Shao bewegte sich anders als sonst. Viel langsamer und auch sorgfältiger. Stelle für Stelle tastete sie mit den Fingerkuppen genau ab, immer darauf bedacht, auch nicht auszulassen.

„Hast du was gefunden?“ fragte Glenda flüsternd.

„Ich weiß es nicht.“

„Wie?“

„Na ja, er ist schon seltsam. Er fühlte sich einmal wunderbar und dann wieder befremdet an.“

„Du meinst den Rahmen?“

„Ja, wen sonst.“ Shao drehte sich um, legte ihre Arme an den Körper und hob die Schultern. „Es ist schon ungewöhnlich. Ich bin davon überzeugt, dass in diesem Spiegel noch mehr steckt. Ein weiteres Geheimnis, das sich möglicherweise hinter all den hier eingeschnitzten Szenen verbirgt.“

Glenda verzog die Lippen. „Sagst du das nur so, oder bist du davon überzeugt?“

„Fast überzeugt.“

„Sollen wir gehen?“

Shao schüttelte den Kopf. „Du kannst es tun, aber ich möchte noch hier bleiben.“

„Wegen des Spiegels?“

„Ja.“ Sie überlegte. „Vielleicht reagiert er ja auf mich. Ist zwar seltsam, wenn ich das sage, aber du darfst nicht vergessen, Glenda, was hinter mir steht.“

„Du sprichst von deinem Erbe, der Sonnengöttin Amaterasu?“

„Ja, das meine ich. Deshalb habe ich, sage ich mal, einen besseren Draht zu den anderen Mythologien als ein John Sinclair mit seinem Kreuz. So zumindest sehe ich es.“

„Das kann ja stimmen.“

„Ich möchte es herausfinden.“

„Aber du hast bisher nichts gespürt.“

„Das war auch nur der Rahmen, Glenda. Vergiss nicht, dass ein Spiegel auch eine Fläche besitzt. Du hast selbst gesehen, wie das Monstrum mit dem Janus-Kopf aus der Mitte des Spiegels gekrochen ist.“

„Ja, das habe ich. Aber da hat es nicht nur die normale Fläche gegeben. Ich weiß nicht, wie ich es genau ausdrücken soll. Es war so etwas wie eine Nebelinsel in der Mitte.“

„Die ist leider noch nicht da.“

Glenda lachte auf. „Leider ist gut.“

Shao hatte sich wieder gedreht und stand jetzt direkt vor dem Spiegel. Nicht, dass sie unbedingt eitel gewesen wäre, aber sie betrachtete sich sehr genau und stellte fest, dass ihr Abbild keine Veränderung zum Original zeigte. In diesem Fall reagierte der Spiegel eben völlig normal und zeigte keine Geheimnisse auf.

Glenda Perkins wusste, wann jemand in Ruhe gelassen werden musste. Deshalb mischte sie sich auch nicht ein und wartete ab, was die nächste Zukunft bringen würde. Zuerst streckte Shao ihre Hände aus. Sie selbst verfolgte die Bewegung genau und sah, wie sich die Hände der Spiegelfläche näherten. Sie schienen dabei größer zu werden, was allerdings eine optische Täuschung sein musste.

Acht Fingerspitzen und zwei Daumenkuppen lagen leicht auf der normalen Fläche. Sekunden verstrichen. Nichts passierte.

Shao war enttäuscht. Sie wollte ihre Hände zurückziehen, als sie die Veränderung mitbekam. Sie erreichte ausschließlich die Fingerkuppen. Dort spürte sie das Kribbeln und auch so etwas wie einen leicht warmen Fluss, der über ihre Haut rieselte.

Es passierte etwas. Sie hatte eine Brücke schlagen können, und das Kribbeln war das erste Anzeichen.

Shao stoppte den Vorgang zunächst und blieb bewegungslos stehen, ohne allerdings die Hände von ihrem Ziel wegzunehmen. Sie war davon überzeugt, dass sich der erste Kontakt noch erhärten würde. Bisher war die Brücke noch sehr dünn. Und sie behielt recht.

Die Hände lagen ungefähr in der Mitte der Spiegelfläche. Shao dachte daran, dass ungefähr dort auch das Monstrum mit dem Janus-Kopf aus der anderen Welt hervorgekrochen war, und genau an dieser Stelle oder an diesen Stellen veränderte sich die Fläche.

Zwar blieb sie in der Härte gleich, aber sie gab plötzlich ihre normalen Ausmaße auf, und so konnte eine dritte Dimension entstehen, eine Tiefe. Shao gelang das räumliche Sehen in den Spiegel hinein. Aber diese Tiefe war nicht messbar, sie war der Zugang zu zwei verschiedenen Dimensionen, die nun nicht mehr getrennt waren.

Etwas hatte sich in der nicht messbaren Tiefe gebildet, ohne dort zu bleiben. Es drang nach vorn. Shao hielt den Atem an. Zunächst hatte sie das Gebilde nicht erkannt. Es war nicht das Monstrum, es war einfach zu schwammig, aber es entpuppte sich wenig später als die Wolke, die auch Glenda Perkins aufgefallen war.

Nebel, Rauch, Qualm, wie auch immer. Nur eben geruchlos, denn sie nahm nichts in dieser Richtung wahr. Dafür drängte sich die Wolke vor, und sie beeinträchtigte auch die Spiegelfläche, die plötzlich den blanken, spiegelnden Ausdruck verloren hatte und sich durch den Nebel grau zeigte.

Shao zog die Hände nicht zurück. Sie wollte den Kontakt

aufrechterhalten, weil sie davon überzeugt war, dass er in der nahen Zukunft eine große Rolle spielte.

Sie wartete auf dem Fleck stehend. Unterdrückte jede Bewegung, auch wenn es ihr schwer fiel. Und sie hatte damit genau das richtige getan. Innerhalb der Nebelwolke geriet das Zentrum in Bewegung. Dort drehte sich der Nebel wie in einer Quirlmaschine und ging nach kurzer Zeit auch zur Seite geschoben, so dass Shao ein freies Blickfeld erhielt.

Sie hörte hinter sich einen leisen Schrei, dem ein erstickt klingender Laut folgte. Nur Glenda konnte so reagiert haben, denn sie erlebte das gleiche wie schon einmal, nur diesmal mit etwas veränderten Vorzeichen. Shao kümmerte sich nicht darum. Für sie war es wichtiger, den Kontakt zu halten. Der Nebel hatte sich ihrer Meinung nach nicht grundlos bewegt. Da gab es ein Geheimnis, das in ihm versteckt lag, und sie wollte es herausfinden.

Etwas bewegte sich nach vorn. Es stieß hinein in das Loch, und es besaß auch eine andere Farbe. Es war nicht grau, dafür grünlich.

Shao dachte an die Beschreibung des Monsters. Glenda hatte es als grün bezeichnet. Eine grüne, widerliche Haut, dann der Kopf mit den beiden Gesichtern.

Es gab für Shao keinen Zweifel mehr. Innerhalb des Spiegels zeichnete sich das Monster ab!

Sie wusste nicht, was sie unternehmen sollte. Eine Chance, um den Kampf gegen es zu gewinnen, hatte sie nicht. Schon der erste Blick hatte ausgereicht, und er hatte ihr klargemacht, dass Glenda bei ihrer Beschreibung mit keinem Wort übertrieben hatte.

Es war so scheußlich, so widerlich. Auf den Schultern wuchs dieser Schädel, unter dem sich kein Hals abzeichnete. Kopf und Körper bildeten da eine Einheit.

Ein widerlicher Kopf. Das dicke, grüne Gesicht. Die kleine Nase, die wulstigen Lippen, die bösen Augen. Der Ansatz des Körpers, der so muskelbepackt aussah wie der eines Weltmeisters aus dem Fitness-Studio. Es war eine gewaltige und abartige Gestalt, deren gesplittzte Augen wie eine in das Gesicht hineingeschnittene Spalte wirkten.

Es bewegte seinen Kopf nicht vor. Dafür allerdings die Arme und die Hände, die es nach vorn streckte, als sollte Glenda von ihnen erfasst werden.

Jetzt fielen ihr auch die Finger auf. Es waren lange Stäbe mit Spitzen an den Enden. Sie bewegten sich zitternd hin und her, um einen bestimmten Gruß abzugeben.

Einmal war das Monster aus dem Spiegel hervorgekrochen, um sich einen Menschen zu holen. Das vergaß Shao nie, denn sie wollte dazu nicht werden. Kein Opfer, keine Tote, kein Ende in der Jigoku. So etwas



wäre für sie unaussprechlich gewesen.

Aber sie merkte auch keine Angst. Sie drehte sich nicht weg, sie lief nicht schreiend davon, denn in ihr steckte eine seltsame Kraft, über die sich Shao trotz allem schon ihre Gedanken machte. Es war nicht ihre eigene Kraft und Stärke. Es war die ihres Erbes, die der Sonnengöttin Amaterasu. Sie schaffte sie es, dem Monstrum recht gelassen entgegenzublicken.

Es kam nicht weiter vor. Etwas hielt es zurück. Auch Shao bewegte sich nicht. Dabei konzentrierte sie sich auf das Gesicht und hatte den Eindruck, dass ihr dieses Geschöpf - wie auch immer - etwas mitteilen wollte.

Plötzlich hörte sie die Stimme. Eine Botschaft, sehr leise, dass nur Shao sie verstand. Sie wusste nicht einmal, ob diese Botschaft ausgesprochen worden war oder sie nur in ihrem Gehirn entstand. In diesem Fall war es nicht wichtig. Sie wartete darauf, dass sich das Monstrum erklärte.

„Du bist anders“, hörte sie es sprechen.

„Ja.“

„Wer bist du? Ich spüre deine Kraft. In dir steckt etwas, das ich nicht begreife. Du strahlst was aus. Du bist eine Feindin, das spüre ich genau.“

„Wer bist du?“

„Kato.“

Den Namen hatte Shao noch nie gehört. Deshalb hob sie auch leicht die Schultern an, im Vertrauen darauf, dass die Kreatur reagierte, was sie auch tat.

„Ich gehöre Emma-Hoo, denn ich bin sein Geschöpf.“

„Wie auch der Spiegel ihm gehört?“

„Ja, der Spiegel.“

„Aber er wurde nicht aus der Hölle geholt.“

„Nein. Emma-Hoo gab ihn ab. Ein alter Mann verwahrte ihn. Es ist der Spiegel der Sünden, in den du hineinschaust. Und weil du das tust, wird Emma-Hoo durch ihn auch in deine Augen sehen können. Er sieht dort die Sünden, die du in deinem Leben begangen hast. Und wenn es ihm passt, dann schickt er mich los, um den Sünder zu sich zu holen. Er wird dann in der Jigoku landen und für immer bei Emma-Hoo sein. Lange Zeit war der Spiegel verschollen und gut bewacht, aber jetzt ist er wieder da, und ich kann den Befehlen meines Herrn folgen.“

„So hast du auch Nagato geholt.“

„Ja, in seinem Auftrag.“

„Und warum hast du es getan?“

„Er war reif für Emma-Hoo.“

„War er so schlecht?“

„Er war ein Mörder.“

„Wen brachte er um?“

„Viele Menschen, sehr viele. Er hat für eine große Organisation gearbeitet und hat viel Geld verdient. Andere brachten ihn, um Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen.“

Shao hatte schon begriffen. Sie fasste alles in einem Satz zusammen.

„Dann ist er ein Killer gewesen!“

„Ja, so sagt ihr es.“

„Und Emma-Hoo entscheidet, wenn er die Sünden in den Augen der Menschen sieht.“

„Das ist seine Stärke.“

„Sieht er auch meine Augen?“

„Du bist auch nur ein Mensch.“

„Das weiß ich. Als Mensch bin ich nicht unfehlbar. Dann müsste er auch meine Sünden sehen können.“

„Er sieht sie.“

„Und ich werde nicht geholt?“

„Sei dir da nicht so sicher“, warnte Kato. „Noch habe ich den Auftrag nicht bekommen. Das kann sich ändern. Außerdem bist du etwas Besonders. Du siehst zwar aus wie ein normaler Mensch und du bist auch einer, aber es steckt etwas in dir, das ich spüre und Emma-Hoo auch. Du musst aus einer Zeit stammen, die sehr alt ist ...“

„Nein, nicht ich. Es ist die Sonnengöttin Amaterasu, deren Kraft mich leitet. Und ich weiß, dass sie kein Freund des Emma-Hoo ist. Auch wenn sie noch in ihrem Dunklen Reich gefangen ist, so wird sie niemals aufgeben, gegen das Böse zu kämpfen. Das weiß ich genau, denn ich bin die letzte Person in ihrer Ahnenkette.“

Kato schwieg. Aber er blieb. Er zog sich nicht zu seinem Herrn und Meister zurück. Nur in seinem Gesicht arbeitete es. Shao sah, wie sich bei den Bewegungen die Haut verzog. Er übte noch, bis er dann seine Hände anhub und mit den Spitzen in die Haut hineingriff.

In den folgenden Sekunden erlebte sie das gleiche wie Glenda schon zuvor. Kato schaffte es, sein erstes Gesicht nach unten zu drücken und das zweite von der Stirn her dorthin zu schieben, wo das erste einmal gesessen hatte.

Der Janus-Kopf war perfekt, und Shao schaute dabei in das Gesicht. Es gab keinen Unterschied. Die Nase, das Kinn, die Augen und überall die glatte Haarlosigkeit. Der Mund zog sich in die Breite, ohne dass die Lippen dabei ihr wulstiges Aussehen verloren. „Noch habe ich deine Kraft nur gespürt. Ich weiß, dass in dir die Macht der Göttin steckt, sonst hättest du dieses Tor nicht öffnen können. Aber freue dich nicht zu früh. Emma-Hoo wird auch Pläne mit dir haben, das kann ich dir versprechen. Er holte sich alle, die er braucht.“

Es waren Katos letzte Worte. Das spürte Shao. Sie dachte daran, ihn irgendwie zurückzuhalten, aber Kato war schneller. Die Hände mit den Mörderfingern hatte er gekreuzt vor sein Gesicht gelegt, so dass es verdeckt wurde. Seine Stimme aber war zu hören. „Ich werde sie holen. Ich werde sie alle holen. Emma-Hoo hat mir den Weg freigegeben, so dass ich jedes Ziel erreichen kann, nicht nur hier ...“

Nach dieser Drohung zog er sich zurück. Er verschwand und nahm dabei den Nebel mit. Wieder bewegte er sich, doch diesmal zog er sich zurück und bildete einen Schutz um die Gestalt des Kato herum. Es dauerte nicht lange, bis die Spiegelfläche wieder ihr normales Aussehen erhalten hatte und Shao sich selbst darin abgebildet sah.

Das Fremde, Unheimliche war vergangen wie ein böser Traum. Nur hatte Shao nicht geträumt. Kato, das Janus-Monster, existierte wirklich, und sie hatte auch seine letzte Drohung nicht vergessen. Der Weg war durch Emma-Hoo freigegeben worden und leider nicht nur hier im Büro des Hono Nagato.

Sie drehte sich wieder um - und erschrak, denn Glenda Perkins saß auf ihrem Platz wie eine festgeschnallte Leiche ...

Der Anblick erschreckte die Chinesin. Es vergingen einige Sekunden, bis sie sich gefangen hatte. „He, Glenda, was ist los mit dir? Was hast du so plötzlich?“

Sie schüttelte den Kopf, ohne etwas zu sagen. Noch immer stand sie unter Schock.

„Nun sag schon was!“

Sie sprach nicht und atmete nur stöhnend aus. Wie jemand, der von einer schweren Last befreit wurde. Dann presste sie für einen Moment die Hände gegen ihr Gesicht und schüttelte den Kopf. „Meine Güte, es ist nicht zu fassen. Ich habe ihn zum zweitenmal gesehen. Es gibt ihn. Ich hatte Angst, dass mit uns das gleiche geschehen könnte wie mit Nagato. Er hat es nicht getan, warum?“

„Man hat ihm noch keinen Befehl erteilt.“

„Wie?“

„Das hängt mit Emma-Hoo zusammen.“

Glenda begriff nichts. „Woher weißt du das alles? Das hört sich an, als hättest du mit ihm geredet.“

„Das habe ich auch, Glenda. Ich konnte mich mit ihm auf eine bestimmte Art und Weise unterhalten.“

„Was hast du denn erfahren?“

„Einiges. Unter anderem weiß ich jetzt, weshalb Nagato geholt wurde. Er war nicht nur der Besitzer des Restaurants, nein, er ist viel mehr gewesen. Hono Nagato war ein Killer. Ein Berufsmörder. Er hat für eine Organisation Menschen aus dem Weg geräumt. Das ist die Wahrheit. Deshalb hat man ihn geholt.“

„Das habe ich nicht gewusst.“

„Wer hat das schon. Er hat seine Strafe bekommen.“

Glenda schüttelte den Kopf. „Wieso Strafe? Er hat Böses getan. Da kann ihn die Hölle doch nicht bestrafen...“

„Nein, das kann sie ihm Prinzip nicht“, fügte eine Männerstimme hinzu, als die Tür geöffnet wurde und John Sinclair als erster den relativ kleinen Raum betrat ...



Ich wusste sofort, dass hier etwas passiert sein musste, das nicht mit rechten Dingen zuing. Suko und ich sahen es einfach an den Gesichtern der beiden Frauen an, und Glenda hatte zudem eine entsprechende Bemerkung abgegeben.

„Was war denn los?“ fragte ich sie.

„Das kann dir Shao besser erzählen“, erwiderte sie mit tonloser Stimme und noch immer ziemlich bleich. „Ich freue mich nur, dass ich noch lebe.“

„Das Monster?“

„Ja.“

Shao und Suko standen beisammen. Sie deutete auf den Spiegel und sprach leise mit ihrem Partner. Ich wollte nicht abseits stehen und mischte mich mit einer Frage in das Gespräch ein.

„Darf ich auch mal wissen, was hier alles passiert ist, während wir drüben waren?“

Suko war der ungeduldige Klang in meiner Stimme aufgefallen, und er winkte mit beiden Händen ab. „Keine Sorge, Shao wird es uns gleich erklären. Dann wirst du auch einen neuen Namen hören. Kato!“

Ich hob die Augenbrauen und runzelte die Stirn. „Kato? Wer ist das schon wieder?“

Suko deutete mit dem abgespreizten Daumen auf den normal aussehenden Spiegel. „Es ist das Januskopf-Monster, das auch Hono Nagato geholt hat. Aber das wird dir Shao alles viel besser erklären können, denn sie hat mit ihm Kontakt aufgenommen.“

Wir waren beide gespannt. Auch mein leichter Ärger war wieder verflogen. So hörten wir zu, als Shao das wiederholte, was sie zuvor Glenda erklärt hatte, denn die deutete durch ihr Nicken an, dass sie schon Bescheid wusste.

Dann kam Shao auf die Bestrafung zu sprechen. Schon wurde es spannend, selbst Glenda bekam eine Gänsehaut. Die Stimme der Chinesin klang ungewöhnlich ernst. „Nagato hat seine Bestrafung bekommen, weil er durch seine Sünden reif für die Hölle gewesen ist. So einfach lässt sich das zusammenfassen. Es musste erst eine

bestimmte Anzahl von Sünden zusammenkommen, um reif für die Jigoku zu sein.“

Ich hatte eine Frage. „Weißt du denn auch, welche Sünden dieser Nagato begangen hat?“

„Ja, John, er hat gekillt. Gemordet. Er ist der Auftragskiller einer bestimmten Organisation gewesen. Ich könnte mir vorstellen, dass die japanische Mafia, die Yakuza, dahintersteckt. Euch muss ich nicht erst erzählen, dass sie ihr Einflussgebiet auch nach Europa hin ausgeweitet hat. Aber das ist nur eine Vermutung.“

„Hört sich trotz allem irgendwie logisch an“, meinte Suko. Danach wandte er sich direkt an Shao. „Du hast aber nicht erfahren, ob Nagato der einzige gewesen ist, der in die Hölle geholt wurde. Oder sehe ich das falsch?“

„Ich kann es dir nicht sagen, Suko. Wahrscheinlich nicht. Kato wird sich bestimmt um viele Sünder kümmern.“

Das dachten wir auch. „Wäre es sinnvoll, den Spiegel zu zerstören?“ fragte ich.

„Nein, nein!“ Shao regte sich beinahe auf. „Das auf keinen Fall. Wir hätten Kato damit nicht gestoppt.“

„Und warum nicht?“

„Weil er mir gegenüber zugegeben hat, dass er überall hin kann. Außerdem ist der Spiegel eine kleine Kostbarkeit, John. So etwas darf man nicht zerstören.“

Ich stimmte Shao zu. Gut fühlte ich mich trotzdem nicht. Ich wusste jetzt zwar mehr, doch durch meine Waffen würde es mir kaum gelingen, diesen Kato zu stoppen. Darüber ärgerte ich mich, aber es war leider nicht zu ändern.

„Was habt ihr denn vor?“ erkundigte sich Glenda.

„Wir werden mit Akina, der Bedienung, dorthin fahren, wo Nagato gewohnt hat. Er war sicherlich nicht der einzige Killer, den die Organisation beschäftigte. Kann ja sein, dass wir Hinweise finden und natürlich welche auf Kato.“

„Das heißt, ihr hofft, dass er euch in die Quere kommt.“

„So ungefähr. Schließlich hat er Shao erklärt, dass er überall hinkommt.“

„Stimmt.“

Shao ging auf Suko zu und legte die Hände auf seine Schultern. „Dann fahre ich am besten nach Hause und nehme Glenda mit. Das ist euch doch bestimmt recht, oder?“

Suko lächelte breit. „Sogar mehr als das.“

Sie küsste ihn auf die Lippen. „Gebt gut auf euch acht, dieser Kato ist gefährlich.“ Sie drehte sich um. Glenda stand schon an der Tür. Sie sah aus wie jemand, der froh war, diese Stätte verlassen zu können. Bei

Shao war ich mir da nicht so sicher ...



Wie ein verschüchtertes Reh saß Akina im Fond des Rovers und drückte sich dabei in die rechte Ecke. Über ihre Kleidung hatte sie einen Wollmantel gestreift und war noch nicht in der Lage, das Verschwinden ihres Geliebten zu überwinden. Ob sie dabei an seinen Tod glaubte oder auf eine Rückkehr hoffte, wussten wir nicht. Des öfteren redete sie vor sich hin. Verstehen konnten wir kein Wort. Hin und wieder zog sie die Nase hoch.

Den Weg hatte sie uns beschrieben, so dass wir ihn jetzt ohne ihre Hilfe fanden.

Auch Suko und mir war nicht wohl bei diesem Fall. Wir hatten es hier mit einem brutalen, heimtückischen und furchtbaren Gegner zu tun, dessen Aufgabe es war, einen alten Mythos wieder aufleben zu lassen. Wenn man es genau nahm, dann war er derjenige, der den Nachschub für die Hölle besorgte. Waren die Menschen einmal grausam genug gewesen, dann hatten sie sich den Eintritt in die Hölle verdient, wo Schlimmes auf sie wartete. Möglicherweise ein endloses Sterben, unvorstellbare Qualen, unter denen möglicherweise auch Hono Nagato litt.

Ich lenkte den Rover. Suko saß neben mir, und ich wunderte mich darüber, dass er seine Unruhe nicht vor mir verbergen konnte. Er blieb zwar normal sitzen, doch die angedeuteten Bewegungen fielen mir bei ihm schon auf. Ich konnte mich nicht mehr zurückhalten und fragte deshalb: „Was ist mit dir? Geht dir der Fall so an die Nieren?“

„Was sollte ich denn haben?“

„Hör auf, ich kenne dich. Irgend etwas bedrückt dich.“

„Kann schon sein.“

„Und was?“

„Es geht um Shao.“

„Warum?“

„Sie war mir einfach zu schnell weg. Sie hat kaum nachgefragt, und das ist eigentlich nicht ihre Art. Normalerweise hat sie ihre eigene Meinung, und damit hält sie auch nicht hinter dem Berg. Das wird sich auch heute nicht geändert haben, aber trotzdem ist es anders gewesen. Shao war sehr schnell mit allem einverstanden.“

Ich ließ mir Sukos Worte durch den Kopf gehen, bevor ich die schlichte Frage stellte: „Was folgerst du daraus?“

„Dass sie möglicherweise ihre eigene Suppe kocht.“

Ich wusste, was Suko meinte. „Getrennte Wege gehen und vereint zuschlagen?“

„Ja, so ähnlich.“

Ich musste an einer Vorfahrtstraße halten, um den fließenden Verkehr vorbeiziehen zu lassen. „Du fürchtest, daaa sie einen Alleingang unternehmen könnte?“

„Daran glaube ich sogar. Das Janus-Monster ist auch Shaos Feind. Vergiss nicht, dass es auch bei ihr eine zweite Existenz gibt. Das Phantom aus dem Jenseits. Die letzte Person in der langen Ahnenreihe der Sonnengöttin Amaterasu. Da kommt einiges zusammen, John. Ich kann mir vorstellen, dass Shao nicht eben aufgeben wird. Als andere Person könnte ich sie mir gut vorstellen.“

Das war nicht von der Hand zu weisen. „Andeutungen hat sie doch nicht gemacht - oder?“

„Nein, hat sie nicht. Aber ich kenne sie. Shao hat sich sehr schweigsam verhalten.“ Er hob die Schultern. „Möglicherweise auch überlegt, wie jemand, der genau weiß, was er tut. Ich bin mir da nicht sicher, aber ich traue ihr auch nicht über den Weg. Sie leidet zudem stark darunter, dass sie ein in der Regel so normales Leben führt. Shao kann nicht begreifen, dass sie in ihrer anderen Rolle recht wenig zum Einsatz kommt. Zuletzt war sie ja in ihre eigenen Totenwelt gefangen. Natürlich hat sie daraus keine Lehren gezogen und will weitermachen. Möglicherweise sieht sie jetzt ihre Chance kommen.“ (Siehe Sinclair-Taschenbuch 73 201: „Shaos Totenwelt“)

Ich hatte mich wieder in den normalen Verkehr eingereiht. „Allein gegen das Janus-Monster?“

„John ... du kennst sie doch. Ist einmal ein bestimmter Zeitpunkt erreicht, kennt sie keine Rücksicht. Davon müssen wir einfach ausgehen. Täusche dich nicht in ihr. Wenn Shao etwas will, zieht sie es auch durch. Bis zum Ende.“

„Okay, Suko, angenommen, du hast recht. Was willst du denn tun? Wieder zurückfahren?“

„Nein.“

„Sie anrufen und warnen?“

Er schüttelte den Kopf. „Auch das nicht. Ich möchte sie nicht blamieren. Das wäre auch nichts für sie, da bin ich ehrlich. Shao braucht keine Kontrolle. Ich käme mir auch blöde vor, wenn ich das tue. Ich werde sie auch nicht anrufen, aber es kann mich auch keiner davon abbringen, dass Shao eventuell ihren eigenen Weg gehen wird und nun versucht, mit dem Janus-Monster Kontakt aufzunehmen.“

„Wie denn?“

„Da gibt es den Spiegel.“

„Der zu ist?“

Suko warf mir einen längeren Blick zu. „Ist er das wirklich, John? Bist du davon überzeugt?“

Ich relativierte meine Antwort. „Für mich ist er verschlossen, denke ich mal.“

„Genau das ist unser Problem. Shao wird versuchen, den Weg in die andere Welt zu finden.“

„Aber nicht als Shao!“

„Nein, als Phantom aus dem Jenseits. Als weiblicher Ritter der Sonnengöttin. Sie kämpft gegen das Böse, obwohl sie noch immer in der Dunkelwelt gefangen ist. Auch Shao hat es noch nicht schaffen können, sie zu befreien. Daran hat sie zu leiden. Und sie sucht immer wieder nach einer Chance, einzugreifen. Ich kann sie davon auch nicht abhalten.“

„Sind Kato und Amaterasu nicht zwei verschiedenen Paar Schuhe?“

„Weiß ich nicht, John. Mag sein, doch irgendwie hängt alles zusammen, finde ich. Dir brauche ich über den Kreislauf nichts zu erzählen, in dem sich alle Ereignisse wiederfinden. So wird auch Shao denken.“

„Nur können wir daran nichts ändern.“

„Nicht, wenn wir so weitermachen.“

Ich schwieg. Zurückfahren wollte ich nicht, aber ich überlegte, ob ich Suko drängen sollte, auszusteigen. Er hatte meine Gedanken erraten, denn er sagte: „Nein, John, lass es bleiben. Ich werde nicht aussteigen. Außerdem kann ich Shao nicht helfen. Sie würde es nicht zulassen. Sie würde sich dagegen stemmen. Ich kenne ihren Dickkopf. Zudem kann sie sich wehren. Gerade als Phantom aus dem Jenseits ist sie ziemlich stark. Eine Unruhe bleibt trotzdem in mir. Wer einmal in Katos Klauen geraten ist, der kommt nicht mehr weg. Das hat Glenda schließlich erlebt.“

„Ach ja, Glenda. Meinst du, dass Shao sie mit hineinziehen wird?“

„Nein, John, das auf keinen Fall. Sie weiß genau, was sie einem anderen Menschen zumuten kann und was nicht. Da brauchen wir keine Angst zu haben.“

„Oder sicherheitshalber anrufen.“

Suko lachte leise. „Ich wusste, dass du das sagen würdest.“ Er holte sein Handy hervor. Glendas Telefonnummer kannte er auswendig. Er wählte und gab mit halblaut gesprochenen Worten der Hoffnung Ausdruck, dass Glenda auch in ihrer Wohnung war.

Ja, sie war es. Ich hörte zu, und Suko sagte: „Was klingst du so abgehetzt?“

„Ich bin gerade erst angekommen.“

„Wunderbar. Ist alles in Ordnung?“

„Ja. Warum? Sollte etwas nicht in Ordnung sein?“

„Um Himmels willen. Wir sitzen hier im Wagen und wollten uns nur nach euch erkundigen.“



Glenda hatte sich aufs Glatteis führen lassen, denn sie fragte: „Wieso euch? Shao ist nicht bei mir.“

„Kann ich sie in der Wohnung erreichen?“

„Wo sonst?“

„Danke, das werde ich tun. John und ich wollten nur wissen, ob ihr okay seid. Das Janus-Monstrum ist schließlich kein Spielkind gewesen.“

„Deshalb solltet auch ihr Acht geben. Seid ihr schon am Ziel?“

„Fast.“

„Dann höre ich wieder von euch. Egal, was die Uhr zeigt. Ich kann sowieso nicht schlafen.“

„Gut, versprochen.“

Suko steckte das Handy wieder ein. „Sie ist also in der Wohnung“, erklärte er.

„Beruhigt dich das?“

„Nein, John, aber ich werde auch nicht anrufen. Shao soll nicht das Gefühl haben, dass wir ihr hinterher schnüffeln. Sie muss und wird auch wissen, was sie tut.“

„Das denke ich auch so.“

Vom Rücksitz her meldete sich Akina. „Wenn es geht, dann fahren Sie bitte rechts in die nächste Straße hinein.“

„Ist das eine Abkürzung?“ fragte ich.

„So gut wie. Sie können den Wagen an der hinteren Seite des Hauses abstellen.“

„Kein Problem.“

Die Gegend war düster geworden. Wer hier lebte, der hatte nicht das Glück, von Parks oder großen, baumbewachsenen Grundstücken umgeben zu sein. Hier lebten die Menschen auf engem Raum, und das in einem grauen Haus, das die Form eines Kastens auswies. Es stand wie eine überhohe Mauer auf dem Grundstück, und wir sahen, dass an der Rückseite nur wenige Fenster erleuchtet waren.

Den Rover hielt ich im Bereich großer Müllcontainer an. Hier stand er im Dunklen. Die Finsternis lag wie ein blaugrauer Schatten über dieser stillen Umgebung. Stimmen waren fast gar nicht zu hören. Die Fenster an der Rückseite glichen breiten Schlitzfenstern. Über dem Dach verteilten sich flache Rauchwolken, die aus den Kaminen quollen. Das Wetter drückte. In der Luft hing fremder, leicht exotischer Geruch. Er stammte von irgendwelchen Kochdünsten, die ins Freie gelangt waren.

Auch Akina war ausgestiegen. Suko stand neben ihr. Die junge Frau schaute sich ängstlich um. Sie wirkte wie eine Person, die sich zum erstenmal hier aufhielt. Als ich den Wagen abschloss, hörte ich ihre Stimme. Sie sprach zu Suko. „Ich verstehe nicht, wie sich Nagato hier eine Bleibe hat suchen können. Nein, das ist mir unbegreiflich.“

„Warum?“

„Er hatte Geld genug, Suko.“

„Das hier war für ihn sicherer. Als Killer benötigt man eine gewisse Deckung. Dieses Haus ist die beste Tarnung gewesen. Es wohnen doch nur Asiaten hier, oder?“

Akina nickte. „Ja, es erinnert mich immer an ein Internierungslager.“

„Sie wohnen sicherlich besser?“

„Ach, das kann man sehen wie man will. Ich lebe mit einigen Kolleginnen zusammen in einer Wohngemeinschaft. Es ist zwar nicht überaus toll und luxuriös, aber man kann es aushalten.“ Sie hatte mich kommen gehört und drehte sich um. „Ich werde Sie dann führen.“

„Das ist gut“, sagte ich und fügte eine Frage hinzu. „Wo hat Nagato denn gewohnt?“

In der zweiten Etage.“ Wir wollten schon gehen, doch Akina hielt uns fest. „Wundern Sie sich nicht, wenn Sie das Haus betreten. Es ist dort alles etwas anders als normal.“

„Wie meinen Sie das?“

Sie hob die Schultern. „Nun ja. Vielleicht sind es zu viele Menschen, die hier leben. Einige von ihnen sind nicht registriert und leben ohne Aufenthaltsgenehmigung. Aber die Kultur haben die Leute mit nach Europa gebracht. So gibt es Räume mit kleinen Altären, aber auch Küchen und innerhalb des Hauses kleine Restaurants. Wer will, kann sein Leben hier verbringen. Das ist alles sehr seltsam für fremde Augen, doch wer als Fremder hierher kommt, fühlt sich wohl. Man hat eben ein Stück Heimat mitgebracht. Das wollte ich noch sagen.“

„Gut, wir stellen uns darauf ein. Dann bin ich wohl der einzige Fremdkörper.“

„Äußerlich schon. Es leben Vietnamesen, Chinesen, Koreaner hier. Auch Japaner. Von denen allerdings wenige. Es gibt auch so etwas wie eine Hierarchie im Haus. Einer ist da, der das Sagen hat. Er überwacht die Menschen und deren Geschäfte.“

„Welcher Art sind die?“ fragte ich.

„Nicht immer sauber, wenn man sie mit den Augen eines Polizisten sieht“, erwiderte Akina. „Man verkauft geschmuggelte Waren oder auch gestohlene. Das ist nicht zu beweisen. Ich habe es auch nur am Rande gehört.“

„Welchen Stellenwert hat Nagato innerhalb der Hierarchie?“ erkundigte ich mich.

„Keinen.“

„Bitte? Ein Mann wie er?“

„Hono Nagato hat sich völlig unauffällig verhalten. Er hatte keine Ambitionen, sich in den Vordergrund zu spielen. In seinem Zimmer lebte er sehr unauffällig. Nie hat er sich gegen die Chefs hier aufgelehnt. War stets freundlich und unauffällig.“

„Dann werden wir Acht geben“, sagte Suko. „Oder müssen wir auf irgendwelche Chefs Rücksicht nehmen?“

Akina zuckte mit den Schultern. „Das kann ich nicht sagen. Man wird uns schon Fragen stellen, denke ich mir.“

„Gut warten wir es ab.“

Wir hatten mittlerweile die Vorderseite des Hauses erreicht. Sie war sehr breit. Es verteilten sich fünf Geschosse. Von Parterre an zogen sich die Balkone an der vorderen Seite hin. In regelmäßigen Abständen zeichneten sich die Umrisse der Wohnungstüren ab. Die Brüstungen der Balkone waren dunkel gestrichen, und die Lücken zum Boden hin wurden durch graues Mauerwerk geschlossen.

Licht drang durch die Fenster. Wir hörten auch Stimmen. Musik ebenfalls. TV-Geräte strahlten ihre Programme aus. Die Gerüche waren nicht schwächer geworden, und nahe der breiten Eingangstür sahen wir die Gestalten im Licht. Es fiel aus dem Flur und umschmeichelte die dunklen Gestalten, die dort wie Wächter standen.

„Wer ist das denn?“ fragte ich.

„Sie stehen immer hier“, erklärte Akina. „Sie sind so etwas wie die Türhüter.“

„Aha. Wobei sie uns sicherlich kontrollieren wollen.“

„Das auch.“

„Und wie sieht das aus?“

„Ich hoffe, dass sie mich erkennen. Ansonsten sind sie Fremden gegenüber mehr als misstrauisch. Wenn sie nicht wollen, kommt niemand ins Haus. Lasst euch durch ihre lässigen Haltungen nicht täuschen. Sie sind gefährlich. Der Mandarin persönlich hat sie ausgesucht.“

„Wer ist der Mandarin?“

Akina lächelte mir knapp zu. „Der Chef. Der oberste Boss, der hier alles unter Kontrolle hat. Er hat unzählige Augen und Ohren. Es gibt so gut wie nichts, was er nicht erfährt.“

„Da war Nagato aber schlau.“

„Er wurde akzeptiert, denn hier im Haus ist er niemals negativ aufgefallen.“

„Lassen wir uns überraschen.“

Vier Aufpasser standen nahe der Tür. Sie gaben sich cool und lässig. Jede ihrer Bewegungen wirkte wie einstudiert, als befänden sie sich in einem Studio für Kampfsport. Sie trugen dunkle Kleidung. Wenn sie sich unterhielten, dann nur leise und flüsternd.

„Lass mich das machen, ja?“

Wir hatten nichts dagegen und blieben etwas zurück, als Akina auf die vier Wächter zuging.

Sie blieb stehen, als sich zwei vor ihr aufbauten. Die anderen beiden ließen uns nicht aus den Augen. Die jungen Männer schienen Koreaner

oder Vietnamesen zu sein. So genau konnte ich es nicht unterscheiden.

„Was wollt ihr hier?“ Die Frage galt Akina.

„Wir möchten einen Freund besuchen.“

„Wen?“

„Hono Nagato.“

„Wo lebt er genau?“

„In der zweiten Etage.“

„Weiß er, dass ihr kommt?“

„Wir sind verabredet.“

„Wer ist das?“

Mit dieser Bemerkung war ich gemeint. Akina reagierte gut. „Es ist ebenfalls ein Freund von Hono.“

Der Frager grinste. „Er hat viele Freunde, wie?“

„Es geht, aber die wenigen sind wichtig. Ihr kennt mich doch. Ich bin öfter mit ihm gekommen. Oder erinnert ihr euch nicht?“

„Doch, schon. Du kannst auch hochgehen, wenn du möchtest, aber deine beiden Freunde nicht.“

„Was hast du gegen sie?“

„Wir kennen sie nicht. Sie passen nicht hierher. Ich mag sie auch nicht.“

„Was haben sie dir getan?“

„Sie sollen verschwinden.“

Wir wussten nicht, was wir falsch gemacht hatten. Die Typen schienen eine Nase dafür zu haben, wer hier nur einen Besuch abstatten wollte oder wer hier schnüffeln wollte. Akina hatte uns berichtet, was in diesem Haus vorging, da lag es auf der Hand, dass man Fremde lieber draußen ließ.

Abweisen lassen wollten wir uns nicht. Akina war auch mit ihrem Latein am Ende. Sie drehte sich zur Seite, um uns einen Blick zuwerfen zu können. Dann hörte ich, wie Suko durch die Nase Luft holte. Bei ihm kein gutes Zeichen. Er fühlte sich ausgegrenzt, und als Akina hilfeschend zu uns blickte, da ging Suko vor.

Augenblicklich spannten sich die beiden vorn stehenden Aufpasser. Mit einer glatten Bewegung hatte Suko seinen Ausweis hervorgezogen, und die nächsten Worte setzten nicht auf Diplomatie, sondern auf Autorität. Wir alle wussten um die Gefahr, die unsichtbar in der Luft hing. Wir durften dem Janus-Monster keine Chance bieten und konnten uns auf dem Weg zum Ziel nicht aufhalten lassen.

„Hört gut zu. Das hier ist ein Polizeiausweis. Wenn ihr uns hier Ärger machen wollt, werden wir den gesamten Bau mit einer Hundertschaft von Kollegen durchsuchen lassen. Wir stellen alles auf den Kopf, und wir werden etwas finden, das steht fest.“

Die vier Typen waren unsicher geworden. Sie flüsterten miteinander.

Suko dauerte es zu lange. „Was ist?“

„Der Mandarin muss gefragt werden.“

„Nein, verdammt, das muss er nicht. Unsere Zeit ist zu kostbar. Gebt den Weg frei! „

Sie hatten verstanden und traten zu Seite. So konnten wir das Haus betreten. Akina hielt sich dabei dicht neben mir. Ihrem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, war ihr nicht wohl. Auch ich spürte die leichte Gänsehaut auf meinem Rücken.

Wir betraten das Haus und zugleich eine fremde Welt. Dusterer, gelbroter Lichtschein floss durch die Gänge und malte sich an der Decke ab. Die langen Flure wirkten wie Schläuche, die irgendwo in einem Nichts endeten. Ihre Enden waren nicht zu erkennen, denn dort verlor sich die Beleuchtung.

Die Menschen hielten sich nicht nur in den Wohnungen auf. Viele Türen standen offen. Auf den Gängen hockten die Bewohner zusammen. Aus einer Tür drang der Geruch einer Garküche. Irgendwo spielte jemand auf einem Instrument, dessen Musik für meine Ohren fremd war. Aus der Tiefe des Flurs her hörten wir das Gackern von Hühnern. Enten schnatterten ebenfalls.

Ich warf Akina einen fragenden Blick zu, die nur die Schultern anhob. „Das ist eben hier so. In diesem Haus gibt es alles. Sogar einen Markt. Man braucht es nicht zu verlassen, denn man wird nicht verhungern. Der Mandarin hat alles unter Kontrolle.“

„Auch uns?“

„Er weiß bestimmt Bescheid.“

Die vier Aufpasser waren an der Tür stehen geblieben und hatten uns nicht verfolgt. Auch andere Bewohner kümmerten sich nicht um uns. Zudem hielten wir uns von ihnen fern.

Akina wollte die Treppe hochgehen. Ich hatte etwas dagegen. „Nehmen wir den Aufzug.“

„Nein.“ Sie rief es erschreckt.

„Warum nicht?“

„Weil der Aufzug von keinem außer dem Mandarin benutzt werden darf.“

Ich schüttelte den Kopf. „Tatsächlich? Muss jeder andere hier zu Fuß hoch laufen?“

„Ja.“

„Aber wir nicht.“

Ich drückte auf den Knopf und schaute zu, wie sich die beiden Türhälften zu den Seiten hin wegschoben.

Freier Eintritt. Akina ging zuerst, Suko folgte ihr. Ich warf noch einen Blick zurück in den Eingangsbereich. Dort standen die vier und starrten in unsere Richtung. Ich war davon überzeugt, dass uns noch einige

Überraschungen bevorstanden.

Der Aufzug war etwas Besonderes. Nicht er an sich, sondern seine Inneneinrichtung. Man hatte die Wände mit Tapeten beklebt, die Szenen aus der asiatischen Mythologie darstellten, natürlich waren Drachen, Schlangen und andere böse Geister zu sehen, aber das Janus-Monster entdeckte ich trotz genauer Suche nicht.

Der Mandarin brauchte auch nicht zu stehen. Für ihn stand ein schon thronartiger Stuhl bereit. Auf der Sitz- und auf der Rückenfläche dick gepolstert. Auf der Fahrt nach oben begleitete uns leise, exotische Musik, deren Klänge nicht den ängstlich-scheuen Ausdruck aus den Pupillen der jungen Frau vertreiben konnten.

„Haben Sie Angst?“

„Ja, ich habe Angst.“

„Vor wem?“

„Der Mandarin wird kommen. Und ich weiß nicht, ob ihr auch ihn überzeugen könnt.“

„Warum nicht?“

„Manche halten ihn für einen Gott.“ So wie Akina das sagte, hörte es sich ernst an, als glaubte sie auch daran. Mein Lächeln konnte sie nicht aufmuntern.

Suko verließ den Aufzug als erster. Er war vorsichtig und schaute sich um. Wie auch ich hatte er ebenfalls damit gerechnet, von einem Komitee empfangen zu werden.

Diese Sorge brauchten wir nicht zu haben. Es wartete niemand auf uns. Beim ersten Hinblicken sah der Gang auch leer aus. Vielleicht lag es an dem wenigen Licht, das sich nicht eben hell zwischen den Wänden verteilte und mehr Schatten hinterließ. Hin und wieder kroch es an den Seiten hoch, aber nur im Bereich der Wandleuchten.

Wir mussten nach rechts. Eine Tür wurde geöffnet. Erschreckt schaute uns das faltige Gesicht eines alten Mannes an, der die Tür sofort wieder schloss, nachdem er uns gesehen hatte.

Akina hielt sich in unserer Nähe. Wir erlebten die unterschiedlichsten Gerüche auf dem Weg zu Nagatos Wohnung. Unter manchen Türritzen quoll dünner Rauch hervor. Die Absonderung irgendwelcher Räucherstäbchen, die in den Buden glommen.

Akina deutete mit ihren hellen, zerbrechlich wirkenden Hand nach rechts. „Da ist es.“

Suko stand als erster an der Tür, die natürlich geschlossen war. „Hat die Wohnung auch einen Balkon?“ fragte er.

„Ja.“

Mein Freund probierte den Knauf, denn eine Klinke gab es hier nicht. Er drehte ihn und lachte leise. „Sie ist nicht abgeschlossen“, meldete er und fragte Akina. „Ist das normal?“

„Nein, das glaube ich nicht. Wenn ich mit Hono hier war, dann war sie meist zu.“

„Seltsam.“

Akina und ich blieben zurück, als Suko die Tür öffnete. Sicherheitshalber zog er seine Pistole, und auch ich ließ die Waffe nicht stecken. Ich drückte Akina ein wenig zurück, damit wir zuerst in die Wohnung huschen konnten.

Suko verschwand in dem dunklen Raum wie ein Schatten. Er war nach links abgetaucht, ich drehte mich nach rechts. Sah das Fenster, dahinter den Balkon, die schmale Eisentür, die nach draußen auf die Galerie führte, aber ein Mensch war nicht zu sehen.

Ich schaltete das Licht ein. Der Raum war nicht groß. Eine übliche Möblierung. Kochnische, Sitzgelegenheiten, ein Regal, ein Bett und in einer Ecke eine ebenfalls sehr schmale Tür. Akina war uns gefolgt. Sie stand auf der Schwelle.

„Wohin führt die Tür?“

„Zur Toilette.“

Ich zerrte sie auf. Es lag die Toilette dahinter und eine winzige Sitzdusche. Sie war nicht eingebaut, sondern transportabel. Da konnte sie bei jedem Umzug mitgenommen werden. Niemand erwartet uns. Wir sahen nichts Verdächtiges. Hier schien ein völlig normaler Mensch gewohnt zu haben.

Ich ließ die Waffe wieder sinken. Kein Spiegel an den Wänden, kein Bild, das auf ein mythologisches Höllenmotiv hingewiesen hätte. Auch mit Argusaugen entdeckten wir keinen Hinweis auf den eigentlichen Job des Hono Nagato.

Akina sah uns die Enttäuschung an. Sie hob die Schultern und flüsterte: „Es tut mir leid. Aber ich sagte Ihnen ja, dass ich nichts gemerkt habe. Für mich war Nagato normal.“

„Man kann nicht immer Glück haben“, sagte ich und machte mich an eine Durchsuchung des Raums. Persönliche Unterlagen fielen mir nicht in die Hände. Keine Hinweise auf irgendwelche Auftraggeber. Das Telefon besaß keinen Anrufbeantworter.

Suko hatte die Tür zum Balkon geöffnet. Er war auf die Galerie getreten und blickte über die Brüstung hinweg in die Tiefe. Es gab keine Trennwände zwischen den einzelnen Balkonen. Diese Galerie war für alle Bewohner offen und auch ein guter Spielplatz für die Kinder, die sich jetzt allerdings nicht blicken ließen.

Mein Freund kehrte wieder zurück. „Ich denke, John, dass wir hier einen Fehlschlag erlebt haben.“

„Das weiß ich noch nicht. Es muss jemand in der Wohnung gewesen sein. Sonst wäre die Tür nicht offen gewesen.“

„Vielleicht war es der Mandarin“, sagte Akina.

„Wie kommen Sie darauf?“

„Ihm darf hier nichts verschlossen bleiben. Er hat Zutritt zu jeder Wohnung.“

„Wenn das so ist, dann fragen wir ihn doch mal.“

Akina erschrak wieder. „Sie wollen mit ihm sprechen? Das ... das ... geht nicht so einfach. Wer mit dem Mandarin reden möchte, der muss um einen Termin bitten. Nur er kommt und geht, wann er will. So lauten hier die Gesetze.“

Ich winkte ab. „Das kann schon sein, aber nicht für uns. Möglicherweise weiß der Mandarin auch mehr über den Spiegel und das Janus-Monster. Er soll doch seine Augen und Ohren überall haben. Oder stimmt das nicht, Akina?“

„Ja, das schon. Aber ...“

„Moment mal“, unterbrach Suko. Er war wieder von der Galerie her in den Wohnraum getreten. Rasch legte er den Finger auf die Lippen. Das Zeichen war klar genug. Wir hielten den Mund und schauten zu, wie Suko zur Tür ging. Er zerrte sie mit einem Ruck auf und ging zurück. Ich hatte mich inzwischen so hingestellt, dass ich nach draußen in den Gang schauen konnte. Dort stand der Mandarin. Umgeben von seinen vier Wächtern!

Ich hatte den Eindruck, dass die Atmosphäre nach Gewalt roch. Es mochte an den vier jungen Typen liegen, die in kampfbereiter Haltung den Mandarin flankierten, der etwas vor ihnen stand und uns anschaute. Er war ein älterer Mann. Ziemlich schmal. Verknöchert, faltig im Gesicht. Am Kinn hingen die Haare weg wie bei einer Ziege. Das Haar hatte er zurückgekämmt, und es war zu einem dunkelgrauen Zopf geflochten. Sein dunkelgrünes Gewand trug er wie der Mönch seine Kutte, nur reichte es ihm bis zu den Oberschenkeln. Unter dem Saum sahen wir die Beine einer schwarzen Hose, deren Stoff nicht changierte, im Gegenteil zu dem des Oberteils.

Kein Barthaar bedeckte das Gesicht, in dem sich nur die Augen bewegten. Kleine, flinke Augen, im Tränenwasser eingebettet wirkten, weil sie so schimmerten.

Der Mandarin hatte die Situation mit einem Blick erfasst. Er hob seine rechte Hand. Das Zeichen galt seinen Leibwächtern, die sich merklich entspannten. Danach kümmerte er sich um uns. Nur Suko und ich waren für ihn interessant. Akina gönnte er keinen Blick. „Ich habe gehört, dass Polizei im Haus ist.“

„Stimmt“, sagte Suko. „Scotland Yard.“

„Darf ich die Legitimationen sehen?“

Wenn man uns schon darauf ansprach, mussten wir die Ausweise zeigen. Er schaute sie sich genau an und gab sie uns mit einem Lächeln zurück. „Danke.“



„Haben Sie uns nicht geglaubt?“ fragte Suko.

„So ist das nicht. Ich bin nur verwundert, aber ich biete Ihnen gern meine Hilfe an.“

„Es geht ja nicht um Sie, sondern um Hono Nagato.“

„Ja, ich kenne ihn. Wenn Sie ihn suchen, dann werden Sie Pech haben. Er befindet sich nicht hier im Haus. Tut mir leid.“

„Wo könnte er dann sein?“

„In seinem Lokal, das er leitet.“

„Da ist er auch nicht mehr.“

Der Mandarin lächelte verkniffen. „Es tut mir leid. Wenn das so ist, kann ich Ihnen nicht helfen.“

„Nagato ist tot“, sagte ich. „Zumindest gehen wir davon aus. Deshalb sind wir hier!“

Der Mandarin hatte sich gut in der Gewalt. Nichts bewegte sich in seinem Gesicht, als er die Nachricht verstanden hatte. Er fragte nur:

„Wie starb er?“

„Er verschwand und wurde geholt.“

Mit dieser Antwort kam er nicht zurecht und schüttelte den Kopf. „Was soll das bedeuten?“

„Man holte ihn“, sagte Suko.

„Wer?“

„Kennen Sie seinen Spiegel?“

Der Mandarin erstarrte für einen Moment. Kaum hatte er sich wieder gefangen, als er seinen Leibwächtern etwas zuflüsterte, das wir nicht verstanden. Die vier tuschelten miteinander und schauten sich um, als würde irgendwo in der Nähe eine Gefahr lauern.

„Sie kennen den Spiegel?“ fragte Suko.

„Ja, ich kenne ihn.“

„Haben Sie ihn gesehen oder hat ihn Nagato nur beschrieben?“ fragte Suko weiter.

„Beides. Ich war bei ihm, nachdem er ihn mir beschrieben hat. Da konnte ich ihn mir anschauen.“

„Wir haben ihn auch gesehen.“

Der Mandarin erwiderte nichts. Er wartete darauf, bis Suko fortfuhr. „Wahrscheinlich erzähle ich Ihnen nichts Neues, wenn ich sage, was er wirklich bedeutet. Er ist der Einstieg in die andere Welt. In die Welt, die wir nicht sehen. In das Reich der Teufel und Dämonen. Der bösen Geister, die alles unter Kontrolle haben. Ein Tor in die Jigoku, in der Emma-Hoo herrscht und in dem ihm alle gehorchen. Auch Monstren wie Kato es eines ist. Kennen Sie Kato?“

„Nein, aber ich weiß von ihm. Nagato hat mir von ihm berichtet. Er war ein besonderer Mann. Ich habe oft mit ihm gesprochen. Unsere Unterhaltungen sind immer sehr fruchtbar verlaufen. Nagato war stolz

darauf, einen Zugang zu ihm zu besitzen.“

„Nun nicht mehr“, sagte ich. „Kato hat Nagato geholt. Er ist bei Emma-Hoo. Er hat alle Voraussetzungen erfüllt, um in die Hölle geholt zu werden. Er war reif genug. Seine zahlreichen Untaten haben sich addiert -,„, ich sprach jetzt lauter, „- denn Nagato ist ein verdammter Killer gewesen. Er hat Menschen für Geld getötet. Emma-Hoo hat einen bestimmten Zeitpunkt abgewartet, um ihn zu holen. Wahrscheinlich muss man eine bestimmte Todesliste vorweisen können, um reif für Emma-Hoo und sein Reich zu sein. Das hat Nagato geschafft.“

Der Mandarin schwieg. Dann griff er in die rechte Seitentasche und holte ein flaches Etui hervor. Er klappte es auf und entnahm ihm eine dünne Zigarette. Einer seiner Leibwächter gab ihm Feuer. Der Mandarin paffte einige Wolken und schaute ihnen versonnen nach. „Ihr solltet gehen“, flüsterte er uns zu. „Ihr solltet hier so schnell wie möglich weggehen. Diesen Rat gebe ich euch als Mandarin. Das hier ist eine fremde Welt, die ihr anderen Kräften überlassen solltet.“

„Sie wissen mehr“, sagte Suko. „Ihr Kontakt zu Nagato war sehr gut. Er hat Sie eingeweiht. Wir möchten wissen, was er Ihnen alles gesagt hat.“

„Nichts wird meinen Mund verlassen. Wer immer die alten Legenden vergessen hat, er hat einen Fehler begangen. Sie leben noch. Sie sind hier. Man sieht sie nicht, man spürt ihre Kräfte. Und ich spüre sie heute stärker denn je.“

„Warum?“

„Die Zeit ist gekommen.“

„Welche?“

„Katos Zeit. Mehr kann ich euch nicht sagen. Hier im Haus herrsche ich. Für euch ist es Feindesland. Nagato gibt es nicht mehr. Aber es gibt andere. Lasst die fremde Welt ruhen. Die Hölle holt sich ihre Besucher schon. Wir Menschen können nichts dagegen tun.“

„Tatsächlich?“ fragte Suko. „Wenn ich über Ihre Worte nachdenke, kommt es mir vor, als wäre Nagato nicht die erste Person, die Kato sich geholt hat.“

„Das weiß ich nicht.“

Suko lachte. „Sie glauben doch nicht, dass wir Ihnen Ihre Lügen abnehmen. Was wird noch geschehen? Wen wird sich Kato holen? Einmal ist er erschienen. Der Spiegel war das Tor. Jetzt frage ich mich, ob es der einzige Zugang zwischen den beiden Welten gewesen ist. Kann es nicht sein, dass es noch einen gibt? Oder sogar mehrere, die Sie kennen? Darauf haben Ihre Worte hingedeutet.“

„Geht jetzt!“

„Wir bleiben, und wir bleiben bei Ihnen!“

Suko hatte in meinem Namen mitgesprochen. Nach seiner Antwort

herrschte eine bedrückende Stille. Die Lage schien zu kippen. Noch stand sie auf des Messers Schneide, und noch hatten die vier Aufpasser nicht eingegriffen. Ich dachte darüber nach, wie lange der Mandarin noch zögern würde, bis er sich entschieden hatte. Aber er schien zu sehen, dass wir nicht gewillt waren, ihm Folge zu leisten.

„Es ist nicht gut, wenn ich den Befehl gebe, euch für immer verschwinden zu lassen. Ich könnte euch in den Ofen der Heizung unten im Keller werfen und hätte keine großen Probleme mehr mit euch. Aber ich weiß auch, dass ich Probleme bekommen könnte. Denn ich lebe lange genug in diesem Land. Eure Kollegen würden tatsächlich hier den Frieden des Hauses stören. So habe ich mich entschlossen, euch nicht töten zu lassen. Ich übergebe euch eurem Schicksal.“

„Wie gütig“, erwiderte ich leicht spöttisch. „Darf ich dann fragen, wie das Schicksal aussieht?“

„Niemand kennt es genau.“

„Aber Sie wissen, dass es für uns tödlich enden kann?“

„Es wird tödlich enden.“

Ich schaute Suko mit einem Was-sollen-wir-tun?-Blick an. Mein Freund stand bereit wie auf dem Sprung. Er wollte nicht mehr reden, sondern endlich handeln. Deshalb fragte er den Mandarin auch direkt. „Dann kennen Sie noch einen anderen Weg, der uns zu Kato hinführt?“

„Es gibt ihn.“

„Hier?“

„Ich habe lange mit Nagato gesprochen, und wir haben uns dazu entschlossen, einen Weg vorzubereiten. Deshalb haben wir für ihn etwas vorbereitet.“

„Hier im Haus?“

„In meinem Reich.“

Himmel, der Knabe redete immer um den heißen Brei herum. Wir wollten endlich weiterkommen. „Wo genau?“ herrschte ich ihn an.

Diese Tonart war er nicht gewohnt. Für einen kurzen Augenblick blitzte Hass in seinen Augen. Danach entspannte er sich wieder. „Meine Freunde und ich werden euch hinbringen. Gewarnt seid ihr, das steht fest. Wenn ihr nicht überlebt und wenn eure Freunde und Kollegen nach euch forschen, werden sie nichts mehr finden. Ich weiß, dass ihr mit einem Auto gekommen seid. Wir können es verbrennen, so dass es nie mehr gefunden werden kann, doch darauf werde ich verzichten. Niemand aus diesem Haus wird einem Polizisten sagen können, wo ihr geblieben seid, abgesehen von meinen treuen Begleitern hier. Sie aber werden schweigen. Ebenso wie die Frau an eurer Seite schweigen wird.“

Der letzte Satz hatte mir überhaupt nicht gepasst. „Bist du wirklich davon überzeugt?“

„Es wird ihr nicht gelingen, etwas zu sagen.“

„Du willst sie töten lassen?“

„Nein, bin ich dumm? Es gibt andere Wege. Sie müsst ihr schon vergessen, wenn ihr weiterkommen wollt. Es ist eine Frau, die nicht zu uns gehört. Sie lebt nicht hier.“

„Und wir werden sie auf keinen Fall vergessen!“ erklärte ich. „Sollte Akina etwas geschehen, drehe ich dir deinen Hals zum Zopf!“ Es rutschte mir so hervor, und der Mandarin sah plötzlich versteinert aus. An dieser Beleidigung hatte er schwer zu schlucken. Ebenso wie seine vier Aufpasser, die uns am liebsten an die Gurgeln gefahren wären, aber durch ihren Chef zurückgehalten worden.

Der Mandarin blieb hart. „Ich kann sie nicht gehen lassen“, erklärte er mit fester Stimme. Wieder einmal wunderte ich mich darüber, welche Energie in dieser Gestalt steckte. „Sie wird mir alles versprechen und nichts halten.“

Akina hatte die ganze Zeit über zugehört und sich so gut wie nicht bewegt. Das war nun vorbei. Es ging einzig und allein um sie, und sie umklammerte hart meinen linken Arm. „Ich habe Angst, John. Der ist so hart und grausam. Er lässt mich nicht weg. Er hat die Macht. Ich glaube fest daran, dass er Nagatos Zimmer hier aufgeschlossen hat. Ich werde wohl sterben müssen.“

Der letzte Satz gefiel mir gar nicht. „Keine Sorge, Sie werden hier nicht bleiben.“

„Wo dann?“

„Wir nehmen Sie mit!“

„Wie?“ Akina musste zunächst ihre Gedanken sammeln. „Weg aus diesem verfluchten Haus?“

„Nein, das wohl nicht. Sie werden dorthin gehen müssen, wo auch unser Ziel liegt. Und wir werden Sie keine Sekunde aus den Augen lassen, das verspreche ich.“

Der Mandarin hatte sich nicht einmal in unsere Unterhaltung eingemischt. Aber er merkte, dass sie beendet war, deshalb nickte er mir zu. „Es ist Ihre Entscheidung, und ich kann sie akzeptieren.“

Wohl nur deshalb, weil er mit unserem Ableben rechnete. Er wollte uns ja in das Schicksal hineindrängen.

„Können wir gehen?“

Der Mandarin lächelte. „Ich habe nichts dagegen.“ Er gab seinen Leibwächtern ein Zeichen mit der Hand. Als wären wir die besten Freunde, drehten sie uns die Rücken zu.

Suko hielt mich zurück. „Inzwischen glaube ich, dass der Mandarin und Nagato gemeinsame Sache gemacht haben. Da haben sich zwei gesucht und gefunden, John. Denk an mich, wenn er uns in seine richtige Welt hineinbringt.“

„Wo sollte die liegen?“

„In diesem riesigen Keller, schätze ich. Was glaubst du, was man unter einem derartigen Haus alles bauen kann? Das ist doch wie ein gewaltiger Organismus, ein lebender Bauch, der atmet, der keucht und auch irgendwo verdaut. Ich glaube fest daran, dass nicht nur Nagato auf seiner Seite gestanden hat, sondern Kato noch steht. Es muss eine Verbindung zwischen den dreien geben. Möglicherweise ist der Mandarin in dieser Welt der große Drahtzieher im Hintergrund.“

„Lassen wir uns überraschen.“

Die anderen warteten bereits auf uns. Ihre Ungeduld war ihnen anzusehen. Zwar hüteten sie sich davor, sich selbst zu bewegen, die Unruhe beschränkte sich auf ihre Augen, denn sie blieben nie ruhig. Die vier Bodyguards schienen es kaum erwarten zu können, uns in den Keller schaffen zu können.

Akina fasste nach meiner Hand, als wir gingen. „Es ist doch alles richtig, was wir hier tun, nicht wahr?“

„Keine Sorge, wir schaffen es.“

„Wenn es sein muss, bringen die uns um. Da kennen sie dann keine Rücksicht. Auch nicht bei Polizisten. Ich weiß das. Ich habe mich schon immer in diesem Haus gefürchtet, obwohl man mir nichts getan hat. Aber ich spürte, dass hier etwas lauert. Man sieht es nicht. Es hält sich versteckt, aber es ist da.“

Akina verstummte, als der Mandarin sie anschaute. Sein Blick war dabei wie ein Befehl gewesen.

Suko ging hinter uns. Er blieb nahe der vier Leibwächter und ließ keinen von ihnen aus seiner Kontrolle. Aber auch sie sahen so aus, als würden sie lieber mit ihm kämpfen, als an seiner Seite auf den Fahrstuhl zuzugehen.

Nachdem sich die Türhälften zur Seite geschoben hatten, betrat der Mandarin als erster den Fahrstuhl. Er nahm sofort auf seinem ‚Thron‘ Platz. Für uns wurde es eng. Wir standen dicht beisammen. Niemand sprach, als wir nach unten fuhren. Nur unsere Atemzüge erfüllten die Kabine. Ich stand vor Akina und schützte sie mit meinem Körper. Suko hielt sich dicht bei den Leibwächtern auf, deren Gesichter den glatten Ausdruck behielten. In ihrer dunklen Kleidung wirkten sie wie Gestalten aus einem düsteren Film.

Der Fahrstuhl rutschte durch bis in den Keller. Erst dort öffneten sich die Türhälften wieder. Augenblicklich drang die andere Luft in die Kabine. Es gab einen großen Unterschied zur Luft in den Gängen. Diese hier wurde von keinen Gerüchen durchzogen. Sie war trotzdem schwer, lastend, einfach anders. Sie drückte gegen unsere Gesichter und schien aus einer bestimmten Waschküche zu stammen, in der die fremden Gerüche produziert wurden. Diesmal verließen die Leibwächter als erste den Fahrstuhl. Jemand schaltete das Licht ein, so dass die schlechte

Sicht verschwand und sich uns eine Unterwelt öffnete, die uns nicht einmal erstaunte, weil wir mit ihr gerechnet hatten.

Sie war da. Sie bestand aus alten Mauern, aus Decken, aber sie bildete kein Gewölbe, denn alles war hier geometrisch glatt angelegt worden. Breite Gänge durchzogen diesen Bauch. Säulen stützten wie mächtige Arme die Decke ab. Grau herrschte als Farbe vor. Dunkler waren nur die gewaltigen Rohre, die ein regelrechtes System bildeten. Sie zogen sich an den Wänden entlang und hatten ihre Plätze auch unter der Decke gefunden. Sie waren nicht nur gerade, sondern liefen an bestimmten Stellen krumm um die Ecken, um in anderen Gängen zu verschwinden.

Der Mandarin hatte von einem Ofen oder einem Feuer erzählt. Das gab es tatsächlich. Als ich mich umdrehte, sah ich einen rötlichen Schein im Hintergrund leuchten. Das musste der gewaltige Ofen sein, der das Heizsystem innerhalb des Hauses mit Energie speiste. Seine Größe erkannte ich nicht, aber seine abgestrahlte Wärme drang auch uns entgegen. Sie erreicht uns wie ein Schall.

Es war leicht vorstellbar, dass sich in dieser Umgebung etwas aufbauen ließ, ohne aufzufallen. Ein Hort für die Götter. Für die grausamen Dämonen einer anderen Welt, die in dieser Umgebung ihren Schutz finden konnten. Wir gingen auf den Ofen zu. Unter der Decke waren in unregelmäßigen Abständen Lampen angebracht. Ihr Licht war nicht gerade hell. Es kämpfte einen verzweiferten Kampf gegen das düstere Grau, und es wusste genau, dass es den Kampf nicht gewinnen konnte. Hier unten war alles anders. Hier herrschten die Gesetze einer anderen Welt, die hier eine zweite Heimat gefunden hatte.

Ich kam mir vor wie im Bauch eines riesigen Untieres. Noch herrschte in ihm die gespenstische und schon unnatürliche Stille. Doch es würde nicht lange dauern, dann fing dieser Bauch an zu arbeiten. Da kämpfte, dann verdaute er. Dann spie er seine Säfte aus, dann würde er alles in sich hineinziehen, was sich in ihm bewegte.

Es roch nach Staub. Nach Alter. Auch nach Feuchtigkeit. Der Dreck klebte an den Wänden wie schmutzige Inseln. Auch unter der Decke breiteten sich Flecken aus, wobei nicht zu sehen war, ob sie nun aus Schmutz oder Feuchtigkeit bestanden.

Es war still hier unten. In einer großen Gruft war ebenso wenig zu hören. Selbst wir dämpften unsere Schritte. Das Aufsetzen war nur schwach zu hören, und bei jedem Schritt schleiften die Sohlen nach.

Akina ließ mich nicht los. Ab und zu durchlief ein Zittern ihre Gestalt. Die Gänsehaut auf ihrem Gesicht wollte einfach nicht weichen. Ihre Züge sahen so starr aus, und ebenso bewegte sie auch ihre Beine. Ich hoffte nur, alles richtig gemacht zu haben. Sollte ihr hier unten etwas geschehen, würde ich mir schwere Vorwürfe machen.

Die Luft war zu atmen, aber sie schmeckte schlecht. Je näher wir auf

das Feuer zu kamen, um so mehr veränderte sich der Geruch. Der Ofen schien nicht dicht zu schließen. Es gab Lücken oder kleine Ritzen, aus denen Qualm drang. Ihn einzuatmen, war nicht eben angenehm, aber wir konnten es uns nicht aussuchen. Dann hatten wir den Ofen erreicht.

Als hätte der Mandarin unseren Wunsch erahnt, blieb er stehen und drehte den Kopf nach links. So konnte er an diesem gewaltigen und archaischen Gebilde in die Höhe schauen. Es bestand aus Eisen. Von ihm zweigten Rohre in die verschiedenen Richtungen ab. Gefüttert wurde der Ofen mit Kohle und Holz. Beide Materialien wurden in breiten Nischen gelagert, die den Ofen flankierten.

Wer einen perfekten Mord begehen wollte, der war hier richtig. Ein Mensch würde restlos verbrennen. Seine Asche würde sich irgendwo im Kamin verteilen und dann in den Himmel hineingeweht werden.

Der Mandarin drehte den Kopf, damit er mich anschauen konnte. Er brauchte nichts zu sagen, nur zu schauen. In seinen Augen las ich die Worte und entdeckte auch seinen Wunsch. Ginge es nach ihm, hätte er mich am liebsten verbrannt.

„Wollten Sie uns das zeigen?“ fragte ich ihn.

„Nein“, gab er flüsternd zurück. „Es ist nur immer wieder faszinierend, wenn ich vor diesem Ofen stehe und hineinschaue.“ Er zeichnete mit den Händen die Umriss der Klappe nach. „Sie ist sehr groß. Sie kann viel fassen. Das Feuer und der Ofen sind dankbar für jegliche Art von Nahrung. Er schaffte es, das gesamte Haus mit Wärme zu füttern, und deshalb müssen auch wir ihn füttern.“

„Er frisst alles?“ fragte Suko.

„Ja, das sagte ich.“

„Auch Menschen?“

„Würde er auch.“

„Hat er schon?“

Der Mandarin lächelte nur und wies zur Seite. Das Zeichen zum Weitergehen. So näherten wir uns dem eigentlichen Ziel, das an einer besonderen Stelle des grauen Kellers lag.

Der Gang war hier sehr breit geworden oder einfach nur ausgelaufen. Ein freier Platz innerhalb des Kellers, umrahmt von dunklen Wänden. Das dachten wir. Aber es gab auch ein großes Tor. Da es die gleiche Farbe wie die Wand besaß, war es uns bisher nicht aufgefallen. Ein graues Tor aus Eisen, das nicht einmal verschlossen war. Zwei Leibwächter gingen hin, packten den Griff und zogen es langsam auf. Allerdings nur ein kleines Stück, so dass wir von dem, was dahinter lag, kaum etwas sehen konnten. Uns fiel nur auf, dass es dunkel war.

Was wusste der Mandarin? Er hatte davon gesprochen, uns dem Schicksal übergeben zu wollen. Der Ofen war es nicht gewesen. Unser Schicksal musste hinter dem Tor liegen.

„Wie geht es weiter?“ fragte ich.

Der Mandarin erwiderte zunächst nichts. Er strich an seinem dünnen Bart entlang und deutete schließlich nach vorn. „Nagato und ich haben viel gewusst, aber leider nicht alles. Noch nicht alles. Dafür haben wir die Voraussetzungen geschaffen, dass es bald zu einer alten Herrschaft kommen kann. Nagatos ist geholt worden, ich lebe noch. Er ist den Weg der Erkenntnis gegangen. Er hat das duale System des Kato erkannt. Er weiß, dass Kato so etwas Ähnliches ist wie das Leben selbst. Es gibt immer zwei Dinge. Gute und Böse. Alpha und Omega. Weiß und schwarz. Hell und dunkel ...“

„Und einen Januskopf?“ sagte Suko.

„Ja, das Symbol. Kato, der Dämon mit dein Janus-Kopf. Helfer des gewaltigen Emma-Hoo. Er holt sie alle, wenn sein Herr es will. Er hat hier eine Heimat gefunden.“

„War das nicht der Spiegel in Nagatos Büro?“

„Auch. Er war die Basis. Ich habe sie hier ausbauen lassen.“ Plötzlich kicherte er. „Es war gar nicht leicht, aber wir haben es geschafft, denn Nagato und ich gingen ein Experiment ein. Wir haben den Spiegel fast zerbrochen. Wir haben zahlreiche Stücke aus ihm hervorgeholt und sie hierher geschafft, um hier einen neuen Zugang zur Hölle zu bauen. Eine Stelle haben wir im Spiegel gelassen. Es war die Mitte. Alles weitere haben wir mit anderem Glas wieder neu gebaut. Das alte Glas schafften wir hierher. Hinter der Tür haben wir einen Ort für Kato geschaffen, und wir hoffen, dass er ihn annimmt. So kann der Spiegel nun seine doppelte oder dreifache Wirkung entfalten. Kato ist nicht aufzuhalten. Die Hölle braucht Nachschub ...“

Wir standen an einem Scheidepunkt. Okay, wir konnten versuchen, den Mandarin und seine Leibwächter zu überwältigen. Es wäre möglich gewesen, es hätte dabei unter Umständen Tote gegeben. Danach hätten wir dann den Raum hinter der Eisentür betreten können. Und wahrscheinlich hätten wir uns auch dazu entschlossen, wäre da nicht Akina gewesen, eine Person, die uns geholfen hatte und der wir uns nun verpflichtet fühlten. Sie aus der Gefahrenzone zu schaffen, wäre nicht leicht gewesen, denn die vier Bodyguards waren austrainierte Kämpfer. Männer, die mit ihren Händen killen konnten.

Ich schaute den Mandarin an. „Öffne die Tür!“

Er lächelte. „Ihr wollt euch stellen?“

„Ja!“

Er nickte. „Euer Mut ist zu bewundern. Kato wird sich eurer annehmen, dass weiß ich. Ihr solltet ihn auf keinen Fall unterschätzen. Aber das wisst ihr ja selbst.“

„Warum sollte er kommen?“ fragte ich.

„Weil er euch hasst!“



„Wir sind nicht für die Hölle geschaffen. Nicht für Emma-Hoo. Er ist nicht unser Richter. Er wird in unseren Augen keine Sünden entdecken, die ihn dazu bringen könnten, uns in die Hölle zu zerren.“

„Lasst es auf einen Versuch ankommen.“

Ich wollte ihn noch mehr reizen und fragte deshalb: „Nur wir? Oder willst du nicht mitgehen?“

„Später komme ich nach.“

„Um was zu sehen?“

„Euch nicht mehr. Denn euch wird es nicht mehr geben, wenn Kato erst erschienen ist. Ihr habt alles sehen wollen. Ihr seid in eine fremde Welt eingedrungen. Niemand hat euch eingeladen. Deshalb werdet ihr auch die Konsequenzen tragen müssen.“

Seine letzten Worte glichen einer Aufforderung an die beiden Leibwächter. Sie zogen die Tür noch weiter auf, und wir hörten das leise Geräusch, mit dem der Stahl über die im Stein versteckt liegenden Schienen sang.

Die Lücke war groß genug für uns. Wir gingen. Suko an der Spitze. Akina und ich hielten uns dicht hinter ihm. Die junge Frau schwieg, atmete aber keuchend ein, als sie über die Schwelle trat. Sie zitterte noch immer, und wieder überkam mich der Eindruck, in ein stockdunkles Grab oder Totenhaus zu treten.

Der graue Schimmer hinter uns verschwand schnell, als sich die Tür langsam schloss. Zum Abschied hörten wir noch die Stimme des Mandarins. „Euer Schicksal wartet. Die Hölle. Die Jigoku, denn ich habe sie für Emma-Hoo nachgebaut.“

Seine letzten Worte endeten in einem hässlichen Lachen. Dann war die Tür geschlossen ...



Finsternis umgab uns. Sie war so starr. Gleichzeitig musst sie mit einem bösen, nicht sichtbaren Leben angefüllt sein. Vielleicht mit Gedanken, die sich in dieser Umgebung gesammelt hatten und einem Menschen die Angst brachten.

Das machte sich besonders bei Akina bemerkbar. Wir hörten sie laut ein- und ausatmen. Sie machte sich Gedanken über ihr weiteres Schicksal, und es waren beileibe keine positiven, denn sie sprach davon, dass sie an der Schwelle zum Tod stand.

„Der Tod ist hier, John. Ich kann ihn fühlen. Er ist so kalt. Er streift mich ...“

Ich wollte sie beruhigen. „Nein, Akina, nein. Das ist nicht so. Das bildest du dir ein. Es ist eine verfluchte Umgebung, das stimmt. Aber wir können uns wehren, sollte der Tod denn auf uns zukommen.“

Versuche nur, die Ruhe zu bewahren. Alles andere überlasse uns.“

„Gibt es denn kein Licht, John?“

Ich hatte die Verzweiflung aus ihrer Stimme hervorgehört. Spürte ihre Körperwärme, denn sie drückte sich gegen mich. „Doch, Akina, es gibt Licht. Suko und ich haben immer kleine Lampen mit dabei. Keine Sorge, wir werden sie gleich hervorholen. So etwas wie das hier ist nicht neu für uns. Wir möchten nur die Atmosphäre ein wenig auf uns einwirken lassen.“

„Habt ihr denn keine Angst?“

„Doch. Jeder Mensch hat Angst. Sie gehört einfach dazu. Nur wer sie kennt, der kann sie auch besiegen.“

„Ja, das ist gut“, flüsterte sie. „Obwohl es mir nicht weiterhilft. Aber ich bin trotzdem froh, wenn ich so etwas höre.“

„Bleiben Sie hier stehen.“

„Was machen Sie denn?“

Ich gab ihr keine Antwort, sondern rief nach Suko. Er meldete sich. Seine Stimme klang nicht eben in meiner Nähe auf. Er hatte sich etwas von uns entfernt, ohne dass es mir aufgefallen war.

„Ich bin noch im Lande. Vielleicht gibt es hier doch Licht. Im Moment stehe ich an der Wand. Ich frage mich nur, ob wir richtig gehandelt haben. Wir sind freiwillig in dieses Loch gegangen. Mit offenen Augen ins Verderben gelaufen. Und genau das hat der verdammte Mandarin auch gewusst und gewollt.“

„Du gehst davon aus, dass er davon überzeugt ist, wir kommen hier mit heiler Haut nicht mehr heraus?“

„So ist es.“

„Spürst du denn was?“

„Nein, ich sehe auch nichts. Nur sollten wir das ändern. Ich halte die Lampe schon in der Hand.“

Meine Antwort hörte er Sekunden später. „Jetzt bin ich auch soweit.“ Ich schaltete die kleine Leuchte ein, und Suko ließ seine ebenfalls erstrahlen.

Das Licht stach in zwei verschiedene Richtungen. Wir hörten Akina aufatmen, auch flüstern. Ihre Worte waren für uns unwichtig. Es zählte einzig und allein die Umgebung. Wir hatten beim Eintreten die Größe dieses Kellerraums nicht ermessen können. Auch jetzt, wo es Licht gab, fiel es uns nicht einfach. Die Strahlen trafen Ziele, aber sie wurden auf eine ungewöhnliche Art reflektiert, denn es war kein normales Mauerwerk, über das sie hinwegstrichen.

Die Umgebung glänzte, schimmerte. Jemand musste sie poliert haben, und wenig später kam uns zugleich die Erleuchtung.

„John, das sind Spiegelwände!“

Suko hatte recht. Wohin wir auch strahlten, es blieb immer gleich. Das

Licht tupfte gegen große Spiegel, die dicht nebeneinander lagen, so dass es fast keine Lücken gab. Jede Seite wurde von den Spiegeln bedeckt, nur dort, wo sich die Stahltür befand, gab es eine Lücke.

Waren es wirklich Spiegel oder nur polierte Steine? Nein, es mussten Spiegel sein, denn der Mandarin hatte davon gesprochen. Wenn seine Worte zutrafen, dann musste jeder dieser Spiegel ein Stück von dem besitzen, was sich einmal in der Fläche befunden hatte, die im Büro des Hono Nagato hing.

Etwas fiel uns auf. Wir selbst wurden von diesen Spiegeln nur undeutlich wiedergegeben. Unsere Gestalten malten sich sehr schwach auf den Flächen ab. Wir sahen aus, als würden wir darin ertrinken. Da wurde unser Spiegelbild bereits in eine andere Welt gezerrt, die für uns nicht sichtbar war.

„Das ist unheimlich“, flüsterte Akina. „So etwas habe ich noch nie gesehen. Davon hat Nagato auch niemals gesprochen.“ Sie hob die Schultern und schüttelte sich. „Die Spiegel machen mir angst. Ich habe immer das Gefühl, als wollten sie mich rufen. Ich ... ich ... soll kommen. Sie ziehen mich an.“

„Bleiben Sie ruhig“, sagte ich. „Konzentrieren Sie sich nicht auf die Spiegel. Versuchen Sie einfach nur, zum Boden zu schauen, das ist bestimmt besser.“

„Ja, ich ... danke - ich versuche es.“

Suko und ich blieben nicht auf der Stelle stehen. Auch wenn wir keine Veränderungen entdeckt hatten, wollten wir die Spiegelflächen genauer untersuchen. Deshalb gingen wir näher an sie heran. Wir drehten dabei die Runde und gingen in verschiedene Richtungen weg, so dass wir uns an einem bestimmten Punkt wiedertrafen.

Diese glänzenden Flächen waren nicht normal, davon musste ich einfach ausgehen. Der Strahl wanderte mit. Er huschte aber nicht über die Spiegel hinweg, und er wurde auch nicht reflektiert, ich hatte vielmehr den Eindruck, dass die Spiegel ihn zum Teil einsaugten und er so an Leuchtkraft verlor.

In diesem Material steckte etwas. Dort verbarg sich die Kraft einer anderen Welt. Es musste durch Emma-Hoo beeinflusst worden sein. Als ich sehr nahe herantrat, veränderte sich der Spiegel. Möglicherweise sah ich ihn auch jetzt erst richtig, denn ich hatte den Eindruck, in ihn hineinschauen zu können. Eine Spiegelfläche, die Tiefe besaß, war auch nicht normal. Man konnte diese Spiegel so herstellen, praktisch dreidimensional als optische Täuschung und an den Seiten durch kleine Lichter eingerahmt, wobei sich dem Betrachter dann eine Spiegeltiefe öffnete, die so aussah wie ein in die Unendlichkeit hineinführender Weg.

Hier gab es kein Licht, abgesehen vom Endpunkt meines Lichtstrahls.

Und er zeichnete sich zwar auf der Fläche ab, aber nicht direkt vor mir, sondern tiefer. So hatte der Spiegel einen Teil der Lichtlanze praktisch in sich hineingesaugt.

Dieses Phänomen blieb auch. Er erweckte zudem bei mir den Eindruck, dass die einzelnen Spiegel aus einem recht weichen Material bestanden. Das wiederum stimmte auch nicht. Als ich mit der linken Hand darüber hinwegglitt, spürte ich schon einen kalten und auch völlig normalen Widerstand. Wenn wir hier vor den Toren zu einer anderen Welt standen, dann blieb sie noch für uns verschlossen, denn es bewegte sich nichts in dieser Tiefe.

Einige Male klopfte ich dagegen. Nur das leichte Pochen war zu hören, sonst nichts.

War das hier eine Hölle? Für den Mandarin schon, nicht für uns. Wir sahen diesen Raum nur als eine unheimliche Umgebung an. Nicht mehr und nicht weniger.

Ich traf wieder mit Suko zusammen, der die Achseln zuckte. „Du hast wahrscheinlich das gleiche erlebt wie ich. Da war offiziell nichts ...“

„Richtig.“

„Und was lauert wirklich dahinter?“

„Kato. Ein Teil der Hölle, wenn wir das alles glauben wollen. „

„Es fällt mir nicht leicht. Andererseits, warum sollte der Mandarin gelogen haben? Er war sich so sicher, dass wir hier das Ende unseres Schicksals erreicht haben. Wir sind auch keine Übermenschen, denen nichts passieren kann.“

„Wie wär's mit einem Test?“

Suko hob die Augenbrauen. „Wie soll der aussehen?“

„Nimm die Peitsche.“

„Gut. Daran habe ich auch schon gedacht. Was würde geschehen? Wir würden den Spiegel möglicherweise zerstören. Vielleicht sogar alles, und damit wäre der Weg für das Janus-Monster versperrt.“ Er tippte gegen seine Brust. „Mich jedenfalls würde das nicht befriedigen, das kann ich dir sagen. Ich möchte diese Bestie vernichtet sehen, verstehst du das? Ich will sie nicht mehr am Leben wissen. Egal in welcher Welt und ...“

„Da ist was!“

Suko verstummte mitten im Satz, denn Akinas erschreckt klingenden Worte alarmiert uns beide. Wir fuhren herum. Sie stand etwas von uns entfernt. Ein zitterndes Bündel Mensch. Beide Arme nach vorn gestreckt und auf ein bestimmtes Ziel deutend.

Es gab nur die Spiegelwand und die Tür. Akina aber wies auf die Spiegel und nickte dabei.

Ich war mit wenigen Schritten bei ihr. Suko folgte langsamer. „Was haben Sie denn gesehen?“

„Es hat sich etwas bewegt!“ Sie nickte heftig. „Im Spiegel. Ich habe es mir nicht eingebildet - ehrlich. Da ... da ... hält sich jemand versteckt.“

„Haben Sie es erkannt, Akina?“

„Nein“, murmelte sie, „das habe ich nicht. Zumindest nicht so genau. Es kann eine Gestalt gewesen sein, aber auch eine Wolke. Das ist zwar dumm ausgedrückt, so kam es mir aber vor.“

„Kato?“

„Ich weiß es nicht“, erwiderte sie gequält. „Ich will ihn auch nicht sehen.“

Ein Lichtbalken strich bereits über die Spiegelfläche hinweg. Suko leuchtete sie an. Ebenso wie ich hoffte auch er, dass wir durch das Licht Gewissheit bekamen.

Zunächst sahen wir nichts. Darüber ärgerte sich selbst Akina, die ihren Mund geöffnet hatte und den rechten Handballen gegen die Zähne presste. Ihre Augen waren dabei in ständiger Bewegung. Sie wollte herausfinden, ob sich das Phänomen noch einmal wiederholte, um vor uns nicht als Spinnerin dazustehen.

„Nun?“

Meine Frage hatte Suko gegolten, aber Akina fühlte sich angesprochen. „Das war keine Einbildung. Dort hielt sich jemand auf. Er konnte sich sogar bewegen.“

„War er groß?“ fragte ich. „Hatte er vielleicht ...“

„John, sie hat recht!“

Plötzlich war es für Suko aufgeregt. Er stand nicht mehr bei uns. Ich musste einige Schritte über den rauhen Steinboden gehen, um ihn zu erreichen.

Strikt leuchtete er gegen die Fläche. „Schau genau hin, John!“ flüsterte er mir zu. „Schau verdammt gut hin. Dann sag mir, was du siehst. Ehrlich ...“

Suko war ziemlich mitgenommen. So kannte ich ihn nur selten. Der Anblick musste ihn geschockt haben. So schaute ich nicht nur hin, ich leuchtete auch einen Teil der Fläche an. Dabei bewegte ich meine Hand, damit der Strahl wandern konnte - und ein Ziel traf.

Ja, da steckte jemand. Leider noch zu undeutlich. Mehr ein Gebilde. So war nicht zu erkennen, ob sich ein Mensch dort aufhielt oder ein anderes Wesen, das den Begriff Monstrum verdiente.

Jedenfalls bewegte es sich. Es ging auch. Leider noch immer zu weit im Hintergrund, so dass auch das Licht meiner Lampe es nicht erreichte. Suko leuchtete die Fläche ebenfalls ab. Beide warteten wir darauf, dass sich die Gestalt nach vorn bewegte.

Sie tat uns den Gefallen. Zu hören war nichts. Innerhalb der Fläche wurde jedes Geräusch aufgesaugt. Kein Knistern, keine Schritte, es drang einfach nichts mehr an unsere Ohren.

Nur die Gestalt sahen wir. Ein Mensch, kein Monster. Eine Frau. Aber sie hatte sich verändert. Neben mir hörte ich Suko leise stöhnen, denn er hatte sie ebenfalls erkannt.

Es war Shao, die sich in der anderen Welt herumtrieb. Aber nicht mehr normal, sondern als Kämpferin, denn sie war zum Phantom aus dem Jenseits geworden ...



Wenn es darauf ankam, konnte Shao schweigen. Da waren ihre Lippen versiegelt. In diesem Fall kam es darauf an, dass sie schwieg, denn sie wollte Glenda nicht in ihre Pläne einweihen. Sie war anders als Shao. Sie war keine Kämpferin in dem Sinne, und Shao weihte sie deshalb nicht in ihre Pläne ein.

Zu Hause angekommen, traf sie die Vorbereitungen in aller Ruhe. Sie überstürzte nichts, denn Hektik war jetzt fehl am Platz. Ein Taxi hatte sie sich bestellt. Während sie auf den Wagen wartete, holte sie die Dinge hervor, die jetzt wichtig waren. Die Halbmaske, die ihre obere Gesichtshälfte bedeckte, den hautengen, dünnen Lederanzug, die Stiefel und natürlich ihre Waffe, mit der sie perfekt umgehen konnte. Es war die Armbrust, dieses alte, aus einer Bogenschleuder entwickelte Instrument. Eine ungewöhnliche, aber perfekte Waffe in der Hand einer Könnerin, und das war Shao.

Bügel, Sehne, Schaft, Bolzenrinne und Drücker. Es war alles an der Armbrust vorhanden, und es war gepflegt, denn darauf legte Shao großen Wert. Eine Reisetasche stand neben ihr. Sie legte die Waffe auf den Boden und packte die Kleidung darüber, bevor sie zuletzt den mit Pfeilen bestückten Köcher hineinlegte. Jetzt war sie fertig.

Wie getimt kam ihr alles vor, denn es klingelte, und unten meldete sich der Taxifahrer durch die Sprechanlage.

„Ich bin sofort bei Ihnen“, erklärte Shao, bevor sie die Tasche an sich nahm, die Wohnung verließ, abschloss und nach unten fuhr. Sie hatte ihren beiden Freunden nichts gesagt, denn diese Pläne musste sie allein durchziehen. Das war sie sich und auch ihrer Vergangenheit einfach schuldig.

Der Fahrer wollte ihr die Tasche abnehmen, was Shao nicht zuließ. Sie setzte sich in den Fond, stellte die Tasche neben sich und gab als Ziel das Restaurant Nippon Food an.

„Bekommt man da jetzt noch was zu essen?“ erkundigte sich der Mann.

„Bestimmt.“

„Muss ich mir merken. Aber das ist doch alles so ein rohes Zeug, dieses Sushi ...“

„Manchen Menschen schmeckt es.“

Der Mann lachte. „Kann ich mir denken. Mein Fall ist das aber nicht, das kann ich Ihnen schwören.“

Shao sagte nichts dazu. Sie wollte die Unterhaltung nicht fortsetzen und mit ihren Gedanken allein sein. Sie schaute dabei aus dem Fenster, ohne das nächtliche London richtig wahrzunehmen. Es huschte nur vorbei. Ein Bild, das sich aus Dunkelheit, hellem und auch mal farbigem Licht zusammensetzte.

Die Zeit drängte. Das bildete sie sich nicht ein. Die andere Welt war gefährlich, und Shao hatte einfach den inneren Drang gespürt, noch einmal an den Ort des Geschehens zurückkehren zu müssen. Das war bei ihr wie ein starker Trieb, gegen den sie nicht ankämpfen konnte. Sie hoffte nur, dass die Magie noch nicht verschwunden war. Wenn sie sich abgebaut hatte, war alles vergebens.

Der Fahrer hielt sich an die Tempolimits. Es dauerte eine Weile, bis das Ziel erreicht war. Shao sah die Reklame schon aus einer gewissen Entfernung. Sie wollte nicht, dass der Fahrer direkt vor dem Lokal stoppte, und bat ihn, anzuhalten.

„Aber wir sind noch nicht ...“

„Ich gehe den Rest zu Fuß.“

„Wie Sie wollen.“

Shao bezahlte, stieg aus und zerrte die Tasche hinter sich her. Wenn eben möglich, wollte sie nicht auf dem normalen Weg das Nippon Food betreten, sondern von der Rückseite her. Es musste einen Hintereingang geben, das war bei allen ihr bekannten Lokalen so, und sie hoffte, dass er nicht verschlossen war. Als Einbrecherin wollte sie nicht auffallen.

Erst als Wagen und Fahrer außer Sicht waren, setzte sich Shao in Bewegung. Die Häuser hier standen dicht beisammen. Es war wirklich keine tolle Gegend, nicht für Touristen, die ihr Vergnügen suchten. Alte Häuser mit heruntergekommenen Fassaden. Wenig Licht, das einen stumpf wirkenden Schein verbreitete, der sich hin und wieder über die grauen Fassaden legte.

Shao ging schnell und so leise wie möglich. Ihre Schritte wirkten wie die einer großen Katze. Sie suchte eine Lücke auf ihrer Seite und fand sie auch. Direkt hinter einem von der Hauswand weghängenden Reklameschild sah sie einen Durchlass, der zwei Häuser teilte. Es war eine Gasse, die in die hinteren Regionen dieser Häuserwelt führte. Sie war durch aufgestellte Mülltonnen noch enger gemacht worden. Shao hatte Mühe, sich daran vorbeizudrücken. Um diese Zeit schiefen keine Obdachlosen im Freien, über die Shao hätte hinwegsteigen müssen.

Sie war froh, das Ende der Gasse erreicht zu haben, blieb dort für einen Moment stehen und verschaffte sich einen Überblick. Sicherheitshalber hatte Shao eine Taschenlampe mitgenommen, die ihr

jetzt gute Dienste leistete. Der Lichtkegel traf alles mögliche an Gerümpel, aber er streute auch durch ein recht großes Hinterhofgeviert, zu dem auch die Rückseite des Restaurants zählte.

Dort musste Shao hin. Auf direktem Weg war es nicht möglich. Anbauten, abgestellte Autos und Schuppen versperrten ihr den Weg. Sie war auch nicht allein, hörte Stimmen, sah die Personen in der Dunkelheit aber nicht. Ihr kam es so vor, als sprächen irgendwelche Schatten, die sich nahe der alten Mauern aufhielten.

Ohne gesehen zu werden, erreichte sie die Rückseite des Restaurants. Zwei Fenster fielen ihr auch deshalb auf, weil beide vergittert waren. So wollte man wohl Zechprellern den Weg verbauen.

Nach dieser Entdeckung ging Shao davon aus, dass auch die Hintertür abgeschlossen war. Sie hatte recht. Die Tür war zu. Ihr Ärger hielt sich in Grenzen. Shao wusste sich zu helfen, öffnete die weiche Stofftasche und holte einen Pfeil hervor. Die Spitze bestand aus hartem Stahl. Schon ein erster Blick auf das Schloss hatte ihr genügt, um zu sehen, dass es leicht zu knacken war.

Zuvor jedoch zog sich Shao um. Sie bewegte sich geschmeidig und beinahe lautlos. Die Dunkelheit und der Schatten der Rückseite gaben ihr den nötigen Schutz. Sehr schnell war sie fertig, als hätte sie das Umziehen ständig geübt.

Sie trug jetzt die enge Lederkleidung und hatte auch die Halbmaske vor ihr Gesicht gestreift. Es war schon ein anderes Gefühl, das sie durchrieselte. Ein Mensch war in eine andere Haut geschlüpft. Das merkte Shao überdeutlich.

Schlecht fühlte sie sich nicht. Ihr Wille war gestärkt. Sie war zum Phantom aus dem Jenseits geworden, wie man sie mal genannt hatte. Das würde sie ausnützen.

Das Leder lag warm und seidenweich auf ihrer Haut. Von ihm strahlte etwas auf sie über. Schauer durchrieselten sie, während sich Shao mit dem Türschloss beschäftigte. Die harte Spitze des Pfeils reichte aus. Sie klemmte den dreieckigen schmalen Gegenstand in Höhe des Schlosses zwischen die nicht ganz so fest schließende Tür, drückte ein paar Mal und achtete auch darauf, dass sich das Metall nicht verbog.

Nein, es hielt. Noch mehr Druck. Das Anhalten der Luft. Konzentration.

Sie hörte die knirschenden Geräusche, als das Holz nachgab. Das Schloss hielt nicht mehr, die Tür zitterte, dann war Shao in der Lage, sie nach innen zu drücken.

Jetzt ließ sie sich Zeit. Shao war vorsichtig. Sie musste davon ausgehen, dass die Geräusche in der Stille gehört worden waren und jemand erschien.

Das Glück stand auf ihrer Seite. Ein letzter Druck mit der Schulter



gegen die Tür, dann hatte sie es geschafft.

Der dunkle Hinterflur schluckte sie. Die Tasche hatte sie mit in das Haus geschleift und streifte nun den Köcher mit den Pfeilen über, während sie die Armbrust in der Hand hielt. Deren dunkles Holz passte sich der Umgebung an. Ebenso wie Shao, die sich von der Umgebung nicht abhob.

Der Flur war eng. Sie kannte ihn. Er verzweigte. Zu den Toiletten wollte sie nicht. Sie tauchte in den zweiten Gang ein. Das Licht gab nur einen reduzierten Schein ab, der sich auf dem dunklen Boden verlief wie zittriges Wasser.

In sehr kurzer Zeit hatte Shao die Bürotür erreicht. Sie war geschlossen, aber nicht abgeschlossen. Shao nickte wie jemand, der damit gerechnet hatte.

Irgendwo vor ihr wurde eine Tür geöffnet, die zum Restaurant führte. Stimmen drangen bis zu ihr, und die Chinesin beeilte sich mit dem Öffnen der Tür.

Shao huschte in den dahinterliegenden Raum und blieb zunächst stehen. Durchatmen, sich Ruhe gönnen. Einige Sekunden verstrichen. Dann tastete sie sich von innen an das Türschloss heran und lächelte leicht, als sie den Schlüssel fühlte. Zweimal konnte sie ihn umdrehen, dann war die Tür abgeschlossen.

Im Büro war es dunkel, aber nicht stockfinster. So schälten sich nach einer gewissen Zeitspanne die Umrisse der Möbel hervor, und Shao sah den Spiegel an der Wand. Ihm galt ihr Interesse.

Ihre Tasche ließ sie stehen, als sie auf den Spiegel zuing. Dabei überlegte sie, ob sie das Licht einschalten oder es dunkel lassen sollte.

Es war besser, wenn kein Licht brannte. Sie brauchte ja nichts Neues mehr zu sehen, sie wollte nur etwas Altes hervorlocken, und das klappte auch in der Dunkelheit.

Shao blieb vor dem Spiegel stehen. Ihre Augen hatten sich an die düstere Umgebung gewöhnt. Möglicherweise waren sie auch auf eine geheimnisvolle Art und Weise geschärft worden, denn Shao gelang es, den Spiegel so deutlich zu sehen, als läge er im Licht.

Der Rahmen war trotz der in das Holz geschnitzten Szenen nicht interessant für sie. Die Fläche war wichtiger. Dort hatte sich die Magie konzentriert.

Sie stand davor. Sie schaute nach vorn. Shao sah alles, aber sie konnte im Augenblick einfach nichts tun. Sie war noch zu durcheinander. Sie wollte abwarten, bis sie den Spiegel fühlen konnte, und dies auf geistigem Weg. Sie ging einfach davon aus, dass dieser Spiegel eine magische Aura besaß. Diese aufzufangen, war für Shao wichtig.

Noch passierte nichts. Shao dachte nicht daran, aufzugeben. Da war etwas. Sie spürte es. Etwas kroch aus dem Spiegel hervor wie eine

Botschaft, die normalerweise in einer anderen Welt zu finden war und mit der normalen nichts zu tun hatte.

Noch hatte Shao den Spiegel nicht berührt. Sie brauchte eine gewisse Zeit, um sich auf ihn einzustellen. Dann reagierte sie so, wie ein John Sinclair es oft mit seinem Kreuz tat. Sie jedoch nahm die bloßen Hände, um jede Stelle abzutasten.

Sie fing an den Seiten an. Dabei kam es ihr nicht darauf an, schnell zu sein, sondern intensiv und auch vorsichtig. Einen Fehler durfte sie sich nicht erlauben.

Spiegel aller Art hatte Shao schon oft berührt. Sie wusste genau, wie sie sich anfühlten, und sie war ein wenig enttäuscht, als sie feststellte, dass diese Fläche in keiner Hinsicht von der eines normalen Spiegels abwich.

Um auch sein Ende erreichen zu können, stellte sich Shao auf die Zehenspitzen. Es wäre nicht nötig gewesen, denn auch dort fand sie keine Veränderung.

Eine Enttäuschung wollte sie erst gar nicht aufkommen lassen, noch hatte sie den Mittelteil nicht getestet. Von Glenda Perkins wusste sie, dass Kato den Spiegel aus der Mitte verlassen hatte. Wenn sich dort tatsächlich der Ausstieg oder das Schlupfloch in eine andere Welt befand, konnte sie mehr als zufrieden sein.

Beim ersten Kontakt leuchteten ihre Augen auf. Sie hatte etwas entdeckt. Die Fläche war zwar nicht weich oder nachgiebig geworden, aber sie hatte sich anders angefühlt. Nicht mehr ganz so glatt. Etwas rauher. Wie mit einem Sandstein bearbeitet.

Ihr Blick war scharf. So konnte sie erkennen, dass die Mitte nicht so aussah wie die Randflächen des Spiegels. Sie war doch ein wenig dunkler. Das hatte Shao auch bei ihrem ersten Besuch schon gesehen. Das war der Ausstieg, aber war es auch der Einstieg?

Shao dachte optimistisch und ging davon aus. Sie konnte sich auch vorstellen, von der anderen Seite her beobachtet zu werden. Diese Vorstellung verdichtete sich so stark, dass sie diese zu einer Tatsache machte.

Er sieht mich! dachte sie. Er wartet auf mich. Vielleicht will er mich auch ...

Shao überlegte, wie sie den trennenden Graben überspringen konnte. Es waren zwei verschiedene Dimensionen. Normale Menschen glaubten nicht daran, aber Shao wusste es besser. Sie selbst hatte schon einige dieser ‚Reisen‘ hinter sich.

Durch Bewegungen und durch Druck passierte nichts. Es gab noch zwei weitere Möglichkeiten. Als letzte kam für sie eine gewisse Zerstörung des Spiegels in Betracht. Entweder öffnete sich dann die andere Welt oder verschloss sich für immer.

Sie versuchte es mit der weicheren Methode. Dabei wollte sie das Janus-Monster direkt ansprechen. Es konnte durchaus möglich sein, dass es sie hörte.

„Kato ...“ Ein erster leiser Ruf nur, nach dem nichts geschah. „Hörst du mich, Kato?“

Keine Antwort. Weder akustisch noch durch irgendein Zeichen. Es blieb still, und Shao überlegte, ob sie den falschen Weg gegangen war.

Ein dritter Versuch. „Ich bin gekommen, um dich herauszufordern, Kato. Ich will mit dir kämpfen. Ich will dich besiegen. Ich will dich aus der Jigoku zerren. Du sollst weg von Emma-Hoo kommen. Deine grausame Zeit ist abgelaufen. Hast du gehört? Du wirst keine Opfer mehr in die Hölle holen ...“

Es war eine Drohung gewesen. Wenn der andere sie verstanden hatte, musste er darauf reagieren. Dämonen ließen sich ungern provozieren, schon gar nicht von Menschen, denn sie sahen sich immer als die Stärkeren an. Auch hier.

Obgleich Shao es erwartet hatte, schrak sie leicht zusammen, als sich in der Spiegelmitte etwas tat. Dort bewegte sich das andere Grau, es wallte, es kreiste, und es zog sich gleichzeitig zurück, um die Sicht freizugeben.

Eine nackte Gestalt. Ein haarloser Kopf. Ein schreckliches Gesicht mit roten Augen. Hände, deren Finger wie lange Messer wirkten. Alles war vorhanden, und selbst in der kleinen Sichtperspektive des Spiegels wirkte das Janus-Monster übergroß.

Perfekt, dachte Shao. Verdammt noch mal, es ist perfekt!

Sie wollte das Monstrum auch weiterhin reizen und sprach davon, dass auch die Sonnengöttin Amaterasu darauf wartete, ein Höllenmonster zu vernichten. „Und ich bin ihre Erbin. Sie hat mich indirekt geschickt, um dich dem Teufel zu entreißen.“

Es musste etwas geschehen. Das Janus-Monster konnte es nicht hinnehmen. Durch die Nennung des Namens Amaterasu stand für Kato endgültig fest, auf welcher Seite sich Shao aufhielt. Er musste etwas tun. So etwas lockte ihn aus der Reserve.

Aber er hielt sich zurück. Sie sah ihn nur. Er stand wie festgegossen innerhalb des Spiegels, aber sein Gesicht war nach vorn gerichtet, als wollte er Shao nicht aus den Augen lassen.

Sie provozierte ihn stärker. Mit einer lässigen Bewegung holte sie einen Pfeil aus dem Köcher hervor und legte ihn auf. Sie spannte die Armbrust, die noch in Richtung Boden zeigte und erst langsam angehoben wurde. Shao spürte das Zittern in sich. Sie hatte das Gefühl, ihr Blut würde immer stärker erwärmt werden. Im Kopf spürte sie einen leichten Druck, der sich besonders in Höhe der Augen hielt.

Schießen oder nicht?

Sie schoss!

Ein leicht fauchendes Geräusch erklang, als der Pfeil auf die Reise ging und haargenau das Zentrum erwischte. Er bohrte sich in die weichere Fläche hinein. Shao wartete auf das Splittern des Spiegels und auf die Scherben, die ihr entgegenflogen, doch das passierte nicht. Der Pfeil war auch nicht steckengeblieben. Er war in den Spiegel hineingejagt und von der anderen Dimension verschluckt worden.

Für einen Moment schloss die Chinesin die Augen. Damit hatte sie nicht gerechnet. Eigentlich hatte sie gehofft, schon beim ersten Schuss Kato zu erwischen, das aber war ihr nicht gelungen. Der Pfeil war im Nirgendwo verschwunden und würde nicht mehr zurückkehren.

Dafür passierte etwas anderes, als Shao wieder näher an den Spiegel heranging, um einen erneuten Versuch zu unternehmen. Sie merkte genau die neue und andere Kraft, die von dem Gegenstand ausging und auch sie erfasste. Es war wie ein Sog. Eine Urgewalt schien tief Atem zu holen, um das, was sich in ihrer Nähe befand, zu sich heranzuholen.

Shao ging, aber sie bewegte sich schneller, obwohl sie ihre Schritte von sich aus nicht beschleunigt hatte. Dafür sorgte die Kraft aus dem Spiegel, die letztendlich Kato zuzuschreiben war.

Auch wenn Shao es gewollt hätte, es wäre ihr jetzt nicht mehr gelungen, zurückzuweichen. Die Kraft nahm zu. Ein unsichtbarer Schlund saugte sie an. Zwar berührte sie mit den Füßen noch den Boden, zugleich jedoch kam sie sich vor wie jemand, der schlichtweg darüber hinwegglitt. Weder die Zehen noch der Absatz berührten den Untergrund voll, und die andere Kraft nahm noch weiter zu.

Shao kippte nach vorn. Unwillkürlich streckte sie die Arme aus, um mit den Händen Halt finden zu können.

Sie fand ihn auch. Allerdings nur im Spiegel und dort genau in der Mitte, im Zentrum der Kraft.

Etwas riss ihr die Beine unter dem Boden weg. Sie erhielt einen Stoß, der sie mit der unteren Körperhälfte noch weiter in die Höhe trieb, dann lag sie waagerecht in der Luft und dabei genau in Höhe der Spiegelmitte.

Sie hatte den Kopf ein wenig angehoben, weil sie direkt in ihr Ziel hineinschauen wollte. Da stand er!

Der Koloss mit dem Januskopf grinste sie böse an. Beide Hände hatte er angehoben und die Finger so gespreizt, dass sie gegen die Gesichtshaut fassen konnten. Er drückte sie hinein.

Shao schaute zu, wie die Krallen zupackten, jedoch keine Wunden hinterließen, denn die Haut reagierte wie weiches Leder. Sie ließ sich nach unten und nach oben schieben.

Nein, es war das gesamte Gesicht, das sich nach unten hin wegsenkte und dabei dem zweiten freie Bahn ließ. Es kam von oben nach unten!

Das gleiche Gesicht. Zweimal der Janus.

Der widerliche Kopf. Ein Schädel zum Fürchten mit Augen, in denen ein rotes, dämonisches Licht leuchtete und die fremde Kraft noch weiter verstärkte.

Es gab nichts mehr, an dem Shao sich festhalten konnte. Der Sog schlug noch einmal brutal zu. Shaos raste auch das letzte Stück auf den Spiegel zu. Nichts hielt sie mehr auf. Die andere Kraft hatte voll und ganz die Kontrolle über sie erhalten.

Shao öffnete den Mund. Ob sie schrie oder nur stöhnte, wusste sie nicht. Einen Moment später hatte sie die andere Dimension gefangen und würde sie nicht mehr hergeben...

Irgendwann erhielt sie einen Stoß. Shao wusste nicht, ob sie getreten worden oder aufgeprallt war. Jedenfalls fand sie sich auf dem Boden wieder, der hart und auch sehr uneben war. Dort rollte sie sich mit einer schwerfälligen Bewegung herum. Der Köcher auf ihrem Rücken störte sie. Er drückte zudem gegen die Knochen, und so erhob sie sich auch nur mit einer mühsamen Bewegung.

Breitbeinig und trotzdem wacklig blieb sie stehen. Sie schüttelte den Kopf wie jemand, der aus dem Wasser gestiegen war und die Nässe aus seinen Haaren weghaben wollte.

Shao brauchte eine kleine Pause. Es war auch für sie nicht einfach gewesen, diesen Weg zu gehen und hinein in eine fremde Welt gesaugt zu werden. Sie brauchte eine Pause, um sich zu erholen, und sie war froh darüber, dass Kato sie noch nicht angegriffen hatte. Er hätte alle Chancen gehabt, sie zu töten.

Bei ihrer Reise durch das schmale Dimensionstor des Spiegels hatte sie sich nicht verletzt. Alles an ihr war noch okay. Nicht einmal blaue Flecken würden zurückbleiben.

Sie streckte sich. Dehnte die Muskeln. Strich darüber hinweg und schaute auf ihre Armbrust, die sie in der linken Hand hielt. Die Waffe war ebenso vorhanden wie der Köcher mit den Pfeilen, der an ihrem Rücken hing.

Armbrust und Pfeile waren ihre einzigen Waffen. War Kato damit zu töten? Sicher war sich Shao nicht. In dieser fremden Dimension spielten oft andere Dinge eine wichtige Rolle. Da konnte man das Normale, das jemand von seiner Welt her kannte und gewohnt war, vergessen.

Wo bin ich? Mit diesem Gedanken beschäftigte sich Shao permanent. Sie war von einer grünlich-grauen Dunkelheit umgeben, und sie stellte sich die Frage, ob sie tatsächlich in der Jigoku gelandet war. In dem Reich also, das von Emma-Hoo beherrscht wurde. Eine Antwort darauf fand sie nicht. Zunächst einmal ging sie davon aus.

Wie sieht eine Hölle aus?

Sie und Suko hatten oft genug darüber diskutiert, und auch John war in

diese Unterhaltungen mit einbezogen worden. Eine genaue Beschreibung gab es nicht. Die Maler früherer Jahrhunderte hatten sich die Hölle als Gebiet des Feuers, der Qualen und des endlosen Todes vorgestellt, doch das wollte Shao nicht glauben.

Die Hölle war nicht zu beschreiben. Vielleicht setzte sie sich aus unzähligen Dimensionen zusammen, und jede Dimension sah eben anders aus. Wer so dachte, der konnte die gesamte magische Welt als eine Hölle bezeichnen. Dahin tendierte Shao.

Es gab auch eine andere Hölle. Das war die Hölle in einem Menschen, der das Böse in sich trägt. Die philosophische Hölle und auch die psychische, wie sie die großen Verbrecher in sich gehabt hatten. Das alles waren Gedankenspiele, die Shao in diesem Moment nichts brachten. Sie musste sich auf die Hölle konzentrieren die Jigoku hieß und vom Emma-Hoo beherrscht wurde.

Aber auch von seinem Diener. Den suchte sie.

Er ließ sie in Ruhe. Er hielt sich versteckt. Er ließ Shao sogar laufen, und so ging sie einige Schritte zur Seite, um sich alles genau anschauen zu können. Es baute sich nichts auf. Es gab einfach nur diese fremde, leere und leicht grünliche Umgebung, der sich eine Gestalt wie das Janus-Monster so wunderbar anpassen konnte.

Shao dachte darüber nach, wie weit sie wohl sehen konnte. Nicht sehr weit. Der Blick war ihr sehr schnell versperrt, denn immer wieder traf sie auf Hindernisse, die aussahen wie Wände. Sie fasste hin - und auch hindurch. Hier existierten weder Wände noch Mauern. In diese Welt war auch Nagato hineingezogen worden. Sie ertappte sich dabei, nach ihm zu suchen. Es war vergebliche Mühe, denn seinen starren Körper sah sie nicht. Er lag nicht in ihrer Nähe und auch nicht weiter entfernt.

Trotzdem existierte Kato hier. Das war seine Welt, in die ihn Emma-Hoo geschickt hatte. Durch Kato hatte Emma-Hoo den Killer Nagato gerichtet, um seine Seele für sich haben zu können.

Jetzt stand Shao vor dem gleichen Problem. Sie fragte sich, ob auch sie gerichtet werden würde, damit Emma-Hoo ihre Seele fressen konnte.

Noch hielt sich die Gefahr versteckt. Es konnte ein Trick sein, um ihr Gefühl der Einsamkeit zu verstärken, aber mit der wurde sie fertig. Es ärgerte sie nur, dass man sie so lange warten ließ. Sie lauerte darauf, endlich Kato sehen zu können.

Etwas bewegte sich im Hintergrund, Nur ein Huschen oder eine sehr kurze Veränderung, aber sie hatte die Bewegung wahrgenommen. Kato kam.

Nein, das Janus-Monster kam nicht, es erschien! Es tauchte aus dem Boden oder auch aus dem Nichts heraus hervor. Es wuchs mit jedem Atemzug, der verging, und es baute sich als gewaltiges Etwas vor Shao auf.

Turmhoch war es sicherlich nicht. Trotzdem hatte Shao den Eindruck. Sie merkte auch, dass etwas von Kato auf sie überfloss. Es war die Aura des Bösen, die sie diesmal wie ein Windstoß erwischte und nicht mehr wie ein Sog.

Unwillkürlich stellte sie sich breitbeiniger hin. Es war wie ein Schutz. Sie fühlte sich in diesem Fall als Säule und wartete ab, was passieren würde.

Kato kam. Er zeigte sich in all seiner Hässlichkeit. Er hatte seinen Kopf nicht verändert. Ein Gesicht war nach unten gezerzt worden und hing auf seiner Brust. Das andere stand schräg in die Höhe, als wollten die roten Augen in den Himmel starren, den es hier nicht gab.

Kato bewegte sich direkt auf Shao zu. Sie blieb stehen.

Es war der Augenblick, in dem sie Bescheid wusste. Kato hatte von Emma-Hoo den Auftrag bekommen, Shao zu vernichten. Das brauchte er ihr nicht erst zu sagen, das spürte sie mit jeder Faser ihres Körpers. Sie war keine Killerin. Emma-Hoo würde ihre Sünden auch nicht in ihren Augen erkennen, aber sie hatte sich zu weit vorgewagt, und das konnte Kato einfach nicht hinnehmen.

Deshalb ging er weiter. Deshalb wollte er sie umbringen, und er zeigte ihr auch, wie er das vorhatte.

Mit einer durchaus gemessenen Bewegung streckte er die Arme vor. Dann bewegte er die Finger und ließ sie so stehen, dass die Spitzen direkt auf Shao wiesen. Fünf Messer würden in ihren Körper dringen und so tief hineinstoßen, dass sie keine Chance mehr hatte.

Das Phantom mit der Maske war darauf gefasst. Shao spürte keine Furcht. Sie war eiskalt geworden. In ihrer Armbewegung lag keine Hektik, als sie einen Pfeil aus dem Köcher holte und ihn mit einer ebenfalls gelassenen Bewegung auflegte. Dann spannte sie die Waffe.

Kato ging weiter.

Shao hob ihre Armbrust an. Sie zielte genau, während Katos Gestalt ihr gesamtes Blickfeld einnahm.

Er ging weiter, als wäre Shao nicht vorhanden. Kato setzte voll und ganz auf seine Stärke und auf Emma-Hoos Schutz.

Die Brust war Shaos Ziel. Sie warnte auch nicht mehr. Es stand fest, dass nur einer von ihnen beiden überleben konnte, und deshalb startete sie den ersten Angriff.

Wieder hörte sie das leise Fauchen, als der Pfeil die Sehne verließ und auf Kato zuraste ...



„Ich habe es geahnt!“ keuchte Suko. „Verflixt noch mal, ich habe es geahnt!“ Er schüttelte den Kopf. „Man kann Shao nicht trauen. Sie will

ihren eigenen Weg gehen ...“

Ich enthielt mich einer Bemerkung, obwohl ich Suko verstehen konnte. Er litt unter dem Anblick, denn wenn wir es genau nahmen, war Shao praktisch zum Greifen nahe. Hinter den Spiegeln hielt sie sich auf. Und doch war sie mondweit entfernt.

Auch Akina hatte sie gesehen und konnte ihr Erscheinen nicht begreifen. „Das ... das ist doch Shao“, flüsterte sie und schüttelte den Kopf. „Meine Güte, ich kann das nicht fassen, ich ...“ Sie streckte die Hände aus wie jemand, der nach einer bestimmten Person greifen will. „Wie kommt sie dorthin?“

„Das wissen wir nicht“, erwiderte ich, wobei ich nicht ganz die Wahrheit gesagt hatte. Ich konnte mir schon vorstellen, dass sie den Spiegel in Nagatos Büro als Einstieg benutzt hatte. Darüber mit Akina zu diskutieren, war nicht der richtige Augenblick.

Hier gab es Spiegel, in Nagatos Büro ebenfalls. Es war also eine Verbindung zwischen dem Keller und seinem Büro hergestellt worden. Und Nagato hatte den Mandarin davon überzeugen können, wie mächtig die andere Seite war. Wenn das zutraf, dann hatte Hono Nagato in diesem Haus nicht nur gewohnt, sondern auch im Hintergrund geschickt die Fäden gezogen, bis Kato ihn schließlich für Emma-Hoo geholt hatte.

Als ich an das Janus-Monster dachte, stockten meine Gedanken für einen Moment. Es rieselte kalt meinen Rücken hinab. Es stieg keine direkte Angst in mir hoch, aber ich glaubte fest daran, dass sich dieses Untier irgendwann zeigen würde. Shao war bestimmt nicht in diese fremde Dimension gelangt, um dort einen Spaziergang zu machen. Sie würde das Grauen noch erleben, das stand für mich fest.

Suko litt unter dem Anblick. Auch wenn Shao sich in ihrer Kampfkleidung zeigte, so fühlte er sich ihr gegenüber auch weiterhin als Beschützer. Vor den verdammt Spiegeln ging er auf und ab. Dabei erinnerte er mich an ein in einem Käfig gefangenes Tier, das einen Weg suchte, um entweichen zu können, aber keinen fand. Schließlich blieb er stehen. Sogar in diesem schummrigen Licht war die Entschlossenheit zu sehen, die sich auf seinem Gesicht abzeichnete. Ich leuchtete ihn an. Der Strahl huschte an seinen Augen vorbei, traf den Spiegel und irritierte Suko.

„Was soll das, John?“

„Ich weiß nicht, was du vorhast, aber du solltest bedenken, dass Shao nicht gerade wehrlos ist.“

„Das weiß ich. Trotzdem will ich zu ihr.“

„Und wie?“

Er zeigte es mir und holte seine Dämonenpeitsche hervor. „Ich muss versuchen, den Spiegel zu knacken. Ich will hinein in die andere Welt. Im Büro habe ich es nicht getan. Darüber ärgere ich mich jetzt. Den



Fehler will ich nicht wiederholen.“

„Lass es bleiben, Suko!“

„Warum?“

Er war zu mir herumgefahren und schaute mich wütend an. „Weil es nicht gut ist. Du weißt nicht, was du möglicherweise dort zerstörst. Unter Umständen bricht die gesamte Welt dort zusammen. Davon hat Shao auch nichts.“

„Was sollen wir denn tun?“

„Hingehen klappt nicht. Abwarten. Shao weiß doch, was sie sich zutrauen kann. Sie ist das Phantom mit der Maske. Sie ist bewaffnet, und sie wird sich darauf eingestellt haben, gegen Kato zu kämpfen.“

„Ausgerechnet gegen ihn.“

„Gegen wen sonst?“

„Der wird sie vernichten und ...“

„Warte erst einmal ab!“

Suko knurrte mich an. Er verlor so leicht nicht die Fassung, hier aber kam er mit sich selbst nicht zurecht. Eine Antwort hatte ich von ihm nicht erhalten, als er wieder zurücktrat, die Hand blieb dabei auf dem Griff der Dämonenpeitsche liegen. Wenn es hart auf hart kam, dann...

„Da, John!“

Sukos Stimme hatte schrill geklungen. Ich hörte auch sein nachfolgendes Stöhnen und drehte den Kopf in die Richtung, in die Suko wies. Mein Freund sah aus wie zu Stein erstarrt. Er zeigte auf die Spiegelwand und meinte das, was sich dahinter abzeichnete.

War Shao bisher allein gewesen, so hatte sich das nun geändert. Woher die mächtige Gestalt des Janus-Monsters gekommen war, wussten wir nicht, jedenfalls war es da. Es schien sich aus dem Boden geschoben zu haben und baute sich jetzt so auf, dass es Shao nicht aus den Augen ließ.

Auch ihr war das Monstrum aufgefallen. Sie reagierte so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Shao nahm den Kampf an!

Ihre Haltung veränderte sich. Sie sah zu, dass sie festen Halt unter den Füßen bekam. Breitbeinig baute sich das Phantom mit der Maske auf. Von ihrem Gesicht konnten wir nicht viel sehen, denn sie wandte uns ihr Profil zu.

Dafür um so mehr von Kato! Das Janus-Monster wuchs und wuchs. Der mächtige Körper, der Kopf mit den beiden Gesichtern, die breiten Hände mit den langen, messerartigen Fingern, die rötlichen Augen, in denen die Pupillen wirkten wie glühende Laserpunkte, das breite Maul - das alles passte zusammen. Ebenso wie die zuckende Bewegung, mit der das Monstrum seine Finger in die Haut hineinstieß. Kato zerrte sich das Gesicht weg.

Das erste Gesicht, das er nach unten drückte und durch diese

Bewegung das andere nachholte. So etwas war kaum zu fassen. Ein normaler Mensch konnte durchdrehen, wenn er so etwas sah, aber Kato machte weiter, bis das erste Gesicht verschwunden war und praktisch unter dem Kinn hing, wo es beinahe die Brust erreichte.

Dafür sahen wir sein zweites Gesicht. Es war mit dem ersten voll identisch. Bei ihm gab es keine verschiedenen Köpfe oder Gesichter. Er war kein direkter Januskopf. Bei dem sah es oft genug anders aus, auch das hatten wir schon erlebt.

„Der will Shao!“ wiederholte Suko.

„Sicher. Und sie ihn!“

„Verdammt, John, du siehst das zu locker.“

„Warum?“

Suko holte Luft. „Die kann nicht gegen ihn ...“

Ich legte ihm die Hand auf die Schulter. „Schau genau hin, mein Lieber, dann wirst du vielleicht anders darüber denken.“

Suko schaute hin, und er sah das gleiche wie ich, denn Shao holte in aller Ruhe einen Pfeil aus dem Köcher und legte ihn ebenso ruhig in die Schießrinne der Armbrust.

Sie spannte die Sehnen. Ein Finger lag bereits am Abzug. Der leichteste Druck reichte aus, um den Pfeil auf die Reise zu schicken. Das Ziel konnte sie nicht verfehlen. Er war einfach zu breit und stand wie ein lebender Panzer vor ihr.

„Wenn das nur gut geht!“ keuchte Suko.

„Warte es ab!“

Lange brauchten wir nicht zu warten, denn eine Sekunde später drückte Shao ab ...



Die Chinesin verfolgte den Flug des Pfeils!

Sie wunderte sich selbst darüber, dass sie es so perfekt schaffte. Ihre Sinne hatten sich verändert. Sie waren schärfer geworden. So konnte sie auch diesen verdammt schnell fliegenden Pfeil genau verfolgen. Als hätte ihr die fern in der Welt der Dunkelheit gefangene Sonnengöttin Amaterasu noch einmal einen entsprechenden Push gegeben. Shao fühlte sich auch sicher. Die große Angst war verschwunden. Kein Zittern mehr. Sie glich jetzt einzig und allein einem Menschen, der sich vom Erreichen seines Ziels nicht abbringen ließ.

Der Pfeil traf! Er schlug in die Brust des Janusmonstrums hinein. Ob Shao den klatschenden Laut tatsächlich wahrnahm oder sie ihn sich nur einbildete, wusste sie nicht. Sie blieb auch nicht stehen, sondern bewegte sich wie ein gut geölter Automat.

Die Hand über die Schulter geschwungen, der schnelle Griff zum

nächsten Pfeil, ihn aufgelegt, die Sehne gespannt, all das lief mit einer fließenden Bewegung ab, während Kato den ersten Treffer zu überwinden suchte.

Der Pfeil war tief in seine Brust gedrungen, aber nicht an der anderen Seite des Körpers wieder herausgetreten. Zu viele Muskeln und eine zu große Masse Fleisch hatten ihn aufgehalten. Mit einem Schlag seiner rechten Hand knickte er den größten Teil des Schafts weg, so dass nur noch ein kurzes Stück aus der Brust hervorragte.

Shao glitt zur Seite. Hinter den Schlitzen der Halbmaske waren ihre Augen scharf auf den Gegner gerichtet. Sie durfte sich keine Blöße geben, und sie durfte Kato vor allen Dingen nicht zu nahe an sich herankommen lassen. Wenn ihm das gelang, konnte er sie mit seinem Gewicht an den Boden nageln und brutal erstechen.

Es war nicht einmal zu sehen, ob der Treffer das Janusmonstrum angeschlagen hatte. Es bewegte sich ebenso glatt und sicher weiter wie zuvor, als noch kein Pfeil in seinem Körper gesteckt hatte.

Es ging vor. Wuchtige Tritte, dennoch von geschmeidigen Bewegungen begleitet. Das Monstrum sah nur die Gegnerin mit der Maske. Es wollte sie tot sehen, und so ging es den nächsten Schritt auf Shao zu, um die Entfernung zu verkürzen.

Shao dachte gar nicht daran, sich zurückzuziehen. Und wenn sie zehn Pfeile auf das Monstrum schoss, so dass es später aussah wie ein Igel, das war ihr egal. Irgendwann würde sie es vernichtet haben, daran gab es nichts zu rütteln.

Sie zielte genau. Diesmal wollte sie Kato nicht in der Brust treffen. Der Pfeil sollte ihn höher erwischen - sein Gesicht war das neue Ziel.

Er kam näher und bewegte seinen Kopf dabei nicht. Für Shao war so etwas ideal. Unter der Maske verzogen sich die Lippen für einen Moment zu einem harten Lächeln, dann schickte sie den zweiten Pfeil auf die Reise und blickte ihm wieder so konzentriert nach.

Sie sah ihn fliegen. Er wich um keinen Millimeter von seiner Bahn ab - und sie sah den Einschlag. Wichtig hieb er in die Stirn des Janusgesichts ein. Das war wie ein Schlag mit einer mächtigen Faust, den Kato erhalten hatte. Sein zweiter Kopf wurde zurückgestoßen. Durch die zackige Bewegung hob sich das erste Gesicht wieder an. Aus dem zweiten schaute der Schaft des Pfeils jetzt in die Höhe.

Der dritte Pfeil lag bereit. Wieder drückte Shao ab. Sie hörte das typische Geräusch, sah den Flug abermals sehr genau und auch den Einschlag.

Diesmal hatte sich der Pfeil in den Hals der unsäglichen Person gebohrt. Ihn musste er durchschlagen haben, so dass er an der Rückseite wieder hervorschaute.

Kato stand. Aber er wankte.

Mit drei Pfeilen war er jetzt gespickt, den vierten hatte Shao auf die Sehne gelegt, und sie wartete darauf, dass dieses verfluchte Janus-Monster endlich fiel und dabei nach Möglichkeit ausblutete.

Sie irrte sich. Kato stand noch immer.

Seine beiden Gesichter hatten sich wieder etwas verschoben. Beide waren wieder mehr nach unten gedrückt, so dass Shao von jedem ungefähr die Hälfte sah. Und sie hörte ihn stöhnen oder brüllen. Die Laute gingen ineinander über. Sie fegten Shao entgegen. Mit seinen mächtigen Füßen stampfte Kato auf, bevor er sich schüttelte, als wollte er die Pfeile aus seinem Körper herausdrängen.

Noch zögerte die Chinesin. Sie lauerte darauf, dass Kato endlich zusammenbrach.

Den Gefallen tat er ihr nicht. Kato blieb stehen. Ein wilder Ausdruck war in seinen Augen zu sehen, aber in allen vierten. Sie schienen plötzlich zu brennen, doch dieses Feuer sah plötzlich so glatt aus wie Farbe. Künstlich, es hatte sich vergrößert, als wäre ein Energiestoß durch den mächtigen Körper gepumpt worden.

Kato brach nicht zusammen. Er hatte Shao im Visier. Er wollte ihren Tod. Seine Hände zuckten vor dem Gesicht hin und her. Es war eine Bewegung, die Shao irritierte. Diese Irritation ging auch auf ihre rechte Hand über. Sie drückte ab, ohne es eigentlich gewollt zu haben. Der Pfeil löste sich. Diesmal erwischte er die linke Hand genau in der Mitte. Und dieser vierte Pfeil schlug voll durch. Da Kato seine Hand zuckend bewegte, bekam Shao mit, dass der Pfeil mit seiner Spitze an der Rückseite wieder hervorschaute.

Der Arm sank nach unten. Katos Schädel folgte der Bewegung. Vier Augen starrten die verletzte Hand jetzt an. Shao hoffte nun, dass das Janus-Monster erledigt war. Im Augenblick war es zu sehr mit sich selbst beschäftigt, so dass sich Shao nicht in unmittelbarer Gefahr sah. Ihre Gedanken beschäftigten sich mit etwas anderem. Sie wusste ja, dass Kato auf der Seite Emma-Hoos stand, und sie konnte sich vorstellen, dass dieser mächtige Dämon eingreifen würde, um seinen Diener zu retten. Es war ein Teil seiner Welt, er herrschte hier, auch wenn er sich nicht zeigte. Oder malten sich weit im Hintergrund, wo die Düsternis alles beherrschte, zwei große, kalte Augen ab?

Sie wusste es nicht genau. Aber da lauerte etwas, und Shao musste einfach hinschauen.

Diese winzige Zeitspanne der Ablenkung hatte Kato ausgereicht. Er war nicht tot, er war nur angeschlagen, und seine Kräfte hatte man ihm nicht nehmen können.

Plötzlich stieß er sich ab! Auf Shao flog eine Gestalt zu, die bei flüchtigem Hinschauen an eine riesige, urwelthafte Echse erinnerte, die ihre Krallen weit nach vorn gestreckt hatte, um ihren Gegner zu zer-

reißen.

Der fünfte Pfeil lag nicht mehr auf der Sehne. Shao hatte sich zu sehr ablenken lassen, und sie schaffte es auch nicht, ihn aufzulegen.

Kato war schneller. Zuerst erwischte sie sein Schatten, dann er. Sie hatte das Glück, sich noch zur Seite bewegen zu können, sonst hätten sie die zehn Messer aufgespießt.

Über ihrem Kopf rammte eine Klaue hinweg und auch an der linken Seite ihres Körpers. Die Gestalt erwischte sie trotzdem, und die Masse an Gewicht schleuderte Shao zurück. Sie hörte sich schreien und hielt wie unter Zwang ihre Armbrust fest. Dann prallte sie gegen einen Widerstand, der allerdings nur einen Moment vorhanden war und sofort einbrach.

Shao fiel. Sie glaubte, es klirren zu hören und vernahm auch ein dumpfes Platzen. Sie dachte an Glas, das zerbrochen war, doch sie war nicht mehr in der Lage, sich um Äußerlichkeiten zu kümmern.

Niemand konnte ihren Fall aufhalten.

Und den des Monsters auch nicht. Durch die zerbrochenen Spiegel fielen beide in die Tiefe, weg aus der fremden Welt, denn das Tor war durch die Aufprallwucht ihrer Körper zerbrochen worden. Wohin Shao fiel, wusste sie nicht. Ihr war nur klar, dass der Kampf weitergehen würde ...



Kato sah aus wie ein Igel mit wenigen Stacheln. Shao hatte ihn viermal getroffen, und wir waren dabei die Zuschauer gewesen, die gern eingegriffen hätten, denen es aber unmöglich gemacht worden war.

Besonders Suko hatte gelitten. Jede Bewegung seiner Partnerin hatte er genau verfolgt, und bei jedem Treffer war er selbst zusammengezuckt, als wäre er erwischt worden. Immer wieder hatte er dann seine Hände kurz zu Fäusten geballt, um das Zeichen des Sieges zu präsentieren. Er freute sich, er jubelte innerlich, aber er sah auch - ebenso wie ich -, dass Kato verdammt stark war. Obwohl ein Pfeil sogar in einem der beiden Gesichter steckte, gab er nicht auf.

Suko sprach zu Shao, obgleich sie ihn nicht hören konnte. „Du musst mehr tun! Du musst weiter auf ihn schießen. Du musst ihn mit Pfeilen spicken ...“

Sie konnte ihn nicht hören, und auch wir vernahmen keinen Laut aus dieser anderen Welt. Der Spiegel trennte uns. Obwohl zum Greifen nahe, war Shao für uns nicht erreichbar.

Kato erholte sich wieder. Es machte ihm nichts aus, dass ein Pfeil in seinem Gesicht steckte und drei weitere in seinem Körper. Die Spitzen hatten Wunden in seine Gestalt gerissen, aus denen kein einziger

Tropfen Blut quoll. Auch keine andere Flüssigkeit, wie grünes Blut, wie wir es oft genug bei Dämonen aus dem Land Aibon erlebt hatten.

Er wankte, er hatte Mühe, sich auf seinen mächtigen und muskelbepackten Beinen zu halten.

Ich hörte Suko scharf einatmen und auch lachen. Hinter uns stand Akina. Sie sprach mit sich selbst. Ihre Stimme hörte sich trotz der geflüsterten Worte schrill an.

„Er kippt, John! Verdammt noch mal, Kato wird kippen. Er hat Kraft verloren, siehst du das nicht?“

„Ja, aber noch steht er!“

„Verdammt, sei nicht so pessimistisch. Er muss einfach fallen und dann liegen ...“

Die nächsten Worte blieben Suko im Hals stecken, denn Katos Reaktion warf all seine optimistischen Vorstellen über den Haufen. Er tat uns nicht den Gefallen, zusammenzubrechen. Möglicherweise hatte Shao ähnlich gedacht wie wir, aber sie hatte einfach zu lange gewartet, und diese Chance nutzte Kato.

Er ging nicht. Er stieß sich einfach ab. Wir konnten mit ansehen, welche Kraft in seinem Körper steckte. Dieses Masse an Monster war schnell, verdammt schnell sogar. Sie flog durch die Luft, sie hatte die Arme nach vorn gestreckt und die Hände dabei gespreizt. Diese zehn Messer zielten auf Shaos Körper. Für uns sah es so aus, als könnte sie ihrem Tod nicht entgehen.

Verzweifelt brüllte Suko ihren Namen.

Shao hörte uns nicht. Aber sie bewegte sich. Während Suko eine Hand vor sein Gesicht schlug, um den Schrecken nicht zu sehen, zwang ich mich dazu, in den magischen Spiegel zu schauen, und ich sah, dass Shao das Beste aus ihrer Situation gemacht hatte.

Wegducken, zur Seite tauchen, den Killerklauen im letzten Augenblick entgehen und dann ...

Ja, und dann brach der Spiegel! Mit einem Höllengetöse platzte er auseinander und zersplitterte in zahlreiche Einzelstücke, die nicht mehr in der anderen Welt blieben, sondern wie tödliche Waffen in unsere hineinjagten und die Grenze zwischen den Dimensionen somit zerstörten.

Neben mir riss Suko die Arme als Deckung hoch, weil er nicht von den Spiegelsplittern getroffen werden wollte. Ich sprang zur Seite, stieß gegen Akina und riss sie von den Beinen. Ich konnte mich dabei mit einem langen Schritt noch halten. In der Bewegung drehte ich mich nach links.

Es gab die andere Welt zumindest für uns nicht mehr. Es war kein Spiegel mehr vorhanden, die freie Sicht war uns genommen worden, und es existierte auch keine Leere hinter den ehemaligen Spiegeln. Es

war das normale Mauerwerk des Killers zu sehen. Alle Spiegel waren zerbrochen und lagen als Reste auf dem Boden.

Wie auch Kato und Shao!

Beide lebten, aber Shao ging es schlechter als dem Monstrum, denn sie sah völlig groggy aus. Sie blutete am Hals, sie lag auf der Seite, stöhnte, und war nicht mehr in der Lage, sich zu bewegen. Zumindest nicht weg von Kato.

Er hatte den Sprung durch den Spiegel überstanden. Shao war eine halbe Körperlänge von ihm weggerutscht, was ihm auch aufgefallen war. Das musste und wollte er ändern. Er stemmte sich hoch.

Die Pfeile steckten in seinem Körper, doch ich glaubte nicht daran, dass sie ihm zu stark zugesetzt hatten. Er blutete nicht aus, er kam wieder hoch. Er wollte weitermachen.

Diesmal aber hatte er es mit zwei Gegnern zu tun ...

Es sah so aus, als wollte Suko ihn angreifen und sich einfach auf ihn stürzen. So dumm allerdings war mein Freund nicht. Deshalb unterließ ich es auch, ihn zu warnen. Es fiel ihm sicherlich schwer, an dem Janus-Monster vorbeizulaufen, aber Shao war für ihn jetzt wichtiger. Sie lag noch immer am Boden, und ihr Anblick musste tief in seine Seele hineingeschnitten haben.

Deshalb rannte er an ihm vorbei, blieb neben Shao stehen, bückte sich und fasste sie unter. So schnell wie möglich schleifte er sie weg, sprach dabei auch mit ihr, und aus seiner Stimme war die Sorge herauszuhören. Er legte sie dorthin, wo sich auch Akina aufhielt.

Ich stand Kato gegenüber!

Er hatte sich wieder erhoben. Breitbeinig hielt er sich vor mir auf. Die Hälfte der vier Pfeile ragten unterschiedlich lang aus seinem Körper hervor. Seine beiden Gesichter saßen nicht mehr richtig. Sie hatten sich so verschoben, dass ich jeweils die Hälften davon sehen konnte. Da glühten vier Augen, da zuckten zwei Mäuler, als wollte sie einfach nur die Luft fressen.

Er stampfte weiter. Ich ging zurück. Dabei zog ich die Waffe.

Wahrscheinlich hatte es keinen Sinn, wenn ich eine geweihte Silberkugel auf ihn abfeuerte, aber ich musste mich irgendwie beruhigen und auch etwas unternehmen. Deshalb schoss ich!

Es war leider wieder ziemlich dunkel geworden. Und Kato hatte auch den Schein der auf dem Boden liegenden Taschenlampen verlassen. Dennoch erwischte ihn das Geschoss. Es klatschte in das untere Gesicht!

Das Janus-Monster heulte auf!

Etwas war durch den Aufprall aus seinem Gesicht gerissen worden und flog wie Staub in die Höhe. Die nächste Kugel erwischte ihn irgendwo in der Brust. Genau war es nicht zu sehen, weil die Dunkelheit

sich über die Gestalt gesenkt hatte.

„Lass mich es machen!“ brüllte Suko mir zu. Er tauchte aus der Finsternis auf. Ich sah ihn durch einen Lichtstrahl springen wie ein dunkles Gespenst. Seine Dämonenpeitsche hielt er in der rechten Hand. Er hatte auch schon den Kreis geschlagen und die drei Riemen ausfahren lassen. Im Laufen hob Suko die Peitsche an. Noch ein Sprung, dann war er nahe genug an Kato heran, um zuschlagen zu können. Die drei Riemen fegten fächerartig durch die Luft, um sich beim Aufprall auf dem Ziel verteilen zu können.

Kato hatte die Gefahr gesehen. Er riss seine Arme hoch. Dabei blitzten die langen Nägel tatsächlich auf wie Messer, die in die Höhe stießen und die drei Riemen abwehrten.

Sie waren scharf. Sie konnten die Dämonenhaut auch durchtrennen. Diese Vorstellung trieb mir innerhalb einer Sekunde den Schweiß aus den Poren.

Auch Suko hatte die Gefahr erkannt. Er reagierte wirklich im letzten Augenblick. Seine rechte Hand zuckte zur Seite, die drei Riemen bekamen eine andere Flugrichtung. Sie rutschten an den Händen entlang und nicht in die Spitzen der Nägel hinein.

Dafür prallte Suko gegen das Janus-Monster. Er hatte nicht so schnell abbrennen können und geriet somit in höchste Gefahr, weil er zu nahe an die langen Messerfinger herankam. Sie stachen zu.

Ich war schon auf dem Weg, wollte Suko helfen und musste erkennen, dass mein Freund getroffen wurde. Es war zu dunkel, um genau zu sehen, wo es Suko erwischt hatte, aber er brach noch im gleichen Augenblick vor den Füßen des Monstrums zusammen, rollte sich aber weg, das bekam ich noch mit.

Wieder schoss ich! Diesmal hieb die Kugel aus nächster Nähe in den Kopf. Ein Gesicht hatte ich getroffen und erlebte auch die Reaktion. Die Kugel hatte sich tief, sehr tief in die Masse hineingebohrt, dabei ein großes Loch gerissen, aus dem mir eine weiche Masse entgegenspritzte.

Konnten die Kugeln ihn vernichten?

Es wurde hell, zumindest heller. Der Schein irritierte mich, denn nicht unsere Lampen gaben ihn ab. Jemand hatte die Tür aufgerissen. Das Licht aus dem übrigen Keller drang jetzt durch die offene Stahltür in den Raum und wurde auch von einem leichten Zucken begleitet, über das ich nicht weiter nachdachte.

Dafür hörte ich die Schreie. Ich erkannte die Stimme des Mandarin, huschte an Kato vorbei und zurück in die Dunkelheit.

Das war mein Glück. Der Mandarin hatte seinen Leuten den Befehl gegeben, auf uns zu schießen.

Die fünf Personen standen aufgereiht wie Zinnsoldaten auf der Schwelle. Sie feuerten in den großen Raum hinein. Ich sah die fahlen



Lichter der Mündungsblitze, lag flach auf dem Boden und hatte den Kopf nur ein wenig angehoben. Aber den rechten Arm vorgestreckt. Ich wollte auf den Mandarin schießen. Wenn den vier Killern der Chef genommen war, kamen sie vielleicht zur Vernunft.

Ich brauchte nicht einzugreifen, denn jetzt hatten sie richtig mitbekommen, wer die andere Welt verlassen hatte.

„Kato ...!“ Der irrite Schrei des Mandarins gellte durch den Keller. In ihm lag die große Hoffnung, all das wieder hervorzuholen, was in der tiefen Vergangenheit so wichtig gewesen war.

Ich drückte mich in die Höhe. blieb auf den Knien in einer Startposition und griff noch nicht ein. Mein Gefühl sagte mir, dass ich mich jetzt zurückhalten musste, auch wenn ich mir große Sorgen um Suko, Shao und auch Akina machte.

Das Stück spielte momentan woanders. Vor mir. Und es hatte auch andere Darsteller bekommen. Kato hatte noch immer die Hauptrolle. Er wollte nicht sterben, trotz der Pfeile in seinem Körper und trotz des halberfetzten Schädels.

Aber er war angeschlagen. Er war aus der Kontrolle geraten wie ein Roboter, dessen Elektronik nicht mehr funktionierte. Da war ich mir sogar sehr sicher, denn ich hatte ihn schließlich anders erlebt. So geschmeidig aber ging er nicht mehr. Er stapfte, er hatte Mühe, er war verletzt, das alles sahen der Mandarin und seine Leute zwar, sie konnten es jedoch nicht einordnen. Sicherlich gingen sie davon aus, dass Katos Bewegungen normal waren.

Der Mandarin hatte sein Ziel erreicht. Sein Interesse galt einzig und allein dem Janus-Monster. Er sprach Kato auch an. Was er sagte, verstand ich nicht. Wahrscheinlich wollte er ihn begrüßen. Zumindest seine Geste ließ darauf schließen, denn er streckte Kato beide Arme entgegen, wie ein Vater, der seinen Sohn empfangen wollte.

Kato kam auch. War jetzt bei ihm. Und rammte seine Hände nach vorn!

Ich hatte die Augen schließen wollen, konnte es aber nicht. Ich hörte das schrecklich klingende Röcheln des Mandarins, dann sah ich, wie seine Gestalt in die Höhe gehoben wurde. Sein magerer Körper hing an diesen Messerhänden fest, die tief in ihn hineingedrungen waren. Kato hatte ihn kurzerhand in die Höhe gestemmt, dann schüttelte er sich, und mit der gleichen Bewegung streifte er den Mandarin ab. Tot fiel die Gestalt zu Boden. Als blutüberströmtes Andenken blieb sie dort liegen.

Alles war sehr schnell gegangen. Die vier Leibwächter des Mandarins waren zwar Zeugen gewesen, sie begriffen aber nicht sofort, dass ihr Boss nicht mehr lebte.

Als sie es merkten, da war der nächste bereits tot. Das Janus-Monster hatte seine linke Hand zur Seite gedrückt und sie noch in der Bewegung

vorgestoßen. Ein Mann sank mit zeretzter Kehle zu Boden.

Blut spritzte von den Krallen weg, als sich Kato drehte, um sich den nächsten vorzunehmen. Der begriff, was ihm bevorstand. Er riss seinen Revolver hoch, schoss auch, doch er konnte das Verderben nicht aufhalten. Die Klaue zerstörte seinen Kopf.

Kato ging weiter.

Noch waren zwei übrig. Die aber taten das einzig Richtige. Sie flohen. Auf dem Absatz machten sie kehrt. Einer von ihnen hatte noch großes Glück, dass ihm die Messerspitzen nur die Kleidung aufrissen und auf dem Rücken dunkle, blutige Striemen hinterließen. Er konnte noch laufen und verschwand in der Düsternis des großen Kellerraums.

Ich lebte noch. Kato ebenfalls.

Es würde auf einen Kampf zwischen uns beiden hinauslaufen, das stand für mich fest. Natürlich wollte ich es verfolgen, etwas anderes kam für mich nicht in Frage, aber da gab es noch Suko, um den ich mich sorgte.

Ich lief zu ihm. Ich hörte ihn atmen. Er lag auf dem Boden, aber seine Hände waren voller Blut.

Bevor ich den Schreck überwunden hatte und ihm eine Frage stellen konnte, sprach er mich an. „Es ist schon okay, John. Ich habe nur Schwierigkeiten mit dem Laufen. Kato hat mich am Oberschenkel erwischt. Aber das ist nicht tödlich. Nur Kratzer.“

Die Kratzer bluteten stark. Suko hatte mal wieder untertrieben.

„Geh!“ fuhr er mich an.

„Was ist mit Shao?“

„Sie lebt, ist nur benommen!“

„Ja, sie ist hier!“ hörte ich die leise Stimme. Akina kniete neben ihr und hielt sie fest.

„Okay“, sagte ich. „Dann muss ich es versuchen!“

„Halte ihn noch auf!“ quetschte Suko durch den halboffenen Mund hervor. „Ich brauche nicht mehr lange, dann kann ich dir helfen. Hätte ich doch jetzt die Handschuhe des Shaolin bei mir ...“

„Gar nichts wirst du tun!“ fuhr ich ihn an. „Was jetzt noch folgt, ist meine Sache.“

„Und wie willst du Kato besiegen, John?“

Das wusste ich selbst nicht. Deshalb bekam Suko auch keine Antwort. Ich lief so schnell wie möglich weg ...

Über die auf der Schwelle liegenden Toten war ich hinweggestiegen und hielt mich nun in diesem gewaltigen Kellergewölbe auf, in dem es wesentlich heller war als in dem Raum, den ich verlassen hatte.

Zwar waren die Schatten weiterhin stärker vertreten als das Licht, doch das machte nichts. Katos Gestalt war gut zu sehen. Sie hob sich vor mir ab. Das Janus-Monster ging mit schwankenden Schritten tiefer

in den Keller hinein. Bei jedem Aufsetzen der Füße kippte er mal nach links, und dann wieder nach rechts.

Der riesige Keller schluckte ihn wie eine gewaltige Gruft. Aber sie war es nicht, denn durch eine Gruft tanzte normalerweise kein flackerndes Licht, wie es hier der Fall war.

Mir war es schon zuvor aufgefallen, und jetzt sah ich auch den Grund. Jemand hatte die Klappe des riesigen Ofens geöffnet. Die Flammen, die darin tanzten, schickten ihren Widerschein nach draußen, zusammen mit der Hitze.

Ich war erst einige Schritte gegangen, als ich die Wärme schon spürte. Sie drang gegen mich wie ein warmer Hauch, der an Temperatur zunahm, je mehr ich mich dem Ofen näherte. Ich stand noch nicht vor ihm, deshalb sah ich die Öffnung auch nur von der Seite. Aus ihr glühte es hervor. Durch den Wind waren die Flammen in Bewegung geraten und züngelten in den Keller hinein, wie zuckende, heiße, durchsichtige Hände, die nach Nahrung suchten.

Kato drehte sich nicht einmal um. Er musste sich seiner Sache sehr sicher sein, dass er auf Verfolger nicht achtete. Er war angeschlagen. Pfeile und Kugeln hatten ihn geschwächt, aber seinen Mordwillen nicht zurückdrängen können. Er würde auch weiterhin morden wollen, das stand für mich fest, denn dazu war er erschaffen worden.

Und er blieb weiterhin auf sich allein gestellt. Emma-Hoo, dem er diente, zeigte sich nicht, auch wenn Kato jetzt aus der Kontrolle geraten war. Sein Körper blieb nicht ruhig, obwohl er beim Gehen schwankte. Immer wieder zuckten die Hände nach rechts und links weg, als suchten sie nach irgendwelchen Gegnern, die er aufspießen konnte.

Ich kam näher an ihn heran, und das Janus-Monster geriet immer mehr in den heißen Bereich des Feuers. Der Ofen kam mir wie ein kolossartiges Ungeheuer vor. Wie eine seelenlose Maschine, die einzig und allein nur Hitze erzeugte.

Kato hatte mich nicht gesehen. Er drehte sich auch nicht um. Und so kam ich immer näher an ihn heran. Er oder ich, eine Alternative gab es nicht. Ich konnte dieses Gebilde aus einer anderen Welt auch nicht entkommen lassen. Kato würde weiter morden. Er würde brutal und rücksichtslos gegen die Menschen vorgehen und ihnen nicht den Hauch einer Chance lassen.

Die Hitze streifte mich als heißer Hauch. Der Ofen war zu einem Ungeheuer geworden, das ausatmete und mir seinen Gruß schickte. Aber sie war auch ein Verbündeter für mich, denn ich sah den Ofen als meine einzige Chance an.

Die musste ich nutzen. Eine zweite würde man mir nicht lassen. Was alles geschehen konnte, wenn ich es nicht schaffte, daran wollte ich erst gar nicht denken. Für mich war es wichtig, das Monster aus der Welt zu

schaffen, alles andere war zweitrangig.

Es ging auch weiterhin mit schwankenden Schritten. Einmal schob es eines seiner beiden Gesichter zurück, und zwar so weit, dass es bis in den Nacken reichte und ich es anschauen konnte. Es war ziemlich zerstört worden. Der Pfeil ragte auch nicht mehr so weit hervor. Er war inzwischen abgebrochen.

Ich blieb ihm auf den Fersen. Noch war der Abstand zu groß, das änderte sich jedoch bald. Ich hatte mir einen bestimmten Punkt ausgerechnet. Ich wollte Kato erreicht haben, wenn er sich auf gleicher Höhe mit dem großen viereckigen Ofenloch befand, in dem der Mandarin und seine Leute unsere Leichen bestimmt gern verbrannt hätten, denn die Vorbereitungen waren getroffen worden.

Durch seine pendelnden Gehbewegungen geriet er mal näher an das Ofenloch heran, wenn er sich nach rechts bewegte, mal drückte er sich weiter weg, wenn die Pendelbewegung in die entgegengesetzte Richtung ausschlug.

Es war ungemein wichtig, den genauen Zeitpunkt zu treffen. Ich war und blieb dicht hinter ihm. Ich zählte seine Schritte im Geiste mit, ich schaute dabei auch zur Seite, um immer wieder mal die Entfernung zum Ofen zu schätzen.

Er ging den nächsten Schritt. Pendelte nach links.

Das war für mich schlecht. Ich kümmerte mich auch nicht um die Hitze, obwohl mir meine Haut vorkam, als würde sie immer stärker angesengt. Das musste ich einfach aushalten.

Der nächste Schritt des Janus-Monsters. Die Bewegung nach rechts. Damit näher an den Ofen heran.

Da packte ich zu!

Was in den folgenden Sekunden geschah, bekam ich nicht mehr so mit, wie es hätte sein müssen. Ich handelte einfach nur reflexartig. Die Tätigkeit meines Gehirns schien ausgeschaltet zu sein.

Beide Hände stemmte ich gegen die linke Seite der Gestalt. Dabei drückte ich mit aller Kraft zu und hoffte, dass Kato weiter taumelte und nicht vor der Öffnung stolperte.

Mein Wunsch erfüllte sich. Es war beinahe wie im Märchen, als die böse Hexe Hänsel und Gretel in den Backofen hatte schieben wollen. Ich fühlte mich wie Hänsel, und Kato war in diesem Fall die Hexe.

Er taumelte auf die Öffnung zu, während ich zurücksprang. Ich hatte all meine Kräfte eingesetzt und konnte jetzt nur hoffen, dass sie auch gereicht hatten. Kato fiel gegen, nein, er fiel in die Öffnung hinein. Er streifte nur den oberen Rand kurz mit seinem Kopf, wobei der Schwung nicht gestoppt wurde. Dann fiel er rücklings und auch seitwärts zugleich in das Feuerloch hinein.

Ich war so weit zurückgesprungen, dass mich die Hitze nicht mehr zu

stark erwischte. Aus dieser sicheren Entfernung schaute ich zu, was mit Kato passierte.

Dem Feuer war es egal, welche Nahrung es bekam. Ob Holz, Papier, Lumpen oder Menschen, es fraß alles. In diesem Fall auch ein Monster, das Kato hieß.

Ob er Schmerzen spürte, war für mich nicht feststellbar. Ich hörte zumindest keine Schreie, kein Stöhnen. Selbst der nach hinten gefallene Körper zuckte nicht durch seine Bewegungen, es war der Widerschein des Feuers, der dies so aussehen ließ.

Aber Kato gab nicht auf. Er kam wieder hoch. Steif richtete er sich dabei auf, als wollte er das große Ofenloch verlassen.

Nein, das schaffte er nicht mehr. Das Janus-Monster war bereits zu einer glühenden Masse geworden, die allmählich verglühte, und auch die lange Hornhaut an seinen Fingern blieb nicht verschont. Die Spitzen lösten sich auf. Sie wurden zu Klumpen und dann zu Tropfen, die abfielen.

Sein schon von Glut erfülltes Gesicht bewegte sich noch einmal. Es verzerrte sich zu einer unbeschreiblichen Fratze, aus der mir all der Hass entgegenströmte, zu dem Kato fähig gewesen war.

Dann kippte er plötzlich wieder zurück. Er prallte auf, und genau durch diese Wucht wurde sein Körper zerstört. Er zerfiel in einem wahren Regen von Glut. Nicht einmal Rauch stieg aus den Resten hervor in den Abzug des Ofens hinein.

Ich drehte mich um. Ich konnte zufrieden sein. Das Janus-Monster gab es nicht mehr, aber vier Menschen hatten einen verdammt hohen Preis dafür zahlen müssen.

Über drei Tote stieg ich hinweg, als ich den Raum betrat, der zu unserem Schicksal hatte werden wollen.

„Gratuliere!“ hörte ich Shaos Stimme. „Du hast es geschafft, John.“

Ich winkte ab. „Es war Glück, nicht mehr.“

„Komm her!“

Shao wartete auf mich. Sie umarmte mich, bis es Suko zu lange dauerte und er sich darüber beschwerte. „Zu wem gehört Shao denn nun? Zu dir oder zu mir?“

„In diesem Fall zu uns beiden“, sagte ich und lachte.

„Warte nur, bis ich wieder laufen kann. Dann werde ich dir die richtige Antwort schon geben.“

Ich ging zu Suko. Er saß auf dem Boden. Akina hockte neben ihm. Sie hatte ihre Bluse ausgezogen und ihm das Bein verbunden. Trotzdem brauchte er so rasch wie möglich einen Arzt.

„Wie hast du es geschafft, John?“

„Ich nicht, Suko. Es ist das Feuer gewesen.“ Mein Lächeln nach diesen Worten fiel gedankenverloren aus. „In diesem Fall kann man

wirklich von einem reinigenden Feuer sprechen ...“

ENDE